Botschafter des Heils in Christo 1885

bibelkommentare.de

Um den Lesern eine bessere Lesbarkeit bieten zu können, wurde der ursprüngliche Wortlaut leicht überarbeitet.

© 2025 bibelkommentare.de und www.bibelkommentare.de

Dieser Kommentar ist im Internet veröffentlicht unter: www.bibelkommentare.de/get/cmt.622.pdf

Kontakt: info@bibelkommentare.de

Inhaltsverzeichnis

Der Dienst der Versöhnung – Teil 1/4 5
Selbstverleugnung 16
Der Dienst der Versöhnung – Teil 2/4 18
Gedanken über Johannes 13,1–11 23
Die Hoffnung des Christen 29
Der Dienst der Versöhnung – Teil 3/4 31
Einige Worte über die Feier des Abendmahls nach der Schrift – Teil 1/3 37
Was ist die Wahl deines Herzens? 43
Der Dienst der Versöhnung – Teil 4/4 45
Einige Worte über die Feier des Abendmahls nach der Schrift – Teil 2/3 52
Bruchstücke 57
Einige Worte über die Feier des Abendmahls nach der Schrift – Teil 3/3 58
Danksagt in allem 64
Der Tod 70
"Freut euch allezeit!" 71
Der Weg der Glückseligkeit – Teil 1/2 72
Der Kreis der Zuneigungen der Braut 80
Paulus und Felix 81
Der Weg der Glückseligkeit – Teil 2/2 85

Die Herrlichkeit des Herrn 92

Drei kostbare Gaben 95

Ein Wort über Gebet und Gebetsversammlungen – Teil 1/2 98

Der Charakter Nehemias 103

Der Richterstuhl Gottes und Christi 104

Die Sachwalterschaft Christi 106

Ein gereinigtes Gewissen 110

Bruchstücke 112

Ein Wort über Gebet und Gebetsversammlungen – Teil 2/2 113

Kurze Gedanken über die Rechtfertigung 120

Zachäus 123

Christus predigen – Teil 1/3 126

Was ist die Kraft unseres Glaubenslebens? 132

Gedanken über Hebräer 2 135

Bruchstücke 139

“Seid niemandem irgendetwas schuldig“ 140

Christus predigen – Teil 2/3 148

Kurze Gedanken über Kolosser 3,1–17 153

Christus predigen – Teil 3/3 160

Neugierige Fragen weise beantwortet 165

Bibelstellenverzeichnis 167

Der Dienst der Versöhnung – Teil 1/4

Autor: Charles Henry Mackintosh

1.: Das fünfte Kapitel des Zweiten Briefes an die Korinther nimmt einen hervorragenden Platz unter den wichtigsten und inhaltsreichsten Abschnitten des inspirierten Wortes ein. Die Schlussverse desselben behandeln den Gegenstand, welcher die Überschrift dieser Zeilen bildet. Doch bevor wir auf denselben näher eingehen, möchten wir die Aufmerksamkeit des Lesers auf einige Punkte richten, die sich bei dem Lesen des ersten Teiles des Kapitels unwillkürlich unserer eingehenden Betrachtung empfehlen.

Verweilen wir zunächst einen Augenblick bei den Worten, mit welchen der Apostel unser Kapitel beginnt. Er sagt: „Denn wir wissen usw." In diesen Worten begegnen wir der Sprache christlicher Überzeugung. Es heißt nicht: „Wir hoffen", und noch weniger: „Wir fürchten", oder: „Wir zweifeln." Nein, eine solche Sprache würde nicht der ruhigen, felsenfesten Gewissheit Ausdruck geben, welche zu besitzen das Vorrecht selbst des schwächsten Gläubigen ist, obwohl es leider wahr ist, dass verhältnismäßig nur wenige der geliebten Kinder Gottes diese gesegnete Gewissheit wirklich genießen. Es gibt sogar viele, welche es für Anmaßung halten, zu sagen: „Wir wissen." Sie scheinen zu denken, dass Zweifel und Befürchtungen der Beweis von einem passenden Zustand einer Seele seien, dass es unmöglich sei für irgendjemanden, Gewissheit zu haben, ja dass das Höchste, was wir erwarten können, in der unbestimmten Hoffnung bestehe, – einmal in den Himmel zu kommen, wenn es Gott gefällt, uns abzurufen.

Wir müssen allerdings zugeben, dass es Torheit sein würde, an eine unumstößliche Gewissheit und Überzeugung zu denken, wenn wir selbst etwas mit der Grundlage derselben zu schaffen hätten; in diesem Fall würde unsere Hoffnung ohne Frage nur eine höchst unbestimmte und schwankende sein können. Aber, Gott sei gepriesen! es ist nicht so. Wir haben nichts, durchaus nichts mit der Grundlage unserer Gewissheit zu tun. Dieselbe liegt völlig außer uns und muss einzig und allem in dem ewigen und lebendigen Worte Gottes gesucht werden. Dies macht die Sache so einfach und klar. Es macht die ganze Frage von der Wahrheit des Wortes Gottes abhängig. Warum bin ich gewiss? Weil Gottes Wort wahr ist und nicht lügen kann. Ein Schatten von Ungewissheit oder Zweifel meinerseits würde beweisen, dass ich der Autorität und Untrüglichkeit des Wortes Gottes nicht völlig vertraute. Die christliche Gewissheit gründet sich auf die Treue und Unveränderlichkeit Gottes. Um jene zu erschüttern, müssten zunächst diese erschüttert werden.

Wir können diesen einfachen Grundsatz am leichtesten durch ein Beispiel aus dem täglichen Leben, aus dem Verkehr mit unseren Mitmenschen ins Licht stellen. Wenn mein Nachbar mir etwas erzählt, und ich drücke den geringsten Zweifel an der Wahrheit des Gesagten aus, oder ich hege diesen Zweifel nur, ohne ihn auszusprechen, so ziehe ich dadurch die Glaubwürdigkeit des Sprechers in Frage. Ist der Betreffende ein wahrheitsliebender, aufrichtiger Mann, von dem ich weiß, dass er

nicht lügt, so habe ich keine Veranlassung, seine Behauptungen im Geringsten zu bezweifeln. Meine Gewissheit gründet sich auf seine Glaubwürdigkeit. Nun, wir alle wissen, wie beruhigend es ist, in einer Sache, die uns nahe angeht und über welche wir in Ungewissheit sind, das Zeugnis eines wahrheitsliebenden Menschen zu hören. Unsere Ungewissheit schwindet und macht einer bestimmten Überzeugung Platz. Wir sind völlig ruhig und gewiss, weil wir das Zeugnis eines treuen Zeugen gehört und geglaubt haben. Es handelt sich dabei also gar nicht um unsere Gefühle, sondern um die Annahme des Zeugnisses. Und nun, „wenn wir das Zeugnis der Menschen annehmen, das Zeugnis Gottes ist größer“ (1. Joh 5,9). Ebenso sagte der Herr Jesus zu den Menschen, die ihn umgaben: „Wenn ich die Wahrheit sage, warum glaubt ihr mir nicht?“ (Joh 8,46) Die Wahrhaftigkeit seiner Worte bildete die Grundlage, auf welcher Er ihren Glauben erwartete und erwarten konnte.

Dieser einfache, aber so überaus wichtige Grundsatz Te der aufmerksamen Erwägung aller derer empfohlen, welche ängstlich nach Gewissheit suchen, oder auch derer, welche mit solchen ängstlichen Seelen in Berührung kommen. Unsere armen, kleingläubigen Herzen sind beständig geneigt, in uns nach einem Grund der Gewissheit zu suchen, auf gewisse Gefühle, Erfahrungen und Herzensübungen, sei es in der Vergangenheit oder in der Gegenwart, zu bauen, oder auf gewisse Eindrücke und Überzeugungen, die wir empfangen haben, hinzublicken und darin den Grund unseres Vertrauens, die Bürgschaft für die Echtheit unseres Glaubens zu finden. Doch alles das wird nie genügen, nie unsere Herzen glücklich machen. Es ist unmöglich, auf diesem Weg einen wahren Frieden und eine unerschütterliche Ruhe zu finden. Gefühle, so tief und wirklich sie sein mögen, verändern sich und verschwinden früher oder später. Erfahrungen, so ernst und gesegnet sie gewesen sind, werden sich immer als mangelhaft erweisen. Eindrücke und Überzeugungen sind nicht selten völlig verkehrt und falsch. Nichts von allem diesem kann daher die Grundlage christlicher Gewissheit bilden. Diese kann und muss allein in dem Wort Gottes gesucht und gefunden werden nicht in Gefühlen, nicht in Erfahrungen, nicht in menschlichen Meinungen und Lehren, nicht in Überlieferungen, sondern in dem unveränderlichen, ewig bleibenden Worte Gottes. Dieses Wort, das auf ewig festgestellt ist in den Himmeln und welches Gott großgemacht und verherrlicht hat, vermag allein dem Herzen Ruhe und der Seele beständigen Frieden zu geben.

Freilich sind wir nur durch den gnädigen Dienst des Heiligen Geistes fähig, das Wort Gottes zu erfassen und fest zu halten; aber dennoch ist es dieses Wort allein, welches uns Gewissheit geben und den Christen in seinem ganzen praktischen Leben und Wandel leiten und bestimmen kann. Wir können in diesem Punkt nicht zu einfältig sein; und wenn wir in Wahrheit das Wort Gottes zur einzigen Grundlage unseres persönlichen Vertrauens machen, so können wir von ganzem Herzen mit dem Apostel sagen: „Denn wir wissen.“ Menschliche Autorität nützt hier nichts. Tausende von Kindern Gottes haben schmecken müssen, wie bitter es ist, sich auf die Gebote und Lehren der Menschen zu stützen. Sie haben alle auf diesem Weg nichts als Enttäuschung und Verwirrung gefunden. Das Haus, welches auf den Sand menschlicher Autorität erbaut ist, muss früher oder später einstürzen, während dasjenige, welches auf den Felsen der göttlichen Wahrheit gegründet ist, für ewig bestehen wird. Das Wort Gottes verleiht der Seele, welche sich auf dasselbe stützt, die ihm eigentümliche Festigkeit und Beständigkeit. „Darum, so spricht der Herr, Jehova: Siehe, ich gründe einen Stein in Zion, einen bewährten Stein, einen kostbaren Eckstein gegründeter Gründung; wer glaubt, wird nicht eilen“ (Jes 28,16).

Wie die Grundlage, so ist der Glaube, der sich auf dieselbe stützt. Daher ist es so überaus wichtig und ernst, die Seelen dahin zu führen, dass sie ihr Vertrauen allein auf das kostbare Wort Gottes setzen. Wie ängstlich war der Apostel Paulus bemüht, die Herzen der Gläubigen von der Unzulänglichkeit und Unsicherheit aller menschlichen Autorität zu überzeugen! Hören wir, was er an die Korinther schreibt, die in großer Gefahr standen, durch falsche Lehrer von dem Pfad der Wahrheit abgelenkt zu werden: „Und ich, da ich zu euch kam, Brüder, kam nicht nach Vortrefflichkeit der Rede oder Weisheit, euch das Zeugnis Gottes verkündigend. Denn ich hielt nicht dafür, etwas unter euch zu wissen, als nur Jesus Christus, und Ihn als Gekreuzigten. Und ich war bei euch in Schwachheit und in Furcht und in vielem Zittern; und meine 3!ede und meine Predigt war nicht in überredenden Worten der Weisheit, sondern in Erweisung des Geistes und der Kraft, auf dass euer Glaube nicht in Weisheit der Menschen, sondern in der Kraft Gottes sei“ (1. Kor 2,15).

Hier haben wir ein schönes Vorbild für alle, die da predigen und lehren. Paulus verkündigte „das Zeugnis Gottes“, nichts mehr und nichts weniger, nichts anders als das. Überdies verkündigte er es in einer Weise, welche geeignet war, die Seelen seiner Zuhörer unmittelbar mit dem lebendigen Gott zu verbinden. Er wünschte nicht, dass die Korinther sich auf ihn stützten; er zitterte vielmehr bei dem Gedanken, dass sie versucht sein möchten, das zu tun. Er würde ihnen großen Schaden zugefügt und das traurigste Unheil angerichtet haben, wenn er in irgendeiner Weise seine Person zwischen ihre Seelen und die wahre Quelle aller Autorität, die Grundlage alles wahren Friedens und Vertrauens, gestellt hätte. Hätte er sie angeleitet, ihr Vertrauen auf ihn zu setzen, so würde er sie Gottes selbst beraubt haben, und das wäre in der Tat ein großes Unrecht gewesen. Kein Wunder daher, dass er unter ihnen gewesen war „in Furcht und in vielem Zittern.“ Die Korinther waren offenbar sehr geneigt, sich menschliche Führer aufzustellen und ihnen nachzufolgen und auf diese Weise die Wirklichkeit der persönlichen Gemeinschaft mit dem lebendigen Gott und der Abhängigkeit von Ihm zu verlieren. Dies lässt uns die eifersüchtige Sorge des Apostels verstehen, mit welcher er sich auf das einfache und lautere Zeugnis Gottes beschränkt und ihnen nur das überliefert, was er von dem Herrn empfangen hatte (vgl. 1. Kor 11,23; 15,3). Er war ängstlich besorgt, dass der Strom des reinen Wassers auf dem Weg von seiner Quelle in Gott zu den Herzen der Korinther nicht irgendwie gehemmt oder getrübt werde, und dass er selbst die kostbare Wahrheit Gottes nicht in dem geringsten Gerade durch seine eignen Gedanken färben und entstellen möchte.

Wir sehen dasselbe in dem ersten Brief an die Thessalonicher. „Und darum“, so schreibt der treue Knecht Gottes dort, „danken wir auch Gott unablässig, dass, als ihr von uns empfingt das Wort der Kunde Gottes, ihr es nicht als Menschenwort aufnähmet, sondern, wie es wahrhaftig ist, als Gottes Wort, das auch in euch, den Glaubenden, wirkt“ (Kap 2,13). Hätte der Apostel an sich selbst gedacht und seine eignen Interessen gesucht, so würde er froh gewesen sein, Einfluss über die Thessalonicher zu erlangen, dadurch dass er sie an sich selbst fesselte und sie anleitete, sich auf seine Person zu stützen. Aber nein, er war ein treuer, hingebender Arbeiter; erfreute sich, dass er sie in lebendiger und wirklicher Verbindung mit Gott sah. Dies ist stets die Wirkung eines treuen Dienstes, sowie das einzige Ziel eines treuen Dieners. Wenn die Seelen nicht in lebendige Verbindung mit Gott gebracht werden, so ist in der Tat alle Arbeit umsonst, ja selbst verderblich. Die bloße Nachfolge von Menschen, die Annahme dessen, was sie sagen, weil sie es sagen, die Hinneigung zu dem einen oder anderen Prediger oder Lehrer, weil er in der Art seines Vortrags oder in seinem Wesen etwas besonders Anziehendes hat, oder weil er ein treuer und hingebender Arbeiter ist alles das hat keinen Wert und

wird zu keinem guten Ende führen. Solche menschliche Bande werden bald zerreißen. Der Glaube, welcher sich in irgendeinem Maß auf die Weisheit der Menschen gründet, wird sich als leer und wertlos erweisen. Nichts wird bestehen bleiben, nichts standhalten, als allein der Glaube, welcher auf dem Zeugnis des allein wahren Gottes ruht und in seiner Kraft ist.

Mein lieber christlicher Leser, lass dich bitten, diesem Punkt, der gerade in der gegenwärtigen Zeit von besonderer Wichtigkeit ist, deine Aufmerksamkeit zu schenken. Der Feind sucht auf alle Weise und mit allen Mitteln die Seelen von Gott, von Christus und von den Heiligen Schriften abzuleiten. Gelingt es ihm, sie zu einem Vertrauen auf irgendetwas neben der Wahrheit zu veranlassen, so ist er befriedigt. Es ist ihm einerlei, worin dasselbe besteht, wenn es nur nicht Christus ist. Es mag Vernunft, Überlieferung, Religiosität, fleischliche Frömmigkeit und Heiligkeit, Moralität, Ehrbarkeit, Menschenliebe oder irgendetwas dergleichen sein, wenn es nur etwas, anderes ist, als Christus, als das Wort Gottes und ein persönlicher, lebendiger Glaube an den lebendigen Gott selbst.

Dieses Bewusstsein treibt uns, dem christlichen Leser mit allem Ernst die Notwendigkeit vorzustellen, im Blick auf den Boden, auf welchem er steht, völlig klar und bestimmt zu sein. Nichts anders als eine völlige Gewissheit ist genügend. Es ist nicht genug, zu sagen: „Ich hoffe." O, nein; ein jeder wahre Gläubige sollte fähig sein, mit dem Apostel zu sagen: „Denn wir wissen, dass, wenn unser irdisches Haus, die Hütte, zerstört wird, wir einen Bau aus Gott haben, ein Haus, nicht mit Händen gemacht, ein ewiges, in den Himmeln." Das ist die Sprache des Glaubens, die Sprache eines Christen. Alles ist klar und gewiss, weil alles von Gott ist. Im Blick auf „das irdische Haus" mag es ein „wenn" geben; es mag zerstört werden und zu Staub zerfallen. Alles, was zu dieser Erde gehört, mag den Stempel des Todes an sich tragen; es mag sich verändern und völlig vergehen, aber das Wort des Herrn bleibt in Ewigkeit, und der Glaube, der dieses Wort erfasst und festhält, teilt seine ewige Beständigkeit. Er befähigt einen Menschen, zu sagen: „Ich weiß, dass ich habe." Nur der Glaube kann so reden. Die Vernunft sagt: „Ich zweifle"; der Aberglaube: „Ich fürchte"; der Glaube allein kann sagen: „Ich weiß und bin überzeugt."

Ein ungläubiger Prediger sagte einst zu einer sterbenden Frau, welcher er seine verderblichen Lehren eingeflößt hatte: „Halten Sie nur fest, Frau N.!" – Was war die Antwort des armen Weibes? „Ich kann nicht festhalten; denn Sie haben mir nichts gegeben, woran ich mich halten könnte." – Welch ein schneidender Vorwurf! Er hatte die unglückliche Frau zu Zweifeln gelehrt, aber er hatte ihr nichts zu glauben gegeben; und als nun die Kräfte schwanden und die ernsten Wirklichkeiten der Ewigkeit vor ihr standen und ihre Seele mit Schrecken erfüllten, da erwiesen sich alle die Beweisführungen des Unglaubens als kraft– und wertlos; sie vermochten ihr angesichts des Todes und des Gerichts keine Ruhe und keinen Frieden zu geben. Wie ganz anders ist es mit dem Gläubigen, mit einem Menschen, der in aller Einfalt des Herzens und mit demütiger Gesinnung sich auf den unerschütterlichen Felsen der Zeitalter stützt! Ein solcher kann mit völliger Ruhe sagen: „Die Zeit meines Abscheidens ist vorhanden; ich habe den guten Kampf gekämpft, ich habe den Lauf vollendet, ich habe den Glauben bewahrt, fortan ist mir beigelegt die Krone der Gerechtigkeit, die der Herr, der gerechte Richter, mir zur Vergeltung geben wird an jenem Tag; nicht allein aber nur, sondern auch allen, die seine Erscheinung liebhaben" (2. Tim 4,6–8). 2.: Vielleicht werden es manche Leser schwierig finden, die ruhige Gewissheit, die wir im ersten Vers ausgedrückt finden, mit dem Seufzen im Zweiten zu vereinigen. Doch die Schwierigkeit wird verschwinden, sobald wir die wahre Ursache dieses Seufzens kennen lernen. Der Apostel schreibt: „Denn in diesem freilich seufzen wir, uns sehnend, mit unserer

Behausung, die aus dem Himmel ist, überkleidet zu werden, so wir anders, wenn wir auch bekleidet sind, nicht nackt erfunden werden. Denn wir freilich, die in der Hütte sind, seufzen beschwert, wiewohl wir nicht entkleidet, sondern überkleidet sein wollten, damit das sterbliche verschlungen werde von – dem Leben."

Wir sehen aus diesen Worten, dass gerade die Gewissheit, „einen Bau aus Gott zu haben, ein Haus, nicht mit Händen gemacht, ein ewiges, in den Himmeln", in uns das sehnende Seufzen nach dem Besitz desselben hervorruft. Der Apostel seufzte nicht in Zweifel oder Ungewissheit, auch nicht unter dem Bewusstsein einer noch unbezahlten Schuld, oder in Furcht und Angst. Noch weniger seufzte er, weil er die Wünsche des Fleisches nicht erfüllen, noch sich mit den vergänglichen Reichtümern dieser Welt umgeben konnte. Nein, er verlangte nach dem Bau aus Gott, nach der himmlischen, göttlichen und ewigen Behausung. Er fühlte die schwere Bürde der armen, zerbrechlichen Hütte, in welcher er weilte; sie war ein schmerzliches Hindernis für ihn. Sie bildete das einzige Band, das ihn noch mit dem, was ihn umgab, verknüpfte, und als solches war sie für ihn eine beschwerliche Last, von welcher er befreit zu werden wünschte.

Sicherlich würde er nicht nach der himmlischen Behausung geseufzt haben, wenn er im Blick auf die Erlangung derselben irgendwie im Zweifel gewesen wäre. Der Mensch trägt durchaus kein Begehren danach, diesen Leib abzulegen, es sei denn, dass er sicher ist, etwas Besseres dafür zu erlangen. Er ist vielmehr mit aller Sorgfalt bemüht, das schwindende Leben festzuhalten, und er zittert bei dem Gedanken an den Tod und das Grab. Der natürliche Mensch seufzt bei der bloßen Erinnerung an die Möglichkeit, diese Hütte ablegen zu müssen; der Apostel seufzte, weil er sich noch in derselben befand.

Dies zeigt den Unterschied in seiner ganzen Größe. Die Schrift redet nie von dem Christen als einem Menschen, der unter der Last seiner Sündenschuld, unter Zweifeln und Befürchtungen seufzt, oder sich nach den Reichtümern, Ehren und Vergnügungen dieser Welt sehnt. Leider seufzen viele, weil sie weder ihre wahre Stellung in einem auferstandenen Christus, noch ihr Teil in den Himmeln kennen, und leider, ja leider, neigen sich andere zu den Dingen dieser Welt hin. Aber nie sagt die Schrift, dass ein Christ so seufzen sollte. Der Apostel trug einbrennendes Verlangen, die irdische Hütte abzulegen und mit der himmlischen bekleidet zu werden. Die Ausdrücke: „wir wissen" und: „wir seufzen" stehen deshalb in völligstem Einklang. Wenn wir nicht gewiss wüssten, dass wir einen Bau ans Gott haben, so würden wir sicher unsere irdische Hütte solange als möglich zu behalten wünschen. Aber weil wir wissen, dass dieses himmlische Haus für uns bereit ist, so erscheint uns dieser Leib der Sünde und des Todes als eine schwere Bürde, und wir sehnen uns danach, einen Leib zu empfangen, welcher der neuen Schöpfung angehört, seinem neuen und ewigen Zustand angepasst und von jeder Spur der Sterblichkeit vollkommen befreit ist. Doch dies kann nicht eher geschehen, bis der herrliche Morgen der Auferstehung anbricht, bis jener lange ersehnte Augenblick kommt, wenn die Toten in Christus auferstehen und die noch auf dieser Erde lebenden Heiligen in einem Nu, in einem Augenblick werden verwandelt werden, wenn das Sterbliche Unsterblichkeit und das Verwesliche Unverweslichkeit anziehen und der Tod in Sieg verschlungen sein wird.

Das ist es, wonach wir uns seufzend sehnen, wiewohl wir nicht entkleidet, sondern üb er kleidet sein möchten. Der Zustand der Entkleidung ist nicht der Gegenstand der Hoffnung des Christen, obgleich wir wissen, dass, wenn ausheimisch von dem Leib, wir einheimisch bei dem Herrn sein

werden, und dass es weit besser ist, abzuscheiden und bei Christus zu sein, als noch hienieden zu wandeln. Der Christ wartet vielmehr auf den glorreichen Augenblick der Ankunft des Herrn; er erwartet Ihn aus den Himmeln, um Ihm mit verherrlichtem Leib entgegengerückt zu werden in die Luft und für allezeit bei Ihm zu sein. Der Herr wartet ebenfalls auf diesen gesegneten Augenblick „unserer Versammlung zu Ihm", und wir warten mit Ihm. Unterdes seufzt die ganze Schöpfung und liegt gleichsam in Geburtswehen. „Nicht allein aber sie, sondern auch wir selbst, die wir die Erstlinge des Geistes haben, auch wir selbst seufzen in uns selbst, erwartend die Sohnschaft, die Erlösung unseres Leibes. Denn in der Hoffnung sind wir errettet worden. Hoffnung aber, die gesehen wird, ist keine Hoffnung; denn was einer sieht, was hofft er es auch? Wenn wir aber das hoffen, was wir nicht sehen, so warten wir mit Ausharren" (Röm 8,22–25).

In diesen Versen finden wir eine bestimmte Antwort auf die Frage: „Warum seufzt der Gläubige?" Er seufzt beschwert; er seufzt in Übereinstimmung mit einer seufzenden Schöpfung, mit welcher er durch einen Leib der Sünde und der Schwachheit verbunden ist. Er erblickt Tag für Tag die traurigen Früchte der Sünde um sich her. Er kann nicht einen Schritt gehen, ohne die mannigfaltigsten Beweise von dem traurigen, verdorbenen Zustand des Menschen vor Augen zu haben. Hier klingt ein Notschrei an sein Ohr, dort erregt ein tiefer Schmerzensseufzer sein Mitgefühl. Er sieht Unterdrückung, Gewalttat, Verderben, Streit, Hader, herzlose Selbstsucht, Lug und Trug auf allen Seiten. Er sieht den Dorn, die Distel und das Unkraut. Er bemerkt die zerstörenden Kräfte in der Natur sowohl, als auch in der moralischen und politischen Welt. Der Schrei des Armen und Bedürftigen, der Witwe und der Waise dringt schmerzlich in sein Ohr. Und wie könnte er anders, als aus tiefstem Grund seines Herzens einen Seufzer des Mitgefühls emporzusenden und mit Sehnsucht nach dem gesegneten Augenblick auszuschauen, da „auch selbst die Kreatur freigemacht werden wird von der Knechtschaft des Verderbnisses zu der Freiheit der Herrlichkeit der Kinder Gottes?" Es ist unmöglich für einen wahren Christen, durch eine Welt, wie die gegenwärtige, zu gehen, ohne zu seufzen. Werfen wir einen Blick auf unseren gepriesenen Herrn selbst. Seufzte Er nicht? Ja, in der Tat, sein Herz war von unaufhörlichem Schmerz erfüllt angesichts des Elends, das die Sünde in die Welt gebracht hat. Betrachten wir Ihn, wie Er sich mit den zwei weinenden Schwestern dem Grab des Lazarus näherte. „Jesus nun, als Er sie weinen sah und die Juden, die mit ihr gekommen waren, seufzte tief im Geist und erschütterte sich und sprach: Wo habt ihr ihn hingelegt? Sie sagen zu Ihm: Herr, komme und siehe! Jesus vergoss Tränen" (Joh 11,33–35).

Was war die Ursache dieser Tränen und dieses Seufzens? Näherte der Herr sich nicht dem Grab seines Freundes als der Fürst des Lebens, als der Sieger über Tod und Grab und als der, welcher die Toten lebendig macht? Warum seufzte Er denn? Er seufzte in tiefem Mitgefühl mit den Gegenständen seiner Liebe und mit der ganzen Szene, die Ihn umgab. Seine Tränen und Seufzer kamen hervor aus den Tiefen eines vollkommen menschlichen Herzens, welches Gott gemäß den wahren Zustand der menschlichen Familie und des Volkes Israel in Sonderheit fühlte. Er erblickte um sich her die mannigfaltigen Früchte und Folgen der Sünde, und Er fühlte dies in seiner ganzen Vollkommenheit. Er war ein Mann der Schmerzen, mit Leiden bekannt. Ja, wir können sagen, dass Er nie einen Menschen heilte, ohne die ganze Schwere dessen, womit Er beschäftigt war, auf sich zu nehmen. Er verscheuchte nicht leichthin Tod, Krankheit und Schmerz. O nein; Er ging als Mensch in alle diese Dinge ein, und zwar nach der unendlichen Vollkommenheit seiner göttlichen Natur. Er nahm gleichsam alles vor Gott auf sich. Obgleich Er für seine eigene Person von den schrecklichen Folgen der Sünde befreit

war – denn Er war rein und heilig – so trat Er doch durch sein vollkommenes Mitgefühl freiwillig in dieselben ein, umso alles in einer Weise zu schmecken, zu prüfen und kennen zu lernen, wie kein anderer dies vermochte. Wir finden den vollen Ausdruck hiervon in dem achten Kapitel des Evangeliums Matthäus, wo wir lesen: „Als es aber Abend geworden, brachten sie viele Besessene zu Ihm; und er trieb die Geister aus mit einen! Worte, und er heilte alle Sieche, damit erfüllt würde, das geredet ist durch Jesajas, den Propheten, der da spricht: Er selbst nahm unsere Schwachheiten und trug unsere Krankheiten“ (V 16–17).

Wir denken oft wenig daran, was das Herz Jesu fühlen musste, während Er durch diese sündige Welt ging. Wir sind geneigt, seine Leiden auf das, was Er auf dem Kreuz erduldete, zu beschränken und anzunehmen, dass Er das, was ein menschliches Herz zu fühlen vermag, nicht fühlen konnte, weil Er Gott über alles war, gepriesen in Ewigkeit. Doch dies ist ein unberechenbarer Verlust. Der Herr Jesus wurde, als der Anführer unserer Errettung, durch Leiden vollkommen gemacht. Und jetzt haben alle wahre Gläubige das unaussprechliche Vorrecht, zu wissen, dass da einer zur Rechten der Majestät in der Höhe ist, der, während seines Wandels durch diese Welt der Sünde und des Wehs, jede Form von Leiden erduldete und jeden Leidensbecher kostete, der mit einem Wort alles litt, was ein menschliches Herz zu leiden fähig ist. Er konnte sagen: „Der Hohn hat mein Herz gebrochen, und ich bin ganz elend; und ich habe auf Mitleid gewartet, aber da war keines, und auf Tröster, aber ich habe sie nicht gefunden“ (Ps 69,20).

Wie ergreifend ist dies alles! Wie redet es zu unseren Herzen! Doch wir können hier diesen Gegenstand nicht weiterverfolgen. Der einsichtsvolle Leser wird nach dem Gesagten nicht mehr in Verlegenheit sein, welche Antwort er auf die Frage: „Warum seufzt der Gläubige?“ zu geben hat. Das Seufzen eines Christen geht hervor aus der göttlichen Natur, die ihm in Christus zuteilgeworden ist, sowie aus der Tatsache, dass er ewiges Leben besitzt aus dem gesegneten Bewusstsein, dass er ein Haus hat, das nicht mit Händen gemacht ist, ein ewiges, in den Himmeln, sowie endlich aus seiner Verbindung mit einer seufzenden Schöpfung und aus seinem Mitgefühl mit derselben. Wenn noch irgendein Beweis für die Richtigkeit dieser Antwort nötig wäre, so würde er in dem fünften und sechsten Vers unseres Kapitels gefunden werden, wo der Apostel fortfährt zu sagen: „Der uns aber eben hierzu bereitet hat, ist Gott, der uns auch das Unterpfand des Geistes gegeben. So sind wir nun allezeit guten Mutes“ – wieweit ist das von allen Zweifeln und Befürchtungen entfernt! – „und wissen, dass, weil einheimisch in dem Leib, wir von dem Herrn ausheimisch sind; (denn wir wandeln durch Glauben, nicht durch Schauen;) wir sind aber guten Mutes und möchten lieber ausheimisch von dem Leib und einheimisch bei dem Herrn sein“ (V 5–8).

In diesen Worten begegnen wir zwei Hauptwahrheiten des Christentums, die von unberechenbarer Wichtigkeit sind. Zunächst: Der Gläubige ist das Werk Gottes, und dann: Gott hat ihm das Unterpfand des Geistes gegeben. Wunderbare, herrliche Tatsache! Ein jeder, der von Herzen an den Herrn Jesus Christus glaubt, ist das Werk Gottes. Gott hat ihn in Christus Jesus neu geschaffen. Deshalb kann es unmöglich eine Ursache geben, seine Annahme bei Gott zu bezweifeln, da Gott sein eigenes Werk nie in Frage stellen kann. Er wird und kann dies ebenso wenig in seiner neuen Schöpfung tun, wie Er es in der Alten getan hat. Wenn Gott sein Werk in den Tagen der Schöpfung ansah, so geschah es nicht, um es zu beurteilen oder seine Güte in Zweifel zu ziehen, sondern um es für „sehr gut“ zu erklären. Und ebenso sieht Gott heute, wenn Er auf den schwächsten Gläubigen hinblickt, in demselben sein eigenes Werk, und wie könnte Er diesem Werk jemals seine Anerkennung verfassen? Gottes Werk

ist vollkommen, und der Gläubige ist das Werk Gottes, und weil er das ist, so hat ihn Gott mit dem Heiligen Geist versiegelt.

Wir finden dieselbe Wahrheit in dem zweiten Kapitel des Epheserbriefes, wo wir lesen: „Denn wir sind sein Werk, geschaffen in Christus Jesus zu guten Werken, welche Gott zuvor bereitet hat, auf dass wir darinnen wandeln sollen“ (V 10). Diese Worte zeigen uns, was das Christentum tatsächlich ist. Es besteht nicht darin, dass ein verderbter, verlorener und schuldiger Sünder sich bemüht, etwas ans sich zu machen, was für Gott passend wäre. Es ist vielmehr das gerade Gegenteil. Es ist Gott, der in dem Reichtum seiner Gnade, auf Grund des Versöhnungstodes Christi, ein armes, wertloses, dem Gericht verfallenes Wesen – einen schuldigen, verdammungswürdigen Sünder – nimmt und ihn in Christus Jesus zu einer ganz neuen Schöpfung macht. Gott beginnt gleichsam von vorne, von neuem, bildet einen Menschen in Christus und stellt ihn auf einen völlig neuen Boden, nicht mehr als ein unschuldiges Wesen, wie einst Adam vor dem Sündenfall war, sondern als einen gerechtfertigten Menschen in einem auferstandenen Christus. Es ist nicht eine durch irgendwelche menschliche Anstrengung hervorgebrachte Verbesserung des alten Zustandes, sondern ein neues Werk Gottes in einem auferstandenen, erhöhten und verherrlichten Christus. Es ist nicht das alte Kleid, das durch menschliche Kunst in irgendeine andere Gestalt oder Form gebracht worden ist, sondern das neue Kleid, welches Gott selbst in Christus Jesus bereitet hat, der in den Staub des Todes hinabstieg, den gerechten Zorn Gottes wider die Sünde auf sich nahm und, durch die Herrlichkeit des Vaters aus den Toten auferweckt, das Haupt der neuen Schöpfung, „der Anfang der Schöpfung Gottes“, geworden ist.

Wenn aber Christus der Anfang der Schöpfung Gottes ist, so ist es klar, dass, wenn wir nicht von vorne, von Anfang, beginnen, all unser Mühen umsonst ist. Wir mögen bis zum Äußersten gehen, wir mögen Gelübde tun und gute Vorsätze fassen, wir mögen unseren Zustand zu verbessern, unseren Wandel zu verändern und mit aller Aufrichtigkeit ein neues Leben zu beginnen suchen – aber trotz alledem sind und bleiben wir in der alten Schöpfung, welche unter dem Gericht und unter dem Fluch liegt. Wir haben nicht mit „dem Anfang“ der neuen Schöpfung Gottes begonnen, und deshalb sind wir keinen Schritt vorwärtsgekommen. Wir suchen ein Ding zu verbessern, welches Gott beiseitegesetzt und verurteilt hat. Wir gleichen, um ein schwaches Bild zu gebrauchen, einem Mann, der seine Zeit, sein Geld und seine Kräfte dazu benutzt, ein Haus zu bemalen und zu tapezieren, dessen Abbruch wegen seiner durchaus schlechten Fundamente von der Obrigkeit angeordnet ist.

Was würden wir von einem solchen Mann sagen? Würden wir ihn nicht für einen Narren erklären? Ohne Zweifel. Aber wenn es Torheit ist, ein dem Abbruch übergebenes Haus äußerlich verschönern zu wollen, was sollen wir dann von solchen halten, die eine verdorbene, dem Gericht verfallene Natur, eine verurteilte Welt zu verbessern suchen? Solche verfolgen, um das Geringste zu sagen, einen Weg, der früher oder später in Enttäuschung und hoffnungsloser Verwirrung enden muss. Ach, wenn dies doch mehr verstanden und beherzigt würde! Zahllose Scharen in dem weiten Bereich der Christenheit sind heute mit der fruchtlosen Arbeit beschäftigt, ein dem Gericht verfallenes Haus zu bemalen und zu tapezieren – ein Haus, über welches Gott wegen des hoffnungslos verdorbenen Zustandes seiner Fundamente sein Gericht ausgesprochen hat. Manche tun es mit großer Aufrichtigkeit und dann unter tiefen Seelenübungen und mit vielen Tränen, da sie erfahren müssen, dass trotz aller Anstrengungen ihre Herzen nicht befriedigt und noch weniger die gerechten Forderungen Gottes erfüllt werden. Denn Gott muss eine vollkommene Sache haben; Er kann nicht mit einer notdürftig

ausgebesserten Ruine zufrieden sein. Er kann sich nicht mit einem bloß oberflächlichen Werk, mit einer hübschen Außenseite begnügen: das ganze Haus muss von Grund aus neu aufgeführt werden.

Mein Leser, stehe hier einen Augenblick stille und lege dir mit Aufrichtigkeit die Frage vor: „Suche ich eine verfallene Ruine zu verschönern? Suche ich die alte Natur zu verbessern? Oder habe ich wirklich meinen Platz in der neuen Schöpfung Gottes gefunden, von welcher ein auferstandener Christus Haupt und Anfang ist?“ O, bedenke doch, dass nichts fruchtloser und vergeblicher sein kann, als der Versuch, dich zu bessern. Deine Anstrengungen mögen aufrichtig gemeint sein, aber sie werden sich über kurz oder lang als völlig wertlos erweisen. Du wirst nie von deiner unerneuerten Natur sagen können, dass sie „das Werk Gottes“ ist. Deine Anstrengungen, die Gebote Gottes zu halten, deine guten Werke, deine religiösen Hebungen, kurz alles, was du tun kannst, kann nie „das Werk Gottes“ genannt werden. Es ist dein, aber nicht Gottes Werk; und deshalb kann Er es nicht anerkennen, oder durch seinen Geist versiegeln. Es taugt zu gar nichts. Wenn du nicht sagen kannst: „Der uns aber hierzu bereitet hat, ist Gott“, so besitzest du in Wahrheit nichts. Du bist noch in deinen Sünden. Du bist noch „im Fleisch“, und das Wort Gottes erklärt: „Die aber, welche im Fleisch sind, können Gott nicht gefallen“ (Röm 8,8).

Das ist ein ernster und entscheidender Ausspruch. Ein Mensch außer Christus ist „im Fleisch“; und ein solcher kann Gott nicht gefallen. Soweit ein Mensch es auch bringen mag in alledem, was in den Augen der Menschen schön und liebenswürdig ist, so ist er dennoch, wenn er nicht „in Christus“ ist, noch in seinen Sünden, in dem Fleisch, in der alten Schöpfung. Beachten wir wohl, dass hier nicht die Rede ist von groben Sünden, von einem schändlichen Leben oder von unsittlichen Dingen, sondern es heißt einfach: „Die aber, welche im Fleisch sind, können Gott nicht gefallen.“ Zur Erklärung des Ausdrucks: „im Fleisch“ bemerken wir, dass die Schrift von zwei Menschen redet; von dem „ersten“ und von dem „zweiten Menschen“, oder von dem „ersten“ und dem „letzten Adam.“ Diese beiden Menschen werden als die Häupter zweier Klaffen oder Geschlechter dargestellt. Der gefallene Adam ist das Haupt des ersten, der auferstandene Christus das Haupt des zweiten Geschlechts. Die bloße Tatsache, dass es einen „zweiten Menschen“ gibt, beweist schon, dass der Erste beiseitegesetzt worden ist; denn wenn sich der Erste als fehlerlos erwiesen hätte, so wäre kein Raum gesucht worden für einen zweiten. Dies ist klar und unbestreitbar. Der erste Mensch ist nichts als eine unverbesserliche Ruine. Die Grundlagen des alten Gebäudes sind gewichen, und wenn auch in den Augen der Menschen das Gebäude noch zu stehen und einer Wiederherstellung fähig zu sein scheint, so ist es doch in den Augen Gottes völlig beiseitegesetzt, und ein zweiter Mensch, ein neues Gebäude, aufgerichtet worden, und zwar auf dem unerschütterlichen Boden einer vollbrachten Erlösung. Daher lesen wir in dem 3. Kapitel des 1. Buches Mose, dass Gott „den Menschen austrieb; und Er ließ wohnen gegen Osten vom Garten Edens die Cherubim und die Flamme des zuckenden Schwertes, zu bewahren den Weg zum Baum des Lebens“ (V 24). Mit anderen Worten: Der erste Mensch wurde aus der Gegenwart Gottes vertrieben, und jede Möglichkeit der Rückkehr zum Baum des Lebens wurde ihm, als solchem, abgeschnitten. Er konnte nur auf einem „neuen und lebendigen Wege“ in die Gegenwart Gottes zurückkehren. Die einzige Hoffnung, die ihm blieb, gründete sich auf „den Samen des Weibes“ – „den zweiten Menschen.“ Und so wie der erste Adam, das Haupt des gefallenen Menschengeschlechts, ausgetrieben wurde, so ist jeder, der von ihm abstammt, von Natur fern von Gott, ein verlorener, verdammungswürdiger Sünder. Er ist ein Glied des ersten Adam, ein Teil des gefallenen, sündigen Geschlechts, ein Stein in dem alten, gerichteten Haus.

Das Haupt und sein Geschlecht gehören zusammen. Was von dem Einen wahr ist, ist auch von dem Anderen wahr. Sie sind in den Augen Gottes völlig eins. War der erste Adam ein gefallenes, sündiges, aus der Gegenwart Gottes vertriebenes Geschöpf, so sind es auch alle, die von ihm abstammen. Wie das Haupt, so sind die Glieder – ein jedes Glied in Sonderheit und alle Glieder zusammen. Und so wie dem Haupt jede Möglichkeit zur Rückkehr abgeschnitten wurde, so ist es auch für ein jedes Glied unmöglich, zu dem Baum des Lebens zurückzukehren. „Die, welche im Fleisch sind", d. h. alle, die zu der alten Schöpfung gehören, alle, welche Glieder des ersten Adam und Teile an dem alten, verfallenen Gebäude sind, „können Gott nicht gefallen." Sie müssen „von neuem geboren" werden. Der Mensch muss in den tiefsten Quellen seines seins, von Grund aus, erneuert werden. Er muss das Werk Gottes sein, „geschaffen in Christus Jesus zu guten Werken, welche Gott zuvorbereitet hat, aus dass wir darinnen wandeln sollen." Er muss mit dem Apostel sagen können: „Der uns aber eben hierzu bereitet hat, ist Gott."

Doch dies führt uns zu der Frage: Wie kann ein Mensch in diese gesegnete, neue Stellung gelangen? Wie kann ein Mensch, dessen Augen über sein völlig hoffnungsloses Verderben geöffnet worden sind, jemals einen Platz erreichen, auf welchem er Gott gefallen kann? Der Herr sei gepriesen! Die Schrift gibt uns eine klare und bestimmte Antwort. Ein zweiter Mensch ist auf dem Schauplatz erschienen, der Same des Weibes, und zu gleicher Zeit Gott über alles, gepriesen in Ewigkeit. In Ihm ward ein völlig neuer Anfang gemacht. Er kam in diese Welt, geboren von einem Weib, geboren unter Gesetz, rein und ohne Fehl, frei von jedem Flecken von Sünde, den Folgen der Sünde nicht unterworfen; Er stand da inmitten einer verdorbenen Welt und eines sündigen Menschengeschlechts als das reine, fleckenlose Weizenkorn. Wir sehen Ihn als einen hilfloses Kind in der Krippe liegen, unter der Leitung seiner Eltern zu einem Jüngling heranwachsen, als ein Mann in dem Handwerk seines Vaters tätig; wir sehen Ihn in die Wasser des Jordans hinabsteigen, um von Johannes getauft zu werden Er selbst völlig ohne Sünde, aber alle Gerechtigkeit erfüllend, indem Er sich mit dem Überrest aus Israel eins machte. Wir sehen Ihn gesalbt mit dem Heiligen Geist, um sein Werk zu vollbringen; wir sehen Ihn hungernd und dürstend in der Wüste, im völligen Gegensatz zu dem ersten Adam, der in ein Paradies gestellt wurde. Wir sehen Ihn von Satan versucht, aber als Sieger aus dem Kampf hervorgehend; wir sehen Ihn auf dem Pfad seines öffentlichen Dienstes, unermüdlich tätig, wachend und betend, hungernd und dürstend, weinend mit den Weinenden und sich freuend mit den sich Freuenden. Die Füchse haben Höhlen, und die Vögel des Himmels Nester, aber der Sohn des Menschen hatte nicht, wo Er sein Haupt hinlegen sollte.

Das war das wunderbare Leben unseres gepriesenen Herrn. Aber Er lebte nicht nur hienieden, sondern Er ging auch freiwillig in den Tod, Er starb unter dem Gewicht der Schuld des ersten Menschen. Er starb, um die Sünde der Welt wegzunehmen und das Verhältnis Gottes zu der Welt völlig zu verändern, so dass Gott jetzt mit der Welt und dem Menschen handeln kann auf dem neuen Boden der Erlösung, statt auf dem alten der Sünde. Er starb, der Gerechte für die Ungerechten. Er litt um der Sünde willen. Er starb und ward begraben, nach den Schriften. Er stieg hinab in den Staub des Todes, in die unteren Örter der Erde. Er erduldete das Gericht, welches über den Menschen ausgesprochen war. Er räumte alles hinweg, was zwischen Gott und dem Menschen stand und die Liebe Gottes auszuströmen hinderte, und nachdem Er alles vollbracht halte, übergab Er seinen Geist in die Hände seines Vaters, und sein gesegneter Leib ward in ein Grab gelegt, über welches sich noch nie der Geruch des Todes verbreitet hatte.

Aber ist Er im Grab geblieben? Nein, Er ist auferweckt worden durch die Herrlichkeit des Vaters. Triumphierend über alles, ging Er aus dem Grab hervor. Er, das Haupt der neuen Schöpfung, der Anfang der Schöpfung Gottes, stand als der Erstgeborene aus den Toten, der Erstgeborene vieler Brüder, wieder auf. Und jetzt ist der zweite Mensch vor Gott, mit Herrlichkeit und Ehre gekrönt. Er befindet sich nicht in einem irdischen Paradies, sondern zur Rechten der Majestät in der Höhe. Dieser Zweite Mensch ist der letzte Adam, denn keiner ist, der nach Ihm kommen könnte. Der Erste ist beiseitegesetzt, der Letzte ist aufgestellt. Und so wie der Erste das gefallene Haupt eines gefallenen Geschlechts war, so ist der Zweite das auferstandene, verherrlichte Haupt eines erretteten, gerechtfertigten und für ewig erneuerten Geschlechts. Auch hier sind Haupt und Glieder unzertrennlich mit einander verbunden, völlig mit einander eins. Da ist kein Unterschied. „Wie Er ist, so sind auch wir in dieser Welt“ (1. Joh 4,17). Gott betrachtet die Glieder nicht anders als das Haupt, Er liebt sie, wie Er Ilm liebt. Und diese Glieder sind Gottes Werk, durch seinen Geist dem Leib Christi eingefügt; ihr Platz, ihre Stellung ist „in Christus.“ Sie sind nicht mehr „im Fleisch“, sondern „im Geist.“ Sie können Gott gefallen, weil sie seine Natur besitzen, durch seinen Geist versiegelt sind und durch sein Wort geleitet werden. Der sie hierzu bereitet hat, ist Gott, und Gott wird an seinem eignen Werk stets Wohlgefallen finden. Er wird nimmermehr das Werk seiner Hand für unvollkommen erklären oder gar verdammen können. Sein Werk ist vollkommen, und deshalb muss der Gläubige, als das Werk Gottes, vollkommen sein. Er ist „in Christus“, und das ist genug – genug für Gott, genug für den Glauben, genug in alle Ewigkeit.

Und wenn jetzt gefragt wird: „Wie kann dies alles erlangt werden?“ so antwortet die Schrift in ihrer Einfachheit und Klarheit: „Durch den Glauben.“ „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Wer mein Wort Hort und glaubt dem, der mich gesandt hat, hat ewiges Leben und kommt nicht ins Gericht, sondern er ist aus dem Tod in das Leben hinübergegangen“ (Joh 5,24). (Fortsetzung folgt)

Selbstverleugnung

Autor: Charles Henry Mackintosh

Der Pfad eines wahren Christen ist ein Pfad der Selbstverleugnung, nach dem Wort des Herrn: „Wenn jemand mir nachkommen will, der verleugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf täglich und folge mir nach“ (Lk 9,23). Beachten wir wohl, dass es nicht heißt: „Der verleugne gewisse Dinge, die ihm angehören, oder gewisse Gewohnheiten, die ihm ankleben.“ Nein, wer Jesu nachfolgen will, der muss „sich selbst“ verleugnen, und zwar Tag für Tag. Jeden Morgen, wenn wir uns erheben und in die Beschäftigungen des täglichen Lebens eintreten, haben wir dasselbe große und wichtige Werk vor uns, uns selbst zu verleugnen.

Unser eigenes, hassenswürdiges „Selbst“ wird uns auf Schritt und Tritt begegnen; denn obwohl wir durch die Gnade Gottes wissen, dass „unser alter Mensch mitgekreuzigt“, dass er mit Christus gestorben und begraben ist und vor den Augen Gottes nicht mehr existiert, so ist dies doch nur wahr im Blick auf unsere Stellung in Christus nach den Gedanken Gottes über uns. Wir wissen und erfahren es täglich, dass unser eigenes ich verleugnet, gerichtet und in Unterwürfigkeit gehalten werden muss. Die Stellung, in welcher wir uns befinden, ist etwas anders, als unsere praktische Verwirklichung derselben. Gott sieht uns vollendet in Christus; wir sind nicht mehr im Fleisch, aber das Fleisch ist in uns, und dasselbe muss durch die Macht des Heiligen Geistes niedergehalten werden. Und dies ist nicht nur wahr in Bezug auf die hässlichen Gewohnheiten und groben Ausschreitungen desselben, sondern auch hinsichtlich seiner feineren und scheinbar schönen Offenbarungen. Hieran denken wir oft wenig und machen es wie Saul, nachdem er die Amalekiter geschlagen hatte: wir verschonen das, was wir für „das Beste“ halten, und bringen die Schärfe des Schwertes nur über „das Schwache und Verächtliche“ (vgl. 1. Sam 15,1–9). Doch das wird nimmermehr genügen. Das ganze „Ich“, das eigene „Selbst“ muss verleugnet werden – nicht nur einzelne Zweige, sondern der ganze Stamm, nicht nur einige Auswüchse der Natur, sondern die Natur selbst. Es ist verhältnismäßig leicht, gewisse Dinge, die dieser alten Natur angehören, zu verleugnen, während man zu derselben Zeit das eigene Ich nährt und pflegt. Es kann sein, dass ich mir viele Genüsse versage, nur um meine Geldliebe zu befriedigen. Es ist möglich, dass ich mich sehr einfach kleide, während ich in anderen Dingen ganz verschwenderisch zu Werke gehe.

Das eigene Ich macht sich überall bemerkbar: im Kämmerlein, in der Familie, auf der Straße, im Geschäft, kurz zu allen Zeiten und unter allen Umständen. Es hat seine besonderen Geschmacksrichtungen und Gewohnheiten, seine Vorurteile und Voreingenommenheiten, seine Zuneigungen und Abneigungen. In allen diesen Dingen muss es verleugnet werden. In religiöser Beziehung z. B. lieben wir solche, die mit uns übereinstimmen, unsere Meinungen anerkennen oder unsere Erkenntnis bewundern. Wir haben solche gern, die äußerlich angenehm und liebenswürdig sind. Alles das muss mit schonungsloser Energie gerichtet werden, wenn wir nicht Gefahr laufen wollen, vielleicht einen treuen und ehrenwerten Christen gering zu achten, einfach weil uns etwas

an ihm nicht gefällt, oder andererseits einen gleichgültigen, wenig gediegenen Charakter hoch zu schätzen, weil seine Person, sein Benehmen uns zusagt und er unserer Eigenliebe zu schmeicheln versteht. Wie völlig verwerflich das ist, brauchen wir nicht zu sagen.

Wenn der Leser das 8. bis 10. Kapitel des 1.Korintherbriefes mit Aufmerksamkeit studieren will, so wird er darin eine höchst kostbare Unterweisung über den Gegenstand finden, der uns gerade beschäftigt. Während der Apostel keinen Zoll breit von der Wahrheit abwich, ging er in der Verleugnung seines eignen Ichs bis zur äußersten Grenze. Und so sollte es stets bei dem Christen sein. Handelt es sich um die Wahrheit, so darf ich nichts aufgeben, handelt es sich um mich, alles. „Wenn eine Speise meinem Bruder Ärgernis gibt, so will ich für immer kein Fleisch essen, damit ich meinem Bruder kein Ärgernis gebe“ (Kap 8,13). Welch ein edler Entschluss! Welch eine Bereitwilligkeit, um anderer willen alles aufzugeben! Möchte sich dieselbe Gesinnung bei uns finden!

Im nächsten Kapitel lesen wir: „Wiewohl ich von allen frei bin, so habe ich mich allen zum Sklaven gemacht, auf dass ich so viele als möglich gewinne … Ich bin allen alles geworden, auf dass ich auf alle Weise etliche errette“ (V 19–22). War Selbstverschonung der Zweck des Apostels, wenn er „allen alles“ wurde? O nein; er verschonte nie sich selbst, noch gab er ein Jota von der Wahrheit Gottes auf, wie manche im Blick auf diese Stelle gemeint haben, sondern in wahrer Verleugnung seiner selbst machte er sich zu einem Knecht aller, zu ihrem Wohl und zur Verherrlichung Gottes. Welch ein schönes Vorbild! Der Herr gebe uns Gnade, ihm nachzuahmen! Wir sind nicht nur berufen, unsere menschlichen Vorurteile, unsere Zuneigungen oder Abneigungen aufzugeben, sondern auch unsere persönlichen Rechte dem Besten anderer zum Opfer zu bringen. Das ist das tägliche Geschäft des Christen, und je mehr und je fleißiger er dasselbe vollführt, desto mehr wandelt er in den Fußstapfen Christus, der sich all seiner Herrlichkeit entäußerte, um uns, seine Feinde, zu gewinnen.

Der Dienst der Versöhnung – Teil 2/4

Autor: Charles Henry Mackintosh

Der Leser, welcher uns mit Aufmerksamkeit durch den ersten Teil unseres Kapitels gefolgt ist, wird etwas von dem Ernst und der Wichtigkeit des Gegenstandes verstehen, welcher jetzt vor uns liegt; dieser Gegenstand ist der Richterstuhl Christi. Wenn es wirklich wahr ist, dass der Gläubige das Werk Gottes und ein Glied Christi ist, dass er unauflöslich mit dem letzten Adam, dem auferstandenen und verherrlichten Menschen Christus Jesus, verbunden ist – und Gott erklärt uns in seinem Wort, dass es so ist – dann muss es einem jeden einsichtsvollen Leser einleuchtend sein, dass der Richterstuhl Christi unmöglich die Stellung des Christen antasten, noch sich ihm in irgendeiner Weise unfreundlich erzeigen kann. Ohne Zweifel ist es eine höchst ernste und feierliche Sache, in dem Licht dieses Richterstuhls offenbar zu werden, eine Sache, die von den wichtigsten Folgen für jeden Diener Christi begleitet und dazu angetan und bestimmt ist, einen heilsamen Einfluss auf jeden Menschen auszuüben. Aber sie wird dies nur in dem Verhältnis tun, als sie von dem richtigen Gesichtspunkt aus betrachtet wird. Unmöglich kann z. B. jemand die göttliche Segnung, welche mit der Betrachtung des Richterstuhls verbunden ist, empfangen, der ihn für den Ort hält, an welchem dereinst die große Frage seiner Errettung in Ordnung gebracht werden wird. Und doch wie viele Christen betrachten ihn von diesem Gesichtspunkt aus! Wie viele wahre Kinder Gottes gibt es, die – unbekannt mit der Wahrheit, welche in den Worten: „Der uns aber eben hierzu bereitet hat, ist Gott“, eingeschlossen ist – den Richterstuhl Christi als etwas betrachten, das sie schließlich noch verurteilen und verdammen kann.

Das ist tief zu beklagen, da es sowohl den Herrn verunehrt, als auch den Frieden und die Freimütigkeit der Seele gänzlich zerstört. Denn wie könnte jemand wahren Frieden genießen, solange es noch eine einzige Frage für ihn zu entscheiden gibt? Der Friede des Gläubigen beruht ja gerade auf der Tatsache, dass jede Frage in göttlicher Weise und für ewig geordnet ist. Der Herr Jesus sagt im Blick auf diesen wichtigen Gegenstand: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Wer mein Wort hört und glaubt dem, der mich gesandt hat, hat ewiges Leben und kommt nicht ins Gericht, sondern er ist aus dem Tod in das Leben hinübergegangen“ (Joh 5,24). Und diese Worte stehen in unmittelbarer Verbindung mit den vorhergehenden: „Der Vater richtet niemanden, sondern das ganze Gericht hat Er dem Sohn gegeben“; und mit den folgenden: „Denn gleich wie der Vater Leben hat in sich selbst, also hat Er auch dem Sohn gegeben, Leben zu haben in sich selbst; und Er hat Ihm Gewalt gegeben, auch Gericht zu halten, weil Er des Menschen Sohn ist.“ Der Eine also, dem alles Gericht übergeben ist, der allein Gewalt hat, Gericht auszuüben, versichert uns, dass ein jeder, der sein Wort hört und an den glaubt, der Ihn gesandt hat, nie ins Gericht kommen wird.

Dies muss das Herz völlig beruhigen. Es muss jede Wolke entfernen und jeden Zweifel verbannen. Wenn Er, dem alle Gewalt zur Ausübung des Gerichts übergeben ist, mir versichert, dass ich nie ins Gericht kommen werde, so bin ich vollkommen befriedigt. Ich glaube seinem Wort und ruhe

in der seligen Gewissheit, dass der Richterstuhl Christi, was er auch anderen gegenüber sein mag, sich gegen mich niemals unfreundlich erzeigen kann. Ich weiß, dass das Wort des Herrn in Ewigkeit feststeht, und dieses Wort sagt mir, dass ich für ewig allem Gericht entronnen bin.

Doch vielleicht möchte es der eine oder andere Leser schwierig finden, diese völlige Befreiung von allem Gericht mit den Worten des Herrn in Einklang zu bringen: „Ich sage euch aber, doch von jedem unnützen Worte, das irgend die Menschen reden werden, sie von demselben Rechenschaft geben werden am Tag des Gerichts“ (Mt 12,36). Indes ist tatsächlich keine Schwierigkeit vorhanden. Wenn ein Mensch überhaupt dem Gericht begegnen muss, so ist es offenbar, dass er auch von jedem unnützen Worte Rechenschaft zu geben hat. Wie ernst ist der Gedanke! Es ist unmöglich, diesem allumfassenden, Herz und Nieren erforschenden Gericht zu entrinnen. Es würde eine Unehre für den Richterstuhl sein, wenn ein einziges unnützes Wort der Beachtung des Richters entgehen würde; ja, die Annahme, dass ein einziger Flecken dem durchdringenden Blick des Sohnes Gottes verborgen bleiben könnte, wäre geradezu eine Lästerung seines heiligen Namens. Das Gericht muss für einen jeden, den es trifft, ein vollkommenes sein.

Wir möchten diese ernste Tatsache der eingehenden Beachtung eines jeden unbekehrten Lesers dieser Zeilen empfehlen. Ein Tag nähert sich mit raschen Schritten, an welchem jedes unnütze Wort, jeder törichte Gedanke und jede sündige Tat ans Licht gebracht werden wird. Wenn Christus als Richter vor unsere Blicke gestellt wird, so begegnen wir Augen „gleich einer Feuerflamme“ und Füßen „gleich glänzendem Kupfer, als glühten sie im Ofen“ (Off 1,14–15). Nichts wird diesen Augen entgehen, nichts vor der Gewalt dieser Füße bestehen können. Er wird alle seine Feinde zertreten, wie Töpfergefäß sie zerschmettern. Vor dem „großen weißen Thron“ wird es keine Gnade mehr geben; nichts als ein ernstes, schonungsloses Gericht wird alle treffen, die vor diesem Thron stehen müssen. „Und ich sah die Toten, Kleine und Große, vor dem Thron stehen, und Bücher wurden aufgetan; und ein anderes Buch ward aufgetan, welches das des Lebens ist. Und die Toten wurden gerichtet aus dem, was in den Büchern geschrieben war, nach ihren Werken. Und das Meer gab die Toten, die in ihm waren, und der Tod und der Hades gaben die Toten, die in ihnen waren; und sie wurden gerichtet, ein jeder nach seinen Werken. Und der Tod und der Hades wurden geworfen in den Feuersee. Dies ist der zweite Tod, der Feuersee. Und wenn jemand nicht geschrieben gefunden ward in dem Buch des Lebens, so ward er geworfen in den Feuersee“ (Off 20,12–15).

Beachten wir hier den Unterschied zwischen „den Büchern“ und „dem Buch des Lebens.“ In dem ganzen Abschnitt wird uns das Gericht der „Toten“ vorgestellt, d. h. aller derer, die in ihren Sünden gestorben sind (alle, die im Glauben sterben, gehören der ersten Auferstehung, der Auferstehung des Lebens, an und werden nicht gerichtet). „Das Buch des Lebens“ wird geöffnet, doch für alle diejenigen, deren Namen durch die Hand der erlösenden Liebe in dasselbe eingetragen sind, gibt es kein Gericht. „Die Bücher“ werden aufgetan, jene schrecklichen Verzeichnisse der Sünden eines jeden Menschen, ob jung oder alt, von Anbeginn bis zum Ende der Zeitalter. Keiner wird sich in der großen Menge verlieren und dem Gericht entgehen können. Ein jeder wird persönlich vor dem Richterstuhl stehen müssen und gerichtet werden nach seinen Werken. In jenem feierlichen Augenblick wird der Blick eines jeden ans sich selbst und auf seine Vergangenheit gelenkt werden; alles wird in dem Licht des großen weißen Thrones bloß und aufgedeckt sein.

Der Ungläubige und Zweifler mag mancherlei Bedenken hiergegen erheben und allerlei Einwendungen machen. Er mag fragen: Wie ist das alles möglich? Wie können die Gestorbenen, deren Leiber seit Jahrtausenden zu Staub zerfallen und wieder zur Erde geworden sind, wieder auferweckt werden? Wie kann diese ungeheure Zahl vor dem Richterstuhl Gottes stehen usw.? Doch die Antwort des Glaubens ist sehr einfach. Allen diesen „Wie“ und „Aber“ des Unglaubens stellt er das einzige Wort: „Gott“ entgegen. Der Gott, der jene Menschen erschaffen hat, wird sie auch wieder ins Dasein rufen können, und Er wird für sie sowohl einen Platz vor dem Richterstuhl, als auch eine Stätte ewiger Qual bereiten. Gott hat „einen Tag gesetzt, an welchem er den Erdkreis richten wird in Gerechtigkeit durch den Mann, den er bestimmt hat, und hat allen den Beweis davon gegeben, da er ihn aus den Toten auferweckt hat“ (Apg 17,31). Wahrlich, ein erschreckender Gedanke für einen jeden, der noch auf dem breiten Wege der Sünde dahingeht!

Vergessen wir mich nicht, dass ein jeder nach seinen Werken gerichtet werden wird. Ein jeder hat seine eigenen Sünden begangen, und für diese wird er gerichtet und mit ewiger Strafe belegt werden. Wir wissen wohl, dass die Meinung sehr verbreitet ist, der Mensch gehe nur verloren wegen seines Unglaubens. Doch das ist ein verhängnisvoller Irrtum. Die Schrift lehrt gerade das Gegenteil. Sie erklärt einfach und bestimmt, dass der Mensch nach seinen Werken gerichtet werden wird. Was bedeuten sonst die „vielen“ und die „wenigen“ Schläge in Lukas 12? Was das Wort. „Dem Sodomer Land wird es erträglicher ergehen am Tag des Gerichts, als dir“, in Matthäus 11,24? Belehren uns diese Aussprüche des Herrn nicht deutlich, dass es einen Unterschied in der Schwere des Gerichts und der Strafe geben wird? Und sagt uns nicht der Apostel Paulus in Epheser 4 und Kolosser 3 ganz bestimmt, dass der Zorn Gottes über die Söhne des Ungehorsams kommt um gewisser Sünden willen, vor welchen er die Gläubigen ernstlich warnt?

Wohl ist es wahr, dass die Verwerfung des Evangeliums den Menschen auf dem Boden des Gerichts stehen lässt, gerade so wie der Gläubige durch die Annahme desselben von diesem Boden für immer entfernt wird. Aber das Gericht wird in jedem Fall nach den Werken eines Menschen sein. Wird wohl ein armer Wilder, der inmitten der finsteren Schatten des Heidentums gelebt hat und gestorben ist, in demselben „Buch“ gefunden, oder mit derselben Strenge bestraft werden, wie ein Mensch, der seine Tage inmitten der Christenheit zugebracht und unter dem Licht des Evangeliums gestanden hat? Sicherlich nicht. Beide, der Heide wie der getaufte Sünder, werden gerichtet werden nach ihren Werken, aber ohne alle Frage wird es dem Einen weit erträglicher ergehen, als dem Anderen. Gott weiß, wie er einen jeden zu behandeln hat, und Er wird es tun nach den Grundsätzen seiner vollkommenen Gerechtigkeit. Er erklärt uns in seinem Wort, dass Er einen Unterschied machen und einem jeden nach seinen Werken geben wird.

Denke hierüber mit allem Ernst nach, mein lieber Leser. Wenn du noch unbekehrt bist, so tue es um deiner selbst willen; bist du bekehrt, um anderer willen, wie der Apostel sagt: „Das Schrecken des Herrn kennend, überreden wir die Menschen.“ Es ist unmöglich, an die Tatsache zu denken, dass ein schreckliches Gericht herannaht, ohne sich angespornt zu fühlen, andere vor demselben zu warnen; und es ist von der allerhöchsten Wichtigkeit, die Menschen auf den Richterstuhl Christi hinzuweisen, damit ihre Gewissen aufwachen und sie den Ernst der Tatsache fühlen, dass sie es mit Gott als einem gerechten Richter zu tun haben werden, wenn sie die Zeit der Gnade versäumen. Jetzt noch offenbart sich Gott in dem Evangelium als ein Rechtfertiger, ja, als ein Rechtfertiger des gottlosesten Sünders, wenn er an Jesus gläubig wird. Dieser Umstand gibt den Dingen ein ganz anderes Aussehen für

einen jeden, der des Glaubens an Jesus ist. Nicht dass der Gedanke an den Richterstuhl das Geringste von seinem Ernst einbüßte – er behält stets seine ganze Wichtigkeit und ernste Bedeutung – aber der Gläubige betrachtet ihn von einem ganz neuen Gesichtspunkt aus. Anstatt als ein schuldiges Glied des ersten Adam an den Richterstuhl zu denken, blickt er jetzt auf ihn als ein gerechtfertigtes und gereinigtes Glied des Zweiten. Anstatt seinen Blick auf ihn zu richten, als auf den Platz, wo die Frage seiner ewigen Errettung oder Verdammnis entschieden werden muss, betrachtet er ihn als ein Mensch, der da weiß, dass er Gottes Werk ist, und dass er nie ins Gericht kommen kann, da er von dem Boden der Schuld, des Todes und des Gerichts für immer hinweggenommen und durch den Tod und die Auferstehung Christi auf einen völlig neuen Boden versetzt ist, auf den Boden des Lebens, der Gerechtigkeit und der wolkenlosen Gunst Gottes.

Es ist nötig, über diese wichtige Grundwahrheit völlig klar zu sein. Sehr viele Kinder Gottes entbehren dieser Klarheit und sind daher stets besorgt und unruhig, wenn sie an den Richterstuhl denken. Sie kennen Gott nicht als den, der vollkommen rechtfertigt. Ihr Glaube hat Ihn in Wahrheit nicht als den erfasst, der Jesus aus den Toten auferweckt hat. Sie betrachten Christus als das Mittel, um Gott als Richter von sich fern zu halten, ähnlich wie die Israeliten auf das Blut an den Türpfosten blickten, als das Mittel, welches den Würgengel von ihren Häusern fernhalten sollte (2. Mo 14). Doch die Wahrheit, wie sie uns im Neuen Testament mitgeteilt wird, geht viel weiter. Gott wird nicht als ein Zerstörer und Richter von dem Gläubigen ferngehalten, sondern Er wird eingeführt als ein Heiland und als ein rechtfertigender Gott. Ein Israelit würde nichts mehr gefürchtet haben, als das Erscheinen Gottes in seinem Haus. Warum? Weil Gott als ein Zerstörer und Richter durch das Land ging. Der Christ dagegen findet seine höchste Freude darin, in der Gegenwart Gottes zu sein. Und warum? Weil Gott sich offenbart hat als der, welcher den Gottlosen rechtfertigt; und zwar hat Er dies getan, indem Er Jesus, unseren Herrn, aus den Toten auferweckte.

Der inspirierte Apostel gebraucht im 3. und 4. Kapitel des Römerbriefs drei verschiedene Ausdrücke, wenn er von dem Glauben redet, und wir sollten dieselben sorgfältig ihrer Bedeutung nachprüfen. In Römer 3,26 redet er von dem „Glauben an Jesus“, in Kapitel 4,5 von dem „Glauben an den, der den Gottlosen rechtfertigt“, und im 28. Vers desselben Kapitels von dem „Glauben an den, der Jesus, unseren Herrn, aus den Toten auferweckt hat.“ Wir brauchen nicht zu sagen, dass die Schrift nie ohne bestimmten Zweck und ohne eine tiefe Bedeutung verschiedene Ausdrücke gebraucht. Wenn nun nach dem Unterschied zwischen dem Glauben an Jesus und dem Glauben an den, der Jesus aus den Toten auferweckt hat, gefragt wird, so glauben wir, dass er in Folgendem besteht: Wir finden oft Seelen, die wirklich an Jesus glauben und doch in der Tiefe ihrer Herzen eine gewisse Furcht hegen bei dem Gedanken, Gott zu begegnen. Sie Zweifeln nicht daran, dass sie wirklich errettet sind, noch auch haben wir Grund, ihre Errettung in Frage zu stellen. Sie sind errettet, indem sie ihr Glaubensauge auf Christus gerichtet haben; und alle, die so auf Ihn blicken, sind der ewigen Errettung teilhaftig. Dennoch aber haben sie eine unbestimmte Furcht vor Gott und denken nur mit Zittern an den Tod. Sie wissen, dass Jesus sie liebt, weil Er sein Leben für sie gelassen hat; aber sie kennen Gott nicht als den, der sie schon vor Grundlegung der Welt auserwählt hat in Christus, und der Jesus, ihren Herrn, zu ihrer Rechtfertigung auferweckt hat aus den Toten. Deshalb sind sie in steter Ungewissheit und Besorgnis. Sie wissen nicht, wie es mit ihnen am Ende noch gehen könnte. Zu Zeiten sind sie glücklich, weil die neue Natur, deren sie teilhaftig geworden sind, mit Christus beschäftigt ist; aber dann sind sie wieder unglücklich und niedergeschlagen, weil sie auf sich selbst

blicken und sich Gott stets als den gerechten Richter vorstellen, mit dem noch die eine oder andere Frage in Ordnung zu bringen bleibt. Sie haben das Gefühl, als ob das Auge Gottes noch auf der in ihnen wohnenden Sünde ruhe, und als ob sie über diesen Punkt noch in der einen oder anderen Weise mit Gott abzurechnen hätten.

So ist es mit Hunderten von wahren Gläubigen. Sie kennen Gott nicht als den, der die Sünde gerichtet hat und den gläubigen Sünder rechtfertigt. Sie blicken allein auf den gekreuzigten Christus als das Mittel, um sie vor einem heiligen und gerechten Richter zu schützen, anstatt Gott zu betrachten als den, der um ihrer Rechtfertigung willen Jesus aus den Toten auferweckt hat. Unser gepriesener Herr ist unserer Übertretungen wegen dahingegeben und unserer Rechtfertigung wegen auferweckt worden. Unsere Sünden sind vergeben; die in uns wohnende Sünde, oder unsere böse Natur, ist gerichtet und beiseitegesetzt. Sie hat keine Existenz mehr vor Gott. Sie ist noch in uns, aber Gott sieht uns nicht mehr in ihr. Er sieht uns vielmehr in einem auferstandenen Christus, und wir sind berufen, uns für tot zu halten und, durch die Kraft des Heiligen Geistes, unsere Glieder zu töten, die böse Natur, welche noch in uns wohnt, zu verleugnen und in Unterwürfigkeit zu halten, diese Natur, welche in uns sein wird, bis wir unseren gegenwärtigen Zustand verlassen und für immer bei dem Herrn sein werden.

Dies macht alles so einfach und klar. Wir haben im Anfang unserer Betrachtung gesehen, dass die, welche „im Fleisch“ sind, Gott nicht gefallen können. Aber der Gläubige ist nicht im Fleisch, obwohl das Fleisch noch in ihm ist. Er ist noch im Leib und auf der Erde, aber weder im Fleisch, noch von der Welt. „Ihr aber seid nicht im Fleisch, sondern im Geist“ (Röm 8,8). „Sie sind nicht von der Welt, gleich wie ich nicht von der Welt bin“ (Joh 17,16).

Welch eine köstliche Ermunterung für ein Herz, das unter dem Gefühl der innewohnenden Sünde niedergebeugt ist und nicht weiß, was es mit derselben tun soll! Friede und Trost strömen in die Seele eines Gläubigen, wenn er erkennt, dass Gott die Sünde am Kreuz gerichtet hat und ihn selbst in einem auferstandenen Christus rechtfertigt. Wo sind seine Sünden? Sie sind ausgelöscht. Wo ist seine Sünde? Gerichtet und beseitigt. Wo ist er selbst? Gerechtfertigt und annehmlich gemacht in einem auferstandenen Christus. Er ist zu Gott gebracht, ohne dass ein einziger Schatten oder Zweifel zurückgeblieben wäre. Ich fürchte den nicht, der mich rechtfertigt; vielmehr liebe ich Ihn, vertraue Ihm und bete Ihn an. Ich freue mich in Gott, rühme mich in Hoffnung seiner Herrlichkeit und stimme von ganzem Herzen in die Worte des Apostels ein: „So sind wir nun allezeit gutes Mutes und wissen, dass, weil einheimisch in dem Leib, wir von dem Herrn ausheimisch sind; (denn wir wandeln durch Glauben, nicht durch Schauen;) wir sind aber gutes Mutes und möchten lieber ausheimisch von dem Leib und einheimisch bei dem Herrn sein. Deshalb beeifern wir uns auch, ob einheimisch oder ausheimisch, Ihm wohlgefällig zu sein“ (V 6–9). (Fortsetzung folgt)

Gedanken über Johannes 13,1–11

Der vorliegende Abschnitt zeigt uns die Fürsorge des Herrn für die Seinen, eine Fürsorge, deren Grundlage jene unbegreifliche Liebe bildet, mit welcher Er die Seinen bis ans Ende liebt. „Da Er die Seinen, die in der Welt waren, geliebt hatte, liebte Er sie bis ans Ende.“ Welch ein köstlicher Gedanke! Die Liebe, mit welcher Er die Seinen liebte, während Er hienieden bei ihnen war, dauert auch jetzt noch ununterbrochen für sie fort, wahrender in der Herrlichkeit ist. Welche Veränderung auch in Betreff seiner Stellung stattgefunden haben mag, so ist doch seine Liebe dieselbe geblieben; sein Herz hat sich für die Seinen nicht verändert.

Dieser seiner Liebe gab der Herr am letzten Abend seines Zusammenseins mit den Jüngern auf Zweierlei Weise Ausdruck, und zwar in der Einsetzung des Abendmahls und in der Fußwaschung. Im ersten Fall zeigte Er den Seinen, was Er für sie tun wollte. Er stand im Begriff, für sie zu sterben und sein kostbares Blut für sie zu vergießen. Welch ein Ausdruck und welch ein Beweis seiner unergründlichen Liebe für sie! Er wollte am Kreuz das Wert ihrer Erlösung vollbringen, ihre Versöhnung mit Gott, sowie die vollkommene Reinigung von allen ihren Sünden bewirken. Und heute dürfen wir sagen, dass Er dieses Werk vollbracht hat. Es ist eine vollendete Tatsache, die niemals wiederholt zu werden braucht, noch wiederholt werden kann. Er ist für uns gestorben und hat „durch ein Opfer auf immerdar vollkommen gemacht, die geheiligt werden“ (Heb 10,14).

Den zweiten Ausdruck seiner Liebe gab Er den Seinen darin, dass Er vom Abendessen aufstand, sich mit einem leinenen Tuche umgürtete, das Waschbecken nahm und ihnen die Füße wusch. Dieses Werk setzt Er gegenwärtig immer noch fort, während Er droben zur Rechten Gottes ist. Nie vergisst Er sie; auch in der Herrlichkeit gedenkt Er an sie, wacht über sie und hat so zu sagen stets das Waschbecken in der Hand, um sie wieder zu reinigen, wenn sie gefehlt haben.

Doch was ist der Zweck seiner Liebe? Was der Zweck der Fußwaschung? Auch dieser wird uns in unserem Kapitel mitgeteilt. Der Herr wünscht, dass wir Teil mit Ihm haben (V 8). Er will, dass wir seine Stellung, seine Herrlichkeit, ja, alles was Er hat, mit Ihm teilen und genießen sollen. Das ist der große Zweck, den Er bei der Fußwaschung im Auge hat. Er ist dort verherrlicht und im Genuss alles dessen, was der Vater hat. Der Vater hat Ihm alles in die Hände gegeben, so dass Er sagen kann: „Alles, was der Vater hat, ist mein“ (Joh 16,15). Er hat den Vater hienieden in allem verherrlicht, und darum hat der Vater Ihn wiederum verherrlicht und Ihn zu seiner Rechten gesetzt, um Ihn dort alles genießen zu lassen und Ihn in göttlich vollkommener Weise zu erfreuen mit alledem, was seine Liebe darzubieten vermag.

Wir aber sollen alles mit Ihm teilen; und dies nicht erst dann, wenn wir dort sein werden, sondern vielmehr jetzt schon, während wir noch hienieden wandeln. Er will, dass wir jetzt schon durch den Glauben Teil mit Ihm haben. Wie aber kann dies geschehen? Gewiss fest es voraus, dass wir rein

sind, wie Er rein ist. Ohne dieses ist es unmöglich. Niemand kann in Gemeinschaft mit Ihm sein, der nicht in völliger Übereinstimmung mit Ihm, mit seiner Natur und seinem Wesen ist.

Aber, möchte vielleicht eingewandt werden, dann kann kein Mensch mit Ihm in Gemeinschaft sein; denn niemand ist rein. Allerdings, der Mensch ist von Natur ein verlorener Sünder; er hat das Paradies, die Ruhe, das wahre Glück, den Frieden, ja alles, was er einst besaß, verloren; er hat sich unglücklich gemacht und verdorben für Zeit und Ewigkeit. Er hat sich von Gott entfernt, und das ist die Quelle seines Elends und seines Unglücks; denn von dem Augenblick an war es um seine Ruhe und sein Glück geschehen. Und niemand kann ihm helfen, als Jesus allein; nur Er kann ihn erretten und wieder zurückführen in die Gegenwart Gottes, zu der Quelle des Glücks, der wahren Ruhe und des vollkommenen Friedens.

Dennoch aber bleibt es wahr, dass niemand dort sein, niemand einen Platz im Vaterhaus haben kann, der nicht in vollkommener Übereinstimmung mit Gott und nicht ebenso rein ist, wie Er. Gott aber ist Licht. Dies ist der Ausdruck der vollkommensten, der göttlichen Reinheit. Nichts kann reiner sein, als das Licht; es lässt sich mit nichts vermengen, es scheidet seiner Natur gemäß alles aus, was nicht Licht ist. Wir müssen daher rein sein wie das Licht, um Gemeinschaft mit Gott, oder, mit anderen Worten, Teil mit Jesu haben zu können. Und die wichtige Frage ist: Sind wir so rein? Sind wir passend gemacht für die Gegenwart Gottes? fähig, Ihn zu genießen? Der Herr konnte von seinen Jüngern, Judas ausgenommen, sagen: „Ihr seid rein.“ Weshalb waren sie rein? Das Wort, das der Herr zu ihnen geredet, hatte seine reinigende Kraft auf ihre Herzen und Gewissen ausgeübt (vgl. Joh 15,3). Sie waren wiedergeboren durch dasselbe, und davon spricht hier der Herr. Ohne Zweifel blickt Er aber auch voraus auf das Werk, das Er zu vollbringen im Begriff stand. Er betrachtet es als bereits vollbracht, wie Er denn auch in seinem Gebet zum Vater sagt: „Das Werk habe ich vollbracht, welches Tu mir gegeben hast, dass ich es tun sollte“ (Kap 17,4). So ist jeder wahre Gläubige gereinigt durch das Wasser (das Wort) und das Blut, seine Sünden sind gesühnt, sein ganzer Zustand als eines Kindes des ersten Adam ist gerichtet und vor Gott hinweggetan, und er selbst ist zu einer ganz neuen Schöpfung geworden, zu einem Menschen mit ganz neuen Gedanken, Gefühlen und Beweggründen.

Die Reinigung des Gläubigen ist also ein für alle Mal geschehen, so dass von ihm, seiner Stellung nach, gesagt werden kann: Er ist rein. Und zwar ist er gereinigt durch das Feuer des Gerichts, welches in Christus am Kreuz über alle seine Sünden und seinen ganzen Zustand als Sünder ergangen ist. Es sei mir erlaubt, zur Erläuterung dieser Tatsache eine Begebenheit zu erzählen, die sich vor längeren Jahren in Amerika zutrug. Eine Anzahl von Reisenden durchwanderte in Begleitung eines Führers eine jener ungeheuren Grasflächen, welche man Prairien nennt. Man hatte bereits eine bedeutende Strecke zurückgelegt, als das geübte Ohr des Führers ein fernes, eigentümliches Getöse vernahm, während zugleich ein scharfer, brandiger Geruch die Luft zu erfüllen begann. Mit den Gefahren der Wildnis seit langen Jahren vertraut, erkannte er sogleich, in welch einer misslichen Lage er sich mit seinen Reisegefährten befand. Die Prairie stand hinter ihnen in Brand, und der Wind trieb das Feuer, das in dem hohen, dürren Grase reichliche Nahrung fand, mit rasender Schnelligkeit auf sie zu. An ein Entrinnen war nicht zu denken. Ehe sie das Ende der Prärie erreichen konnten, hatte das Feuer sie längst eingeholt. Da war guter Rat teuer. Doch der Führer hatte nicht umsonst so manches Jahr in der Wildnis zugebracht. Nach kurzem Besinnen sprang er vom Pferd und begann das hohe Gras um sich her auszuraufen, während er seine Gefährten aufforderte, dasselbe zu tun. Auf diese Weise wurde in kurzer Zeit eine kleine Fläche von dem Gras befreit. Hierauf zündete der Führer das noch

stehende Gras an verschiedenen Stellen an, und nicht lange nachher sah sich die kleine Gesellschaft ringsum von Feuer umgeben, das sich jedoch, Nahrung suchend, immer weiter von ihnen entfernte, bis sie endlich auf einer weiten, leergebrannten Fläche standen. Diese wurde ihnen zum sicheren Bergungsort, von wo aus sie mit völliger Ruhe dem herannahenden großen und schrecklichen Feuer entgegensehen konnten. Sie waren gerettet, da sie nunmehr auf einem Platz standen, vor welchem das entfesselte Element Halt machen musste, aus dem einfachen Grund, weil es dort keine Nahrung mehr fand. Das Feuer hatte dort bereits sein Werk getan, und sie dadurch in Sicherheit gestellt vor dem kommenden Feuer. – Ist das nicht ein treffendes Bild von der Errettung des Gläubigen? Er kann sagen: Das Gericht hat mich sichergestellt vor dem kommenden Gericht; der Tod Christi, der am Kreuz für mich starb und dort an meiner statt gerichtet wurde, war mein Gericht, und ich habe dort meine Strafe bereits empfangen, ich bin gerichtet. Er kann daher ohne jede Furcht und Besorgnis dem kommenden Gericht entgegensehen, da es an ihm nichts mehr zu tun findet. Welch eine köstliche Ruhe verleiht dies dem Herzen! „Also ist jetzt keine Verdammnis für die, welche in Christus Jesus sind“ (Röm 8,1). Der Gläubige ist in vollkommene Sicherheit gestellt, vollkommen gereinigt durch das Feuer des Gerichts.

Aber obgleich wir so unserer Stellung nach, ein für alle Mal gereinigt, errettet, versöhnt und des ewigen Lebens teilhaftig geworden sind, so können wir uns doch sehr leicht die Füße beschmutzen, solange wir hienieden in einer bösen und gottlosen Welt wandeln. Und die geringste Verunreinigung stört notwendigerweise unsere Gemeinschaft mit Christus, den Genuss unseres Teils mit Ihm. Ein unreiner Gedanke, irgendwelche Unwachsamkeit oder Nachlässigkeit in unserem Wandel genügt, uns praktisch von Ihm zu entfernen. Und weil Er dieses weiß, so ist Er stets beschäftigt, uns die Füße zu waschen, uns immer wieder zu reinigen und wiederherzustellen. Doch ich wiederhole noch einmal, dass wir dies nicht verwechseln dürfen mit der Stellung des Gläubigen, gemäß welcher dieser ein für alle Mal in Gemeinschaft mit Gott gebracht ist in Christus. Johannes sagt: „Und zwar ist unsere Gemeinschaft mit dem Vater und mit seinem Sohn Jesus Christus“ (1. Joh 1,3). Alle Gläubigen sind ihrer Stellung nach dorthin gebracht und befinden sich schon im Licht. Aber in Bezug auf den praktischen Genuss dieser Gemeinschaft sagt derselbe Apostel: „Meine Kinder, ich schreibe euch dieses, auf dass ihr nicht sündigt“, (weil durch die Sünde diese Gemeinschaft gestört wird) „und wenn jemand gesündigt hat, so haben wir einen Sachwalter bei dem Vater, Jesus Christus, den Gerechten.“ Als Sachwalter ist Christus stets beschäftigt, unsere Gemeinschaft praktisch wiederherzustellen, wenn dieselbe unterbrochen worden ist; und dieses wird uns in der Fußwaschung bildlich dargestellt. Sie hat den Zweck, uns praktisch in der Reinheit zu erhalten, welche sich für die Gegenwart Gottes und für seine heilige Nähe geziemt. Diese Waschung geschieht daher nicht durch Blut, sondern durch Wasser, und sie wird nicht auf den ganzen Menschen, sondern nur auf die Füße angewandt. Wir finden hiervon ein treffendes Vorbild in den Priestern des Alten Bundes. Nachdem einmal ihr ganzer Leib mit Wasser gewaschen und einmal das Blut auf sie gesprengt war, hatten sie bei ihrem täglichen Dienst in der Stiftshütte nur nötig, sich Hände und Füße zu waschen (2. Mo 29–30). So ist auch der Gläubige einmal gereinigt „durch die Waschung mit Wasser durch das Wort“, er ist wiedergeboren; auch ist das Blut der Versöhnung ein für alle Mal auf ihn angewandt, und deshalb braucht weder das Blut noch einmal auf ihn gesprengt, noch auch der ganze Leib noch einmal mit Wasser gewaschen zu werden. „Wer gebadet ist, hat nicht nötig, denn sich die Füße zu waschen, sondern ist ganz rein“ (V 10).

Haben wir uns also durch unsere Nachlässigkeit praktisch verunreinigt, so wird dadurch unsere Stellung als gereinigte Anbeter nicht angetastet, wohl aber unsere praktische Gemeinschaft mit dem Vater und seinem Sohn Jesus Christus gestört. Wir sind unserem praktischen Zustand nach nicht passend für die Gegenwart Gottes. Unsere Gewissen sind beschwert, unsere Herzen unruhig und unglücklich. Kann und will uns der Herr in diesem Zustand lassen? O nein; sein Name sei dafür gepriesen! Er beschäftigt sich mit uns und ist für uns tätig vor dem Vater, um uns wieder in den verlorenen Genuss seiner Gemeinschaft zurückzuführen. Und dieses tut Er, so oft wir uns vergessen und verunreinigt haben. Er bittet allezeit für uns; und die Wirkung seiner Fürsprache ist, dass der Geist Gottes anfängt, durch das Wort Gottes auf unser Gewissen zu wirken. Dies ist eine große Gnade. Wenn der Herr Jesus nicht auch unser Sachwalter wäre, wie Er unser Erlöser ist, so würden wir, trotz des vollbrachten Werkes der Erlösung, hienieden kein Teil mit Ihm haben können. Wir würden uns, wenn wir einmal aus seiner Gegenwart weggegangen waren, immer weiter und weiter von Ihm entfernen. Denn solange man im Licht ist, sieht man das Böse und richtet alles, was der Gegenwart Gottes nicht angemessen ist. Das Aufhören der Wachsamkeit und des Selbstgerichts ist nur ein Beweis, dass man sich bereits aus dem Licht entfernt hat; und wir würden aus uns selbst nie daran denken, zurückzukehren, wenn der Herr in seiner unermüdlichen Liebe nicht als Sachwalter für uns tätig wäre. Er ist für uns bei dem Vater beschäftigt, Er betet für uns, und infolge dessen wirkt der Geist Gottes durch das Wort auf unser Gewissen, wodurch wir zur Besinnung, zum Stillstand und zum Selbstgericht geführt werden. Wir sehen dies deutlich bei Petrus. Der Herr wusste, dass Petrus Ihn verleugnen würde, und hatte deshalb für ihn gebetet, damit sein Glaube nicht aufhöre. Ware dies nicht geschehen, so würde Petrus nicht zurückgekehrt sein, sondern gleich Judas ein Ende in Verzweiflung genommen haben. Aber welch eine unendliche Liebe! Der Herr sagt: „Ich aber habe für dich gebetet.“ Ja, so groß ist seine Liebe für uns, dass Er nicht nur für uns starb, sondern auch jetzt noch in seiner Herrlichkeit unermüdlich für uns beschäftigt ist und für uns bittet. Er kann die Seinen, für welche Er sein kostbares Leben hingegeben hat, nicht lassen; stets hat Er sie im Auge.

Das Mittel zur Wiederherstellung des Gläubigen ist also das Wort Gottes. Der Apostel sagt bezüglich der Wirksamkeit desselben: „Denn das Wort Gottes ist lebendig und wirksam und schärfer, als jedes zweischneidige Schwert, und durchdringend bis zur Zerteilung der Seele und des Geistes, sowohl der Gelenke als des Markes, und ein Richter der Gedanken und Gesinnungen des Herzens“ (Heb 4,12). Diese Worte zeigen uns die mächtige Wirkung des Wortes Gottes. Es stellt uns ins Licht, indem es unsere Herzen und Gedanken erforscht. Es beurteilt uns nicht nur nach unserem äußeren Wandel, nach dem, was vor Augen ist, sondern es geht tiefer und forscht nach den Beweggründen, die uns leiten. Ja, es tritt an einen jeden Gläubigen mit der tief erforschenden Frage heran: Wo steht dein Herz? Denkst du an dich und an das, was hienieden ist? Oder denkst du an Jesus und an das, was droben ist? Bewegt sich dein Herz in den Dingen dieser Welt, oder kannst du sagen: Ich bin im Licht? Bist du tätig und eifrig aus Liebe für Christus, oder leiten dich Selbstsucht und Eigenliebe? Solche und ähnliche Fragen richtet das Wort in seiner zweischneidigen Schärfe an einen jeden, und es dringt durch bis zu den geheimsten Winkeln unserer Herzen und beurteilt die Triebfedern und Beweggründe, die uns bei unserem Handeln leiten. Und also ins Licht gestellt, werden wir unausbleiblich zum Selbstgericht alles dessen geführt, was diesem Licht nicht entspricht. Das ist der Weg zur Wiederherstellung unserer praktischen Gemeinschaft mit Gott. Wir werden zum Bekenntnis unserer Schuld geführt. Und „wenn wir unsere Sünden bekennen, so ist Er treu und gerecht, dass Er

uns die Sünden vergibt und reinigt uns von aller Ungerechtigkeit“ (1. Joh 1,9). Überhaupt ist unsere Gemeinschaft mit Gott ohne ein fortgesetztes selbstgerecht nicht denkbar, weil die Sünde in uns wohnt und wir uns in einer bösen Welt befinden. Welch ein Vorrecht ist es daher, zu wissen, dass der Herr nicht müde wird, seinen Dienst als Sachwalter für uns zu versehen, dass Er sich Tag für Tag in unbegreiflicher Liebe und Geduld mit unseren Fehlern und Verirrungen beschäftigt, ja, dass Er, der Herr der Herrlichkeit, sich herablässt, diese niedrigste aller Verrichtungen, das Waschen der Füße, an uns zu versehen! Wie groß muss seine Liebe sein! So wie diese Liebe Ihn einst arm werden ließ, damit wir reich würden, so lässt sie Ihn auch heute noch sich selbst vergessen, um das Wohl und Glück seiner teuer Erkauften zu fördern.

Wie aber kommt es nun, dass trotz dieser unaufhörlichen und unermüdlichen Tätigkeit des Herrn oft Kinder Gottes lange Zeit hindurch in einem verunreinigten Zustand vorangehen? Hat der Herr aufgehört, sich als Sachwalter für sie zu verwenden? Oder hat das Wort Gottes seine reinigende Kraft verloren? Keins von beiden ist der Fall. Vielmehr haben sich solche Gläubige der Wirksamkeit des göttlichen Wortes entzogen. Ach, leider geschieht dieses nur zu oft. Das Wort Gottes übt auf jeden, der sich ihm unterwirft und dessen Ohr geöffnet ist, stets seine Wirkung aus. Wenn aber jemand nicht auf das Wort hört, sei es nun, dass es ihm unmittelbar durch den Geist Gottes, oder mittelbar durch einen Bruder nahegebracht wird, so macht er es wirkungslos und bleibt in einem ungerichteten Zustand.

Wie betrübend ist ein solcher Zustand! Da ist keine Gemeinschaft mit dem Herrn, keine wahre Gemeinschaft mit den Brüdern, kein Zeugnis für Christus. Ein solch untreuer und ungehorsamer Christ häuft nur Unehre auf den kostbaren Namen des Herrn und auf seine Versammlung. Und wer kann wissen, was sein Ende sein würde, wenn der Herr nicht in seiner unendlichen Liebe auch jetzt noch über ihn wachte? Er kann die Seinen, die Er sich durch sein kostbares Blut erkauft hat, nimmer lassen. „Da er die Seinen, die in der Welt waren, geliebt hatte, liebte er sie bis ans Ende.“ Kann Er sie durch sein Wort nicht mehr erreichen, so wendet Er andere Mittel an, und diese bestehen in den Regierungswegen Gottes.

Wir lesen in Johannes 15 von einer Reinigung, die der Vater als Ackerbauer ausübt an den Reben, welche Frucht bringen. Solange wir auf das Wort Gottes hören und uns durch dasselbe leiten und richten lassen, bleiben wir in der Gemeinschaft mit dem Vater und dem Sohn; vernachlässigen wir aber das Wort, so müssen wir die Erfahrung der Wege Gottes machen; und diese sind immer ernst. Züchtigungen aller Art, Leiden, Krankheiten, ja selbst der Tod können eintreten, wie wir dies bei den Korinthern sehen, wo infolge der Züchtigungen des Herrn viele schwach und krank und ein gut Teil entschlafen waren. Und der Apostel ruft ihnen zu: „Aber wenn wir uns selbst beurteilten, so würden wir nicht gerichtet. Wenn wir aber gerichtet werden, so werden wir vom Herrn gezüchtigt, auf dass wir nicht mit der Welt verurteilt werden“ (1. Kor 11,30–32). Ja, selbst diese Züchtigungen sind nur ein Beweis der Liebe des Herrn, der die Seinen nicht vorangehen lassen kann auf einem Weg, auf welchem sie verloren gehen würden. Er will sie um jeden Preis in seine Gemeinschaft zurückführen, zu der Quelle des wahren Glücks, der wahren Ruhe und der vollkommenen Freude. Er hat sie lieb, und darum scheut Er kein Mittel und keinen Weg, um seinen Zweck zu erreichen.

Aber wie viele bittere Wege und ernste Züchtigungen würden wir uns ersparen, wenn wir uns stets durch das Wort und den Geist Gottes leiten ließen! Darum lesen wir auch im 32. Psalm: „Ich will dich

unterweisen und dich lehren den Weg, in dem du wandeln sollst; mit meinem Auge will ich dir raten. Seid nicht wie ein Ross, wie ein Maultier, das keinen Verstand hat, dessen Zierde Zaum und Zügel ist zur Bändigung, wenn sie nicht wollen zu dir kommen“ (V 8–9). Der Herr leitet alle die Seinen. Aber wie groß ist der Unterschied! Die Einen kann Er mit seinen Augen leiten, bei den Anderen muss Er Zaum und Zügel anwenden. Wir sehen von letzteren ein ernstes Beispiel in dem Propheten Jonas, welchem der Herr befohlen hatte, nach Ninive zu gehen und den Bewohnern dieser großen, gottlosen Stadt Buße zu predigen. Er aber wollte nicht hingehen und entfloh in seinem Ungehorsam auf ein Schiff. Doch wie töricht war sein Beginnen! Konnte er der Hand des Herrn entrinnen? Gewiss nicht. Auf dem Schiff überfiel ihn ein großer Sturm; er wurde ins Meer geworfen, von einem großen Fisch verschlungen und, nachdem er im Bauch desselben die Angst und den Schrecken des Gerichts Gottes erfahren hatte, wieder ans Land geworfen. Dann ging er nach Ninive. Wie einfach würde sein Weg gewesen sein, wenn er dem Gebot des Herrn sofort gehorcht hätte! Alle jene bitteren und schmerzlichen Erfahrungen würde er sich erspart haben.

Möge der Herr in seiner reichen Gnade uns ein allezeit unterwürfiges Herz geben, das sich nur in seiner heiligen Nähe und in dem Genuss seiner unendlichen Liebe glücklich fühlt; ein Herz, das sein Wort liebt und höher schätzt als „Tausende von Gold und Silber“ und süßer „als Honig!“ (Ps 119,72.103) Möchten wir nie vergessen, dass Er uns gereinigt hat, und möchten wir durch die Kraft des Geistes in dem steten Bewusstsein dieser vollkommenen Reinheit wandeln! Dies wird nicht nur unsere Herzen mit Anbetung gegen den Herrn erfüllen, sondern uns auch treu und vorsichtig machen in unserem Wandel; und also wird uns „der Eingang in das ewige Reich unseres Herrn und Heilands Jesu Christi reichlich dargereicht werden“ (2. Pet 1,11). Petrus sagt von denen, die abgeirrt sind, dass sie die Reinigung ihrer vorigen Sünden vergessen haben, und dies ist die Ursache des mannigfaltigen Strauchelns vieler Gläubigen. Wie vorsichtig wird zum Beispiel jemand wandeln, der, bekleidet mit einem kostbaren Gewände, einen schmutzigen Weg zu gehen hat, während jemand, dessen Kleider bereits besudelt sind, sich wenig daraus macht, ob noch einige Flecken mehr hinzukommen oder nicht. Der Herr gebe uns allen in seiner Gnade, dass wir auf unserem Pilgerweg durch diese böse und unreine Welt stets auf die Worte des Apostels achten: „Wir wissen, dass ein jeder, der aus Gott geboren ist, nicht sündigt; sondern der aus Gott Geborene bewahrt sich, und der Böse tastet ihn nicht an. Wir wissen, dass wir aus Gott sind, und die ganze Welt liegt in dem Bösen“ (1. Joh 5,18–19).

Die Hoffnung des Christen

Der natürliche Mensch hat keine Hoffnung. Das, was er Hoffnung nennt, ist keine wahre Hoffnung. Die Gegenstände derselben sind so eitel, nichtig und vergänglich wie jene selbst. In Bezug auf die unvergänglichen, ewig bleibenden Dinge hat er keine Hoffnung, weder für sich, noch für die Seinen. Gefällt es Gott, eins der Seinen wegzunehmen, so steht er tiefbekümmert, trostlos an dem offenen Grab. Er hat nichts, was ihn angesichts des Todes, angesichts der Vergänglichkeit alles Irdischen, trösten und aufrichten könnte. Wandern seine Gedanken über das Grab hinaus, so sieht er nichts als eine finstere, endlose Ewigkeit vor sich, eine Ewigkeit ohne einen Strahl von Licht und Hoffnung.

Nicht so der Gläubige. Er hat eine lebendige Hoffnung durch die Auferstehung Jesu Christi, eine Hoffnung, die ihn belebt, stärkt, tröstet und erquickt, die ihn selbst angesichts des Todes nicht betrübt sein lässt, wie die übrigen, ja, eine Hoffnung, die ihn nie beschämen kann. Der Herr, an welchen er glaubt, hat über Tod und Grab, über Hölle und Teufel triumphiert und ist, als der auferstandene, verherrlichte Mensch, aufgefahren in die Höhe und hat sich gesetzt zur Rechten der Majestät Gottes. Dort sieht Ihn der Gläubige mit Ehre und Herrlichkeit gekrönt, auf den Augenblick wartend, da Gott alle seine Feinde zum Schemel seiner Füße legen wird. Und er weiß, dass Christus für ihn dort eingegangen ist, um eine Stätte für ihn im Vaterhaus zu bereiten. Auf Ihn, den Auferstandenen und Verherrlichten, gründet sich seine Hoffnung. Darum wird sie eine lebendige Hoffnung genannt, Christus Jesus selbst und alles, was sein ist, alles, was der Vater Ihm gegeben hat, ist der Gegenstand dieser Hoffnung. Sie umfasst die Person des Herrn und die ganze Herrlichkeit des Himmels, eine Ewigkeit von Frieden, Freude und Glückseligkeit.

Ist es der Wille Gottes, dass der Gläubige durch den Tod geht, so entschläft er (Wie tröstlich ist es, dass der Geist Gottes die Toten in Christus hier und an anderen Stellen nicht Gestorbene, sondern Entschlafene nennt!). Und während sein Leib auf den herrlichen Augenblick der Auferstehung wartet, ist er selbst glücklich bei Jesu. So ist Sterben nur Gewinn für ihn. Er scheidet aus einer Welt der Sünde, verlässt einen Leib der Schwachheit, um in vollkommener Ruhe bei Jesu zu sein. Der Tod hat keine Schrecken mehr für ihn. Sein Stachel ist ihm genommen. Zu sterben und bei Jesu zu sein, ist weit besser, als noch in dieser Wüste zu wandeln, obwohl auch dies der Mühe wert ist, solange es dem Herrn gefällt, uns hienieden zu lassen. Denn solange wir hienieden sind, können wir ein Zeugnis für Ihn sein und Ihm dienen.

Doch obschon auf diese Weise der Tod seinen Charakter für den Gläubigen völlig verändert hat, so ist derselbe doch nicht der Gegenstand seiner Hoffnung. Er hofft im Gegenteil, nicht durch den Tod zu gehen. Der Gegenstand seiner Hoffnung ist, wie schon oben bemerkt, Christus selbst. Ihn zu sehen, wie Er ist, Ihn zu schauen in all seiner persönlichen Schönheit, inmitten der Herrlichkeit, die der Vater Ihm gegeben hat, das ist es, worauf er hofft, wonach er verlangt und sich sehnt. Wird sich diese Hoffnung erfüllen? Sicher und gewiss. „Denn der Herr selbst wird mit gebietendem Zuruf … herniederkommen vom Himmel, und die Toten in Christus werden zuerst auferstehen; danach

werden wir, die Lebenden, die übrigbleiben, zugleich mit ihnen entrückt werden in Wolken dem Herrn entgegen in die Luft; und also werden wir allezeit bei dem Herrn sein.“ – Der Herr wird kommen. So wie Er einmal offenbart worden ist, um vieler Sünden zu tragen, so wird Er zum Zweiten Mal ohne Sünde erscheinen denen, die Ihn erwarten zur Seligkeit.

Und wann wird Er kommen? Bald! Die Nacht ist weit vorgerückt, der Anbruch des Tages kommt immer näher heran. „Noch über ein gar Kleines, und der Kommende wird kommen und nicht verziehen“ (Heb 10,37). „Ich komme bald; halte fest, was du hast damit niemand deine Krone nehme“ (Off 3,11). Ja, geliebte Brüder, „der Herr ist nahe“ (Phil 4,5). „So ermuntert nun einander mit diesen Worten!“ Lasst uns nicht schlafen, wie die übrigen, die von der Finsternis und von der Nacht sind! Wir sind Söhne des Lichts und Sohn des Tages. So lasst uns denn wachen und nüchtern sein, lasst uns beständig ausschauen nach dem „glänzenden Morgenstern“ und mit Sehnsucht rufen: „Komm, Herr Jesu!“ Lasst uns Acht haben, dass wir diese köstliche Hoffnung nicht nur kennen, sondern, wie der Apostel Johannes sagt, wirklich haben in unseren Herzen, dass sie in uns lebendig sei und mit jedem Tag lebendiger werde! Bald werden wir Ihn sehen und Ihm gleich sein; und: „Wer diese Hoffnung zu Ihm hat, reinigt sich selbst, gleich wie Er rein ist“ (1. Joh 3,3).

Der Herr tut Großes in diesen letzten Tagen. Er sammelt in Eile sein Volk. Wollen wir träge werden und die letzten Tage vor seiner Ankunft in Gleichgültigkeit und Weltförmigkeit zubringen? Gott bewahre uns in Gnaden davor! „Halte fest, was du hast, damit niemand deine Krone nehme!“ so lautet der ernste Mahnruf des Herrn an uns. Möchte er sich tief in unser aller Herzen eingraben, damit Er uns, wenn Er kommt, allesamt wachend finden möge! „Glückselig jene Knechte, die der Herr, wenn Er kommt, wachend finden wird. Wahrlich, ich sage euch: Er wird sich umgürten und sie sich zu Tische legen lassen und hinzutreten und sie bedienen. Und wenn Er in der zweiten Wache kommt und in der dritten Wache kommt und findet sie also – glückselig sind jene Knechte!“ (Lk 12,37–38)

Der Dienst der Versöhnung – Teil 3/4

Autor: Charles Henry Mackintosh

Schon viele Christenherzen sind durch die Worte des Apostels: „Denn wir müssen alle offenbart werden vor dem Richterstuhl des Christus, auf dass ein jeder empfange, was er in dem Leib getan, nach dem er gehandelt hat, es sei Gutes oder Böses“, ernstlich beunruhigt worden. Doch, wie bereits früher bemerkt, enthalten diese Worte tatsächlich nichts, was eine solche Beunruhigung rechtfertigen könnte. Was allein nötig ist, um die Stelle klar zu verstehen, ist, sie von einem göttlichen Standpunkt und mit einem einfältigen Herzen zu betrachten. So wahr dies im Blick auf jeden Gegenstand, der im Wort Gottes behandelt wird, auch sein mag, so ist es bezüglich der vorliegenden Stelle doch in besonderer Weise erforderlich. Wir sind überzeugt, dass die Schwierigkeiten, welche so manche Gläubige betreffs des Richterstuhls Christi fühlen, aus dem Beschäftigtsein mit ihrem eigenen Ich hervorgehen. Dies ist ohne Zweifel die Ursache, weshalb man so oft fragen hört: „Kanu es denn möglich sein, dass alle unsere Sünden, alle unsere Schwachheiten und Fehler, alle unsere törichten und verkehrten Wege vor dem Richterstuhl Christi, in Gegenwart von Myriaden von Engeln und Erlösten, offenbar werden?“

zunächst möchte ich bemerken, dass die Schrift nirgendwo etwas Derartiges sagt. Die Stelle, welche unserer Betrachtung unterliegt, erklärt einfach: „Wir müssen alle offenbart werden vor dem Richterstuhl Christi.“ Doch nun ist die Frage: wie werden wir offenbart werden? Sicherlich so, wie wir sind. Was heißt das? Das heißt: Als das Werk Gottes, als vollkommen gerechtfertigt, vollkommen heilig und vollkommen annehmlich gemacht in der Person dessen, der auf dem Richterstuhl sitzen wird und der an seinem eignen Leib auf dem Fluchholz das ganze Gericht trug, welches wir verdient hatten, der dem ganzen Zustand, in welchem wir uns von Natur befanden, für ewig ein Ende gemacht hat. Alledem, was wir als Sünder zu tragen gehabt hätten, ist Christus an unserer statt begegnet. Er trug unsere Sünden, und in Ihm wurde unsere Sünde gerichtet. Er nahm die ganze Verantwortlichkeit auf sich, welche auf uns als Menschen im Fleisch, als Gliedern des ersten Adam, lastete. Der Richter selbst ist unsere Gerechtigkeit. Wir sind in Ihm. Alles, was wir sind und haben, verdanken wir Ihm und seinem vollbrachten Werk. Wenn wir als Sünder Christus, als dem Richter, zu begegnen hätten, so wäre ein Entrinnen völlig unmöglich. Wenn Er selbst aber unsere Gerechtigkeit ist und wir sind, wie Er ist, so ist eine Verdammnis ganz und gar unmöglich. Die ganze Sache ist, mit einem Wort, ins Gegenteil verkehrt. Der Versöhnungstod und die triumphierende Auferstehung unseres göttlichen Stellvertreters hat alles so völlig verändert, dass der Richterstuhl Christi gerade der Platz ist, wo es vor aller Augen offenbar werden wird, dass an dem Gläubigen, als dem Werk Gottes, kein Flecken oder Makel haftet, noch haften kann.

Woher kommt nun diese Furcht, dass alle unsere Torheiten vor dem Richterstuhl Christi offenbar werden möchten? Weih Er nicht alles, was uns angeht? Kennt Er uns nicht durch und durch? Fürchten wir es mehr, vor den Blicken von Menschen und Engeln offenbar zu werden, als vor den Augen

unseres gepriesenen, anbetungswürdigen Herrn? Wenn wir vor Ihm offenbar werden, was macht es dann aus, wem wir außerdem noch bekannt sind? Inwiefern werden Petrus, David und viele andere durch die Tatsache berührt werden, dass ihre Sünden auf den Blättern des inspirierten Wortes verzeichnet stehen und dort von Millionen und abermals Millionen gelesen worden sind? Wird es sie hindern, die Saiten der goldenen Harfe zu spielen, oder ihre Kronen dem zu Füßen zu werfen, dessen kostbares Blut sie für ewig von allen ihren Sünden abgewaschen und sie fleckenlos und untadelig in das volle Licht des Thrones Gottes gestellt hat? Sicherlich nicht. Braucht daher irgendjemand durch den Gedanken beunruhigt zu werden, dass er vor dem Richterstuhl Christi völlig offenbar werden wird? Wird nicht der Richter der ganzen Erde recht tun? Dürfen wir nicht ruhig alles den Händen dessen überlassen, der uns geliebt und uns gewaschen hat in seinem Blut? Können wir uns nicht mit aller Einfalt dem anvertrauen, der uns mit einer solchen Liebe geliebt hat? Wird Er uns bloßstellen? Könnte Er etwas tun, was nicht in Übereinstimmung wäre mit der Liebe, die Ihn trieb, sein teures Leben für uns dahinzugehen? Wird das Haupt seinen Leib oder irgendein Glied desselben bloßstellen? Wird der Bräutigam seine Braut bloßstellen können? Nein, und abermals nein! Er wird vor den Augen aller geschaffenen Wesen, ja, vor dem ganzen Weltall es kund werden lassen, dass kein Makel, kein Flecken, noch Runzel, noch etwas dergleichen an der Versammlung zu sehen ist, die Er mit einer Liebe geliebt hat, welche viele Wasser nicht auszulöschen vermögen.

Erkennst du nicht, mein christlicher Leser, wie dieses Nahegebrachtsein zu dem Herzen Christi, sowie die Erkenntnis der Vollkommenheit seines Werkes alle Nebel Zerstreuen, welche den Richterstuhl für so manche Seelen zu umgeben scheinen? Wenn du von allen deinen Sünden in dem Blut Christi reingewaschen und von Gott geliebt bist, wie Jesus selbst, welchen Grund könntest du dann noch haben, jenen Richterstuhl zu fürchten, oder vor dem Gedanken zurückzuschrecken, in dem Licht desselben offenbart zu werden? Nichts kann dort zum Vorschein kommen, was deine Stellung verändern, dein Verhältnis zu Gott, dem Vater, und seinem Sohn Jesus Christus antasten, oder dein Anrecht, für ewig in den Wohnungen des Vaterhauses zu weilen, umstoßen könnte. Im Gegenteil dürfen wir sicher annehmen, dass das Licht des Richterstuhls viele Wolken entfernen wird, welche jetzt noch die ganze Schönheit und Herrlichkeit des Gnadenstuhls vor vieler Augen verbergen. Viele werden sich vor jenem Richterstuhl wundern, wie es möglich war, dass sie sich jemals vor demselben fürchten konnten. Sie werden ihren Irrtum erkennen und die Gnade anbeten und bewundern, die so viel besser war, als alle ihre gesetzlichen Befürchtungen. Viele, die hier kaum fähig waren, ihr Anrecht auf einen Platz im Vaterhaus zu verstehen, werden es dort erkennen und jubeln und frohlocken, danken und preisen. Sie werden dann klarsehen, welch armselige, schwache und unwürdige Begriffe sie einst hatten, sowohl von der Liebe Christi, als auch von dem wahren Charakter seines Werkes. Sie werden erkennen, wie allzu bereit sie stets waren, Ihn mit ihrem armen Ich zu vergleichen und zu denken und zu fühlen, als wenn seine Gedanken und Wege ihren eigenen gleich waren. Alles das wird in dem Licht jenes Tages gesehen und erkannt werden, und dann wird ein unaufhörliches Halleluja aus manchem Herzen hervorströmen, das hienieden durch eigene, falsche Meinungen über Gott und seinen Christus sich selbst solange des wahren Friedens und der wahren Freude beraubt hat.

Allein obwohl es auf der einen Seite eine göttliche Wahrheit ist, dass vor dem Richterstuhl Christi nichts zum Vorschein kommen kann, was in irgendeiner Weise die Stellung oder das Verhältnis selbst des schwächsten Gliedes des Leibes Christi, oder irgendeines Gliedes der Familie Gottes, antasten

könnte, so bleibt doch auf der anderen Seite der Gedanke an den Richterstuhl stets sehr ernst und wichtig. Und niemand wird diesen Ernst und diese Wichtigkeit tiefer fühlen, als diejenigen, welche ihm mit völliger Ruhe entgegensehen können. Beachten wir es wohl, dass zwei Dinge unumgänglich nötig sind, um diese Ruhe des Geistes zu genießen. Zunächst muss unsere Errettung, unsere Annahme in dem Geliebten, eine vollendete und uns bewusste Tatsache sein, und zweitens darf es in unserem praktischen, moralischen Zustand nichts Ungesundes geben. Mögen wir auch über die Frage unserer Errettung und unseres Anrechts auf die Herrlichkeit droben noch so klar sein, so wird das doch nicht genügen, es sei denn, dass wir in moralischer Reinheit vor Gott wandeln. Es ist völlig wertlos und unwahr, wenn jemand sagt, er fürchte den Richterstuhl Christi nicht, weil Christus für ihn gestorben sei, während er zugleich in einer gleichgültigen, sorglosen und fleischlichen Gesinnung wandelt. Es ist dies eine der schrecklichsten Täuschungen Satans, eine Unwahrheit und Lüge. Wir können unmöglich Freimütigkeit zu Gott haben, solange unser Herz uns verurteilt. Es ist im höchsten Gerade erschreckend, wenn jemand die gesegnete Wahrheit unserer vollkommenen Errettung in Christus dazu benutzt, die heilige Verantwortlichkeit, die auf ihm, als einem Diener Christi, ruht, zu schwächen. Sollen wir unnütze Worte aussprechen, weil wir wissen, dass wir nie ins Gericht kommen werden? Der bloße Gedanke ist erschreckend und beleidigt ein jedes aufrichtige Herz. Und doch kann es wohl sein, dass wir vor diesem Gedanken, sobald er in deutliche Worte gekleidet ist, zurückschrecken, während wir uns zu gleicher Zeit, durch eine falsche Anwendung der Lehre von der Gnade Gottes, zu einer höchst verderblichen und strafbaren Gleichgültigkeit und Sorglosigkeit in unserem Wandel verleiten lassen.

Der Herr gebe uns ein geöffnetes Auge und ein zartes Gewissen! Die Gnade, welche uns von allem Gericht befreit hat, sollte in der Tat einen mächtigeren Einfluss auf unser ganzes Verhalten ausüben, als die Furcht vor dem Richterstuhl Christi. Und nicht nur das; wir dürfen auch nicht vergessen, dass wir, obwohl als Sünder vor dem Gericht und dem Zorn Gottes sichergestellt, als Knechte von uns und von allen unseren Wegen Rechenschaft zu geben haben werden. Es handelt sich nicht darum, dass wir hier oder dort vor Menschen oder Engeln bloßgestellt werden. Nein, sondern „ein jeder von uns wird für sich selbst Gott Rechenschaft geben“ (Röm 14,11–12). Das ist weit ernster und wichtiger, ja weit mehr geeignet, einen heilsamen Einfluss auf all unser Tun und Lassen auszuüben, als der Gedanke, vor den Augen irgendeines Geschöpfs bloßgestellt zu werden. „Alles, was ihr tut, arbeitet von Herzen, als dem Herrn und nicht den Menschen, da ihr wisst, dass ihr vom Herrn empfangen werdet die Vergeltung des Erbes; ihr dient dem Herrn Christus. Denn wer Unrecht tut, wird empfangen das Unrecht, das er getan hat; und da ist kein Ansehen der Person“ (Kol 3,23–25).

Welch eine ernste Wahrheit! Indes möchte gefragt werden: „Wann werden wir denn Gott Rechenschaft zu geben haben? Wann werden wir die Vergeltung empfangen?“ – Es wird uns nicht gesagt, weil es sich darum gar nicht handelt. Der Zweck des Heiligen Geistes in den angeführten Stellen ist einfach der, das Gewissen in der Gegenwart Gottes und des Herrn Jesus Christus in eine heilige Übung zu bringen. Wie notwendig dies ist in den Tagen eines oft leichtfertigen und oberflächlichen Bekenntnisses, wie die heutigen sind, braucht kaum gesagt zu werden. Vielleicht hat es noch nie eine Zeit gegeben, wo so viel und so allgemein von einer freien, unumschränkten Gnade, von einer Rechtfertigung ohne Werke, von der Unantastbarkeit der Stellung des Gläubigen in Christus Jesus geredet worden ist, wie gerade in der gegenwärtigen. Und gewiss haben wir alle Ursache, dem Herrn dafür zu danken, dass Er diese gesegneten Wahrheiten den Seinen wieder mehr ins Gedächtnis

gerufen hat, und fern sei es von uns, das Bewusstsein dieser herrlichen Dinge irgendwie schmälern und schwächen zu wollen. Im Gegenteil wird es das eifrige Bestreben eines jeden treuen Dieners Christi sein, die Gläubigen in die göttliche Kenntnis und in den Genuss aller jener kostbaren Vorrechte mehr und mehr einzuführen. Aber wir dürfen dennoch nicht vergessen, dass jedes Ding zwei Seiten hat; und wir finden demzufolge auch in den Schriften des Neuen Testamentes unmittelbar neben den klarsten und umfassendsten Darstellungen der unergründlichen Gnade Gottes höchst ernste und feierliche Erinnerungen an unsere heilige Verantwortlichkeit. Werden die erstem durch die letzteren verdunkelt? In keiner Weise. Aber ebenso wenig sollten wir die Ersteren benutzen, um die Letzteren dadurch zu schwächen. Beiden sollte von uns stets der rechte Platz gegeben werden, und wir sollten beiden erlauben, ihren bildenden Einfluss auf unseren Charakter und unser Verhalten auszuüben.

Manche, welche Christen zu sein bekennen, scheinen die Worte: „Pflicht“ und „Verantwortlichkeit“ sehr ungern zu hören. Aber wir werden stets finden, dass gerade diejenigen, welche das tiefste Bewusstsein von der in Christus Jesus offenbarten Gnade Gottes besitzen, zugleich auch, und zwar als eine notwendige Folge, am tiefsten ihre Pflicht und Verantwortlichkeit fühlen. Ein Herz, das unter dem richtigen Einfluss der göttlichen Gnade steht, wird auch sicher jeden Hinweis auf die Ansprüche der Heiligkeit Gottes willkommen heißen. Wer nichts von der Pflicht und der Verantwortlichkeit des Christen hören will, kennt auch in Wahrheit nichts von der Gnade Gottes und von der Stellung des Gläubigen in Christus. Gott muss Wirklichkeit haben. In seiner Liebe und Treue gegen uns ist alles Wahrheit und Wirklichkeit, und so muss auch in unserem Verhalten Ihm gegenüber und in unserer Antwort auf die Ansprüche und Forderungen seiner Heiligkeit volle Wahrheit und Wirklichkeit vorhanden sein. Es ist ganz wertlos, zu rufen: „Herr, Herr!“ wenn wir zugleich in der Vernachlässigung seiner Gebote wandeln. Es ist nichts als Täuschung und Trug, wenn wir sagen: „Ich gehe Herr“, und bleiben ruhig da, wo wir sind. Gott erwartet Gehorsam von seinen Kindern. Er ist ein Belohner derer, die Ihn fleißig suchen.

Möchten wir dies nie vergessen und zugleich stets im Gedächtnis behalten, dass alles vor dem Richterstuhl Christi ans Licht kommen wird. Wir müssen dort alle offenbart werden. Dieser Gedanke erfüllt ein wahrhaft aufrichtiges Herz mit unvermischter Freude. Wenn wir nicht mit Freude an den Richterstuhl Christi denken können, so muss irgendetwas bei uns nicht in Ordnung sein. Entweder sind wir nicht befestigt in der Gnade, oder wir wandeln in einer verkehrten Weise. Wenn wir wissen, dass wir gerechtfertigt und annehmlich gemacht sind vor Gott in Christus, und wenn wir in moralischer Reinheit in seiner Gegenwart wandeln, so kann der Gedanke an den Richterstuhl unsere Herzen nicht beunruhigen. Der Apostel konnte sagen: „Gott sind wir offenbar geworden; ich hoffe aber auch in eurem Gewissen offenbar geworden zu sein“ (V 11). War Paulus bange vor dem Richterstuhl? Beunruhigte ihn der Gedanke, dort offenbart zu werden, in irgendeiner Weise? O nein! Und warum nicht? Weil er wusste, dass er, was seine Person betraf, vor Gott annehmlich gemacht war in einem auferstandenen Christus, und weil er im Blick auf sein Verhalten, auf seinen Wandel, sagen konnte: „Deshalb beeifern wir uns auch, ob einheimisch oder ausheimisch. Ihm wohlgefällig zu sein“ (V 9). So stand es mit diesem treuen Knechte Christi. Er durfte vor dem Landpfleger Felix und angesichts seiner Ankläger auf sein Leben hinweisen und mit aller Freimütigkeit sagen: „Darum übe ich mich auch, allezeit ein Gewissen zu haben ohne Anstoß vor Gott und den Menschen“ (Apg 24,16). Paulus wusste, dass er angenommen war in Christus, und deshalb bemühte er sich, auch von Ihm angenommen zu werden, d. h. in allem Ihm wohlgefällig zu sein.

Diese beiden Dinge sollten nie voneinander getrennt werden, und sie werden sich auch in einem von Gott belehrten Herzen und in einem von Gott geleiteten Gewissen stets vereinigt finden. Sie gehören zusammen und erweisen, wo sie vorhanden sind, in heiliger Harmonie stets ihre bildende Kraft. Es ist unser Vorrecht und sollte unser stetes Bestreben sein, jetzt schon in dem Licht des Richterstuhls zu wandeln. Dies würde in mancher Hinsicht einen, heilsamen Einfluss auf unser Verhalten ausüben. Könnte es, wie manche zu meinen scheinen, einen gesetzlichen Geist in uns wachrufen? Unmöglich. Wird sich noch irgendwelche Gesetzlichkeit in uns finden, wenn wir dereinst vor dem Richterstuhl Christi stehen werden? Sicherlich nicht. Wie könnte denn der Gedanke an diesen Richterstuhl jetzt einen gesetzlichen Geist in uns erwecken? Nein, ich wiederhole es noch einmal: Das Bewusstsein, dass alles völlig offenbart werden wird in dem Licht jenes immer näherkommenden Tages, wird für ein wahrhaft aufrichtiges Herz überaus köstlich sein. Wir werden dann alles sehen, wie Christus es sieht, alles beurteilen, wie Er es beurteilt. Wir werden inmitten dieses vollkommenen Lichtes, das von dem Richterstuhl ausstrahlt, einen Rückblick auf unseren ganzen Weg durch diese Welt werfen und alles sehen, wie es in Wahrheit ist. Wir werden sehen, welche Fehler wir gemacht, welche Irrtümer wir begangen haben wie verkehrt wir dieses und jenes getan, und welch falsche Beweggründe uns oft, vielleicht unbewusst, geleitet haben; wir werden erkennen, wie oft wir nicht die Ehre unseres Herrn, sondern unsere eigene Ehre und die Befriedigung der Wünsche unserer alten Natur gesucht haben, aber auch, mit welch einer Liebe, Langmut und Geduld der Herr uns getragen und geleitet hat, wie Er in allen den Wegen, die Er uns geführt und die uns oft so unverständlich waren, unser Bestes, und nur unser Bestes, im Auge hatte. Alles das und mehr noch werden wir in dem untrüglichen Licht des Richterstuhls in göttlicher Klarheit schauen. Handelt es sich dabei um unsere Bloßstellung vor den Augen des ganzen Weltalls? Durchaus nicht. Und selbst wenn das der Fall wäre, würde es uns irgendwie beunruhigen können? Würde es unsere Annahme in dem Geliebten in irgendeiner Weise antasten? Nein, nein; wir werden dort leuchten in all der Vollkommenheit und Schönheit unseres auferstandenen und verherrlichten Hauptes. Der Richter selbst ist unsere Gerechtigkeit. Wir sind in Ihm. Wer oder was könnte uns antasten? Wer Anklage gegen uns erheben? Wir werden dort offenbart werden als die Frucht seines vollkommenen Werkes; ja, wir werden mit Ihm eins sein in dem Gericht, welches Er ausübt.

Ist das nicht genug, um jede Frage zu entscheiden, jede Schwierigkeit zu lösen? Sicher und gewiss. Doch es gibt noch einen anderen Punkt in Verbindung mit dem Richterstuhl, bei welchem wir noch einen Augenblick verweilen müssen. Es ist dies die Belohnung von Seiten des Herrn für alles das, was wir in Einfalt und Treue, wenn auch in großer Schwachheit, für Ihn getan haben. Obwohl seine Gnade allein das Gute in uns wirken und uns zu irgendeinem Dienst befähigen kann, so will Er doch nichts vergessen, was um seinetwillen von uns hienieden geschehen ist. Nicht einmal ein Trunk Wassers, aus Liebe zu Ihm gereicht, soll vergessen werden. Welch eine bewunderungswürdige Gnade! Wie sollte sie uns anspornen, acht zu haben auf unseren persönlichen Wandel und Dienst! Der Herr gebe uns, dass wir uns als solche verhalten, die bereits in dem Licht sind und deren einziger Wunsch es ist, das zu tun, was unserem anbetungswürdigen Herrn wohl gefällt, und dies nicht etwa aus Furcht vor dem Richterstuhl, sondern unter dem Einfluss seiner Liebe. „Die Liebe des Christus drängt uns, indem wir also geurteilt haben, dass einer für alle gestorben ist und somit alle gestorben sind. Und Er ist für alle gestorben, auf dass die, welche leben, nicht mehr sich selbst leben, sondern dem, der für sie gestorben ist und ist auferweckt worden“ (V 14–15). Das ist die allein wahre Quelle

und Triebfeder, aus welcher jeder christliche Dienst hervorgehen sollte. Nicht die Furcht vor einem drohenden Gericht ist es, die uns antreiben und drängen sollte, sondern die Liebe des Christus; und wir dürfen versichert sein, dass wir nie ein tieferes Gefühl von dieser Liebe haben werden, als gerade dann, wenn wir vor dem Richterstuhl Christi stehen (Schluss folgt).

Einige Worte über die Feier des Abendmahls nach der Schrift – Teil 1/3

1.: Das Abendmahl des Herrn ist das teure Vermächtnis des von seinen Jüngern scheidenden Heilands. Er hat es den Seinen für die Zeit seiner sichtbaren Abwesenheit „bis Er kommt“ hinterlassen, auf dass sie dadurch an seine Liebe erinnert werden und ihrerseits durch die Feier desselben seiner in Liebe gedenken möchten. Weil Er sie so unvergleichlich liebt, hat sein Herz das Bedürfnis, von ihnen wiedergeliebt zu werden. Da nun aber ihre Liebe nur durch das Bewusstsein seiner Liebe erweckt und genährt werden kann, so wollte Er durch das von Ihm gestiftete Gedächtnismahl ihnen einerseits eine beständige Erinnerung an den durch seinen Tod für sie gelieferten höchsten Beweis seiner Liebe hinterlassen, und andererseits ihnen Gelegenheit geben, durch die Verkündigung seines Todes ihrer Liebe zu Ihm und ihrem dankbaren Andenken an Ihn einen für sein Herz kostbaren Ausdruck zu geben. „Tut dies zu meinem Gedächtnis“,

Er rechnet fest auf die Liebe der seinigen und darf gewiss auch erwarten, dass der Wunsch seines Herzens, seine teuer Erkauften mit glücklichen, dankbaren Herzen um seinen Tisch versammelt zu sehen, durch sie erfüllt werde. Gleichgültigkeit gegen seinen Tisch würde demnach nur der Beweis von Gleichgültigkeit gegen Ihn selbst sein. Dagegen wird es jedem, der den Herrn wirklich liebt, am Herzen liegen, die Feier des Abendmahls in einer richtigen und würdigen Weise zu begehen, wie wir die Anleitung dazu in seinem Wort finden. Untersuchen wir deshalb das Wort etwas näher über diesen Gegenstand.

Bei der Einsetzung, die wir in Matthäus 26,26–28, Markus 14,22–24, Lukas 22,19–20 und 1. Korinther 11,23–25 beschrieben finden, hat der Herr keine weiteren Vorschriften gegeben, als: „Tut dies zu meinem Gedächtnis.“ Doch hat Er, nachdem Er das Werk der Erlösung vollbracht und seinen Platz zur Rechten Gottes eingenommen hat, den Heiligen Geist gesandt, um die Seinen in allem zu leiten und zu unterweisen, seinen eignen Gedanken und dem Verhältnis gemäß, in welches Er sie zu sich selbst und dem Vater gebracht hat. Diese Leitung und Unterweisung wird also gewiss auch nicht fehlen in Bezug auf das Abendmahl des Herrn.

Die erste Wirkung des vom Himmel gekommenen Heiligen Geistes finden wir beschrieben in Apostelgeschichte 2. Der Herr hatte gesagt (Mt 16,18), dass Er auf den Felsen der durch Simon Petrus bekannten Wahrheit: „Du bist der Christus, der Sohn des lebendigen Gottes“, „Seine Versammlung bauen“ wolle, welche die Pforten des Hades nicht überwältigen würden. Er selbst überlieferte sich für sie den Pforten des Hades; doch vermochten diese Ihn nicht zu überwältigen, indem Er daraus hervorging und über sie triumphierte in der Kraft eines unauflöslichen Lebens, als der Sohn des „lebendigen“ Gottes. Nach seiner Auferstehung stellte Er die Seinen auf den Boden seines siegreich vollbrachten Werkes und führte sie ein in seine eigene Stellung zu seinem Gott und Vater. Er sandte Maria Magdalena zu seinen Jüngern mit den Worten: „Gehe aber hin zu meinen Brüdern und sprich

zu ihnen: Ich fahre auf zu meinem Vater und zu eurem Vater, und zu meinem Gott und zu eurem Gott" (Joh 20,17). Dann teilte Er ihnen den Geist des Lebens mit, machte sie seines Auferstehungslebens, des ewigen Lebens, teilhaftig, so dass auch über sie der Tod keine Macht mehr hat. Am Pfingstfest zu Jerusalem wurden sie „mit der Kraft aus der Höhe angetan"; sie empfingen den Heiligen Geist, der in ihnen und durch sie ein lebendiges Zeugnis von dem zur Rechten Gottes erhöhten Christus ablegte. Dieses Zeugnis durch den Mund des Petrus hatte die Wirkung, dass an jenem Tag bei dreitausend Seelen zum Herrn bekehrt wurden. Dadurch war der Anfang gemacht zu der Erfüllung der Verheißung des Herrn hinsichtlich des Bauens seiner Versammlung. Diese Versammlung war jetzt in ihren Erstlingen vorhanden. Durch die Kraft des Heiligen Geistes war sie ins Leben gerufen, und Er war in noch ungehemmter Kraft in ihr wirksam, um sie zu leiten.

In Apostelgeschichte 2,42–47 sehen wir, worin diese Leitung des Geistes inmitten der in der ersten Frische stehenden Versammlung sich offenbarte. Wir lesen dort: „Sie verharrten aber in der Lehre der Apostel und in der Gemeinschaft, im Brechen des Brotes und in den Gebeten. Es kam aber jede Seele Furcht an, und es geschahen viele Wunder und Zeichen durch die Apostel. Alle die Gläubigen aber waren zusammen und hatten alles gemein; und sie verkauften die Güter, und die Habe verteilten sie an alle, je nachdem irgendeiner Bedürfnis hatte. Und indem sie täglich einmütig im Tempel verharrten und zu Haus das Brot brachen, nahmen sie Speise mit Frohlocken und Einfalt des Herzens, lobten Gott und hatten Gunst bei dem ganzen Volk." Unter den durch die mächtige Wirkung des Heiligen Geistes hervorgebrachten Früchten, die uns in obigem Abschnitt mitgeteilt werden, sind besonders zwei für den Zweck der gegenwärtigen Betrachtung von Wichtigkeit, nämlich die Gemeinschaft und das Brechen des Brotes. In dem ersteren sehen wir die Verwirklichung der Bitte des Herrn in Johannes 17,11: „Heiliger Vater, bewahre sie in deinem Namen, den du mir gegeben hast, auf dass sie eins seien, gleich wie wir", und: „Aber nicht für diese allein bitte ich, sondern auch für die, welche durch ihr Wort an mich glauben, auf dass sie alle eins seien, gleich wie du, Vater, in mir, und ich in dir, auf dass auch sie in uns eins seien, auf dass die Welt glaube, dass du mich gesandt hast" (V 20–21). In dem Zweiten erblicken wir die Erfüllung des Wunsches des Herrn: „Tut dies zu meinem Gedächtnis." Der Heilige Geist kann in den Herzen der Gläubigen nichts anderes hervorbringen, als was mit den Gedanken ihres himmlischen Herrn in Übereinstimmung ist. Deshalb wird Er stets und überall, wo Er ungehindert in den Gläubigen wirken kann, das Gefühl der Einheit unter einander wachrufen, sowie das Bedürfnis der Liebe hervorbringen, ihres abwesenden Herrn in der Verkündigung seines Todes zu gedenken. Er wird sie leiten, beides zu verwirklichen, darin „zu verharren."

Wo aber der Heilige Geist betrübt und dadurch seine Wirksamkeit gehindert wird, da schwindet einerseits das Bewusstsein der Einheit, und andererseits tritt Gleichgültigkeit gegen den Tisch des Herrn hervor. Und wie sehr gibt das Bild, das uns jetzt in der Gesamtheit der Gläubigen, welche die Versammlung Gottes auf Erden bilden, vor Augen tritt, davon Zeugnis, dass der Heilige Geist in ihrer Mitte betrübt und seine Wirksamkeit gehemmt worden ist. Welch eine Zerrissenheit statt Einheit, welch eine Nachlässigkeit statt eines treuen Verharrens im Brechen des Brotes nach der Anweisung des Herrn!

In jener ersten Versammlung in Jerusalem war das Gefühl der Einheit so mächtig, dass die ganze Menge der Gläubigen ein Herz und eine Seele war, und sogar ihre irdische Habe als Gemeingut betrachtet wurde (Apg 4,32–35). Und so sehr „verharrten sie im Brechen des Brotes", dass sie es, wie es scheint, mit jeder Abend Mahlzeit verbanden. Es war eben die Offenbarung der völligen Herrschaft

des Heiligen Geistes über die menschliche Natur, deren gewöhnliche Kundgebungen Selbstsucht und Eigenliebe, hier der Ausübung der Liebe zum Herrn und zu den seinen Platz gemacht hatten.[1]

Doch wie bald gelang es dem Widersacher des Herrn, dieses herrliche Bauwerk Gottes, seine zweite Schöpfung, in ihrer sichtbaren Darstellung zu verderben, wie er auch die erste Schöpfung verdorben hatte. Freilich ist es unmöglich, dass das Fundament der Versammlung erschüttert und ihr Gebäude, als Behausung Gottes im Geist betrachtet (Eph 2,20–22), gestürzt werden könnte, denn das Fundament ist Christus, der Baumeister Gott, das Material lebendige Steine, zusammengefügt durch den Heiligen Geist. Von diesem Gesichtspunkt aus, d. h. mit den Augen Gottes betrachtet, ist die Versammlung, die den Leib Christi bildet, unantastbar und unverderblich. Aber was unsere Augen in unseren Tagen sehen von der Versammlung auf der Erde, das sieht eher einem Trümmerhaufen ähnlich, als dem in göttlicher Reinheit und Schönheit dastehenden Bauwerke jener ersten Versammlung in Jerusalem. Und wer trägt die Schuld an diesem Verfall? Die Gesamtheit der Gläubigen und jeder Einzelne von ihnen hat sich darüber zu richten, dass der in ihrer Mitte und in ihren Herzen heute wie damals wirkende Heilige Geist betrübt, und dass seine Wirksamkeit durch ihre Untreue so sehr gehemmt ist, dass von der Einheit der Gläubigen nichts mehr zu sehen, der Tisch des Herrn fast überall durch ihre Vermischung mit der Welt entweiht und durch ihre Zersplitterung zum Parteitisch geworden ist. Die Treuesten unter ihnen werden sich am meisten darüber demütigen, in dem Bewusstsein ihrer Zusammengehörigkeit mit allen übrigen Gläubigen; denn „wenn ein Glied leidet, so leiden alle Glieder mit."

Wenn in jener völlig unter der Herrschaft des Heiligen Geistes stehenden Versammlung zu Jerusalem täglich in den Privathäusern das Brot gebrochen wurde, so war dies der gottgemäße, durch den Geist gewirkte Ausdruck ihres Zustandes. Es geschah in dem lebendigen Gefühl der Einheit untereinander, und unter dem mächtigen Drange der Liebe zum Herrn, so oft wie möglich „dies zu tun zu seinem Gedächtnis." Heute würde eine Nachahmung dieser Art des Brotbrechens bei dem Zustand der Versammlung Gottes auf der Erde, wo das Gefühl der Einheit fast ganz mangelt, die Gefahr in sich schließen, dieses Gefühl noch mehr zu zerstören, als es bereits geschehen ist. Ebenso würde eine Nachahmung der damals unter der Herrschaft und Verwaltung des Heiligen Geistes stehenden Gütergemeinschaft heute zu den gröbsten Missbräuchen führen, weil die Macht des Heiligen Geistes, die allein die Selbstsucht der menschlichen Natur unterdrücken kann, jetzt durch die Untreue der Christen geschwächt, ja vielfach fast wirkungslos gemacht ist.

Die ersten Anfänge dieses Verfalls traten, wie gesagt, schon bald in der ersten Versammlung zu Jerusalem hervor. Nachdem „Satan das Herz von Hananias und Saphira erfüllt hatte", um den Heiligen Geist zu belügen (Apg 5,3), und der Widersacher auf diese Weise Eingang gefunden in das Heiligtum der durch den Heiligen Geist geleiteten Versammlung, sehen wir schon in Kapitel 6, dass das mein und dein wieder seine traurige Rolle spielte. An die Stelle des herrlichen Zustandes, wo die Gläubigen ein Herz und eine Seele waren und alles gemein hatten, trat ein Murren über Zurücksetzung der Einen gegen die Anderen. Und wenn auch die Macht des Heiligen Geistes noch vorhanden war, um das Böse sofort zu unterdrücken, gottgemäße Anordnungen zu treffen und das Zeugnis der Wahrheit

[1] Beiläufig müssen wir hier bemerken, dass diese Versammlung nur aus gläubig gewordenen Juden bestand, die auch vorerst in Verbindung mit dem Tempel und dem Gottesdienst der Väter blieben. Das später offenbarte Geheimnis von der Einheit des Leibes Christi, dessen Glieder aus Juden– und Heidenchristen bestehen, die durch den Heiligen Geist zu einem Leib getauft sind, war ihnen noch unbekannt.

so mächtig zu machen, dass die Zahl der Jünger sich sehr vermehrte, so sehen wir doch das Fleisch bei den Gläubigen nicht mehr so völlig unter der Herrschaft des Geistes, wie im Anfang. Die unbedingte Gemeinschaft der Güter hörte auf.

Damit in Verbindung stand auch ohne Zweifel eine Änderung in Bezug auf die Feier des Abendmahls. Denn wir ersehen aus Apostelgeschichte 20,7, dass das tägliche Brotbrechen aufgehört hatte, indem die Gläubigen sich am ersten Tag der Woche versammelten, um Brot zu brechen. Doch wenn auch eine Schwächung der Wirksamkeit des Heiligen Geistes hierin zu erblicken ist, so unterliegt es doch keinem Zweifel, dass auch das zusammenkommen am ersten Wochentag zum Brotbrechen eine Frucht seiner Leitung war.

Der Heilige Geist verlässt die Versammlung der Gläubigen nicht (Joh 14,16–17), selbst wenn der Zustand derselben seine unbeschränkte Wirksamkeit nicht zulässt. Er leitet sie dann ihrem Zustand entsprechend. So leitete Er, als seine Wirksamkeit in der ersten Versammlung durch nichts gehindert war, die Gläubigen, in dem Gefühl ihrer Einheit, alle ihre Habe als gemeinschaftliches Besitztum zu betrachten, so dass „keiner dürftig unter ihnen war." Nachdem der geschwächte Zustand, den wir in Apostelgeschichte 6,1 finden, hervorgetreten war, traf Er Anordnungen, die diesem Zustand entsprachen, und später, als der geistliche Zustand noch weiter zurückgegangen war, gab Er durch die Apostel Anweisungen für die Reichen und die Armen. Diese Anweisungen sind noch jetzt, in dem schwachen Zustand, in welchem die Versammlung sich befindet, für uns maßgebend als göttliche Ordnungen, festgestellt durch die Autorität der Apostel unter der Leitung des Heiligen Geistes. Nach dem Heimgang der Apostel wirkt der Heilige Geist zwar immer noch in der Versammlung, aber seine Wirksamkeit steht stets in engster Verbindung mit dem geschriebenen Worte, weil dieses durch Ihn eingegeben worden ist; nach der Apostelzeit ist das Wort als einzige Autorität übriggeblieben. Wenn deshalb jetzt etwas als Leitung des Geistes ausgegeben werden sollte, was nicht mit dem geschriebenen Worte in völliger Übereinstimmung ist, so haben wir es zu verwerfen.

Wenn wir nun hinsichtlich des Abendmahls in Apostelgeschichte 20,7 sehen, dass an die Stelle des täglichen Brotbrechens in den einzelnen Häusern die gemeinschaftliche Feier desselben durch die ganze Versammlung am ersten Wochentage getreten war, und der Apostel Paulus daran teilnahm, so müssen wir daraus schließen, dass diese Art der Feier dem Sinn und der Unterweisung des Heiligen Geistes entsprach, der auch den Apostel anleitete, dieselbe durch seine Teilnahme mit apostolischer Autorität zu bekleiden. Und da wir in der Schrift keine Abänderung dieser Einrichtung durch die Apostel finden, so dürfen wir annehmen, dass es der Sinn des Geistes ist, dass die Gläubigen aller Zeiten dadurch angeleitet werden sollen, sich am ersten Wochentage zu dem Zweck zu versammeln, den Tod des Herrn zu verkündigen.[2]

Kein Tag ist auch wie dieser so geeignet, die Gläubigen um ihren unsichtbaren Herrn zu vereinigen, um mit Dank und Anbetung an seinem Tisch seiner zu gedenken. Der erste Wochentag ist „der Tag des Herrn" (Off 1,10). Es ist der Tag seiner Ehre, den der Vater Ihm gegeben, indem Er Ihn durch seine „Herrlichkeit" am ersten Wochentag aus den Toten auferweckt hat (Röm 6,4). Wer den Herrn liebt, dem wird es am Herzen liegen, Ihn zu ehren, und dem wird es deshalb auch ein erhebendes

[2] Abweichungen von dieser Regel sind bedenklich, weil kein Anhaltspunkt dafür in der Schrift ist. Wir sollten aber ängstlich sein, besonders auf diesem Gebiet, einen Schritt zu tun, der nicht durch das volle Licht des göttlichen Wortes beleuchtet ist.

Gefühl sein, seinen Tag Ihm zu Ehren auf eine würdige Weise zu feiern, denselben nicht für sich selbst, d. h. zu irdischen Arbeiten oder Vergnügungen, zu benutzen, sondern ihn dem dankbaren Andenken dessen zu weihen, der für ihn gestorben und auferstanden ist.

Unter der alten Ordnung der Dinge war der siebente Tag der „Sabbat Jehovas“, der nach gesetzlichen Vorschriften Ihm zu heiligen war. Bei dem ersten Wochentag handelt es sich nicht um eine Verordnung des Gesetzes. Dieses hatte durch den Herrn seine vollkommene Erfüllung und mit seinem Tod für die Sünder, die unter demselben standen, sein Ende gefunden (Röm 10,4). Das Gesetz forderte von dem Menschen vollkommenen Gehorsam und für den Übertreter den Tod. Beide Forderungen sind in Christus erfüllt worden; deshalb kann das Gesetz an den mit Christus gestorbenen und auferstandenen Gläubigen keine Anforderungen mehr stellen. Für diesen handelt es sich bei der Feier des ersten Wochentages nur um das Gesetz der Liebe zu seinem Herrn, um Ihn zu ehren.

Mit dem Auferstehungstag des Herrn begann eine ganz neue Ordnung der Dinge; es war der Anfang einer neuen Schöpfung. Die alte, durch die Sünde verdorbene Schöpfung konnte nicht anders als mit dem über den Menschen ausgesprochenen Tod endigen. Der in Gnade an die Stelle des Menschen getretene Sohn Gottes erduldete diesen Tod und führte damit das Ende der alten Schöpfung herbei für alle, die durch den Glauben zur Gleichheit seines Todes mitgepflanzt worden sind (Röm 6,5). Die Geschichte des ersten Menschen nahm ihren Anfang im Garten Eden und fand ihr Ende in dem Garten auf Golgatha, in welchem das Grab des Erlösers war. „Denn der Lohn der Sünde ist der Tod“ (Röm 6,23). Mit dem Auferstehungsmorgen begann die Geschichte des „zweiten Menschen“, des „letzten Adam“ (1. Kor 15,45–49). „Wenn jemand in Christus ist – eine neue Schöpfung; das Alte ist vergangen, stehe, alles ist neu geworden“ (2. Kor 5,17). Als der Grund der ersten Schöpfung gelegt wurde, „da jubelten die Morgensterne miteinander, und alle Söhne Gottes (die Engel) jauchzten“ (Hiob 33,7). In wie viel höherem Sinn können jetzt die Gläubigen, die in Christus, dem Auferstandenen sind, sie, die Söhne Gottes, aus Gott geboren, „mit einander jubeln und jauchzen“ und als Menschen der neuen Schöpfung dem ihre Huldigung darbringen, der durch seinen Tod und seine Auferstehung sie in dieses herrliche neue Verhältnis eingeführt hat! Wenn dies ihre glückliche Beschäftigung einzeln und im täglichen Leben ist, so werden sie es als ihr besonderes Vorrecht betrachten, an dem Ehrentag ihres Herrn, dem ersten Wochentage, sich zu gemeinschaftlichem Lob mit allen denen zu vereinigen, die mit ihnen durch den Glauben an den Früchten des vollbrachten Werkes ihres Heilands teilhaben.

Wir sehen denn auch gleich im Anfang der neuen Ordnung, dass die Liebe zu ihrem Herrn die Jünger am ersten Wochentag zusammenführte, obwohl sie noch kein Verständnis von seinem vollbrachten Werk hatten. Der Herr erscheint auch persönlich in ihrer Mitte und offenbart sich ihnen als der aus den Toten Auferstandene, indem Er ihnen den Frieden verkündigt, den Er durch seinen Kreuzestod gemacht hatte (Joh 20,19–20). Dann hören wir von den darauffolgenden sechs Wochentagen nichts. Aber acht Tage später, also wieder am ersten Wochentag, sehen wir die Jünger aufs Neue versammelt, und der Herr tritt wieder in ihre Mitte mit seinem Friedensgruß (Joh 20,26). Der Herr bestätigt dadurch augenscheinlich ihr zusammenkommen am ersten Wochentage, und die Gläubigen aller Zeiten, bis zu seiner Wiederkunft, können darin einen Fingerzeig erblicken, dass es ganz in Übereinstimmung mit seinen Gedanken ist, wenn sie sich an diesem Tag um Ihn versammeln, in der glücklichen Gewissheit, Ihn persönlich in ihrer Mitte zu haben, gemäß seiner Verheißung in Matthäus 18,20: „Wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich in

ihrer Mitte.“ Dass die durch den Heiligen Geist geleiteten Apostel die Gläubigen ihrer Tage in diesem Sinn belehrt haben, geht aus Apostelgeschichte 20,7 und 1. Korinther 16,2 hervor; ans letzterer Stelle außerdem noch, dass sie an jedem ersten Wochentage sich versammelten, also nicht in größeren Zwischenräumen. Wir können also bemerken, dass der Vater, der Sohn und der Heilige Geist diesen Tag vor den Anderen ausgezeichnet haben, indem an demselben der Vater „durch seine Herrlichkeit“ Seinen Sohn auferweckte (Röm 6,4), der Sohn die durch seine Auferstehung hervorgebrachte neue Ordnung der Dinge verkündigte und in der Mitte seiner Jünger erschien (Joh 20,17), und der Heilige Geist endlich durch die Apostel die Gläubigen anleitete, sich zu versammeln und das Brot zu brechen. Wenn wir deshalb in Übereinstimmung mit dem dreieinigen Gott handeln wollen, so werden auch wir den ersten Wochentag als einen dem Herrn geweihten Tag betrachten und ihn als solchen verbringen.

Unter der alten Ordnung der Dinge folgte der Ruhetag auf sechs Arbeitstage, entsprechend dem Wesen des Gesetzes, welches das Leben verhieß als eine Folge vollkommener Erfüllung desselben: „Tue dies, und du wirst leben“ (Lk 10,28). Die Ruhe sollte auf die Arbeit folgen. Die Gnade hat, nachdem es erwiesen, dass auf dieser Grundlage alles verloren war, eine neue Ordnung eingeführt, indem sie das ewige Leben in Christus als freie Gabe dem schenkt, „der nicht wirkt, sondern an den glaubt, der den Gottlosen rechtfertigt“ (Röm 4,5; 6,23); auf dass die, welche in Christus das Leben empfangen haben, „nicht mehr sich selbst leben, sondern dem, der für sie gestorben und auferweckt ist“ (2. Kor 5,15). Das Leben ist also nicht die Folge, sondern die Grundlage unserer Tätigkeit. Demgemäß folgt jetzt die Arbeit auf die in dem vollbrachten Werke Christi erlangte Ruhe – die sechs Arbeitstage auf den Ruhetag, den ersten der Woche. Es ist deshalb wohl anzunehmen, dass der Charakter unserer Tätigkeit in der Woche dem Wert entsprechen wird, welchen wir der Feier des ersten Wochentages beilegen, oder, mit anderen Worten, dass die Art, wie wir den Tag des Herrn feiern, Einfluss auf die ganze Woche ausüben wird. Die Werke des Glaubens, die allein werthaben, können nur herauswachsen aus der Ruhe, die unsere Seelen genießen in dem vollbrachten Erlösungswerk und in der innigen Gemeinschaft mit unserem verherrlichten Heiland (Fortsetzung folgt).

Was ist die Wahl deines Herzens?

Darf ich dich fragen, mein lieber Leser, auf welche von all den Dingen und Gegenständen, die sich dir im Lauf der Jahre dargeboten haben, die Wahl deines Herzens gefallen ist? Sind es die Vergnügungen und Freuden dieser Welt? Ist es Geld, Ehre, ein einträgliches Geschäft oder etwas dergleichen? Ist es eine geachtete oder gar glänzende Stellung in der menschlichen Gesellschaft? Ist es Religiosität und äußere Frömmigkeit, oder – ist es Christus? Das Herz Gottes ist auf Ihn allein gerichtet. Er findet seine Wonne an Jesu, seinem geliebten Sohn, wie Er einst sein ganzes Wohlgefallen an Ihm fand, als Er hienieden wandelte. Die Welt kannte Ihn nicht. Sie sagte: „Das ist der Erbe; kommt, lasst uns Ihn töten!“ Sie sah keine Schönheit, nichts Begehrliches und Anziehendes in Ihm. Seine gnädigen Worte, die Taten seiner Liebe, die Zärtlichkeit seines Herzens hatten keinen Reiz für die Menschen der damaligen Welt. Ihre Wahl fiel nicht auf Ihn, sondern auf Barabbas. „Weg mit Ihm! Kreuzige Ihn!“ das waren ihre Worte dem Herrn des Himmels gegenüber. Wie ernst ist das! Und das Herz des natürlichen Menschen hat sich seit jener Zeit nicht verändert. Deshalb möchte ich dich in aller Liebe fragen: Worauf ist dein Herz gerichtet! Woran findest du deine Freude? Was ist der Gegenstand deiner Wahl? Du kannst unmöglich zwei Herren dienen. Entweder muss es Christus sein, oder es ist etwas außer Ihm.

Und bedenke wohl, dass du, indem du das Eine erwählst, das Andere notwendigerweise verwirfst. Die Menschen, welche damals Barabbas erwählten, verwarfen Christus. So ist es stets. Ein jeder Mensch wählt und verwirft. Die ernste Frage ist daher: Was wählst, und was verwirfst du? Der Herr musste in den Tagen seines Fleisches den Menschen um Ihn her sagen: „Ihr wollt nicht zu mir kommen, auf dass ihr das Leben habt.“ Sie verwarfen Christus und damit das ewige Leben.

Mein Leser, kennst du Jesus, den Sohn Gottes? Ich frage nicht, ob du religiös bist und dich zu dieser oder jener Religionsgemeinschaft bekennst. Nein, ich frage: Ist Er der Gegenstand der Wahl deines Herzens? Ist Er auch für dich der Ausgezeichnete vor Zehntausenden, an welchem alles für deine Seele sehr köstlich ist? Kannst du von Ihm sagen, wie die Braut im Hohelied: „Das ist mein Geliebter, ja, das ist mein Freund?“ Es wird der Fall sein, wenn Er wirklich der Gegenstand der Wahl deines Herzens ist, wenn du Ihn als deinen Heiland aufgenommen und an Ihn geglaubt hast, als den, welchen Gott als eine Sühnung für unsere Sünden in die Welt gesandt hat.

Ja, mein Freund, was wählst, und was verwirfst du? Mose, der Mann des Glaubens, verwarf die Ehre der Welt und die zeitliche Ergötzung der Sünde. Und warum? Weil er etwas Besseres besaß. Als ein Mann des Glaubens wollte er sich lieber mit den verachteten und bedrückten Israeliten eins machen, weil sie das Volk Gottes waren, als an dem königlichen Hof des Pharaos mit Ehren und Würden überhäuft zu werden. Er wählte lieber, „mit dem Volk Gottes Ungemach zu leiden, als die zeitliche Ergötzung der Sünde zu haben, indem er die Schmach Christi für größeren Reichtum hielt als die Schätze Ägyptens; denn er schaute auf die Belohnung“ (Heb 11,25–26). Er wusste, dass Gott denen,

die Ihn suchen, ein Belohner ist; und dies ist der Grundsatz, durch welchen sich der Glaube stets bei seiner Wahl leiten lässt.

Welche Wahl hast du getroffen, mein Leser? Hast du die sündigen Vergnügungen der Welt gewählt, oder Christus? O bedenke doch, dass der Gott aller Gnade heute noch die frohe Botschaft seines in Christus vollbrachten Heils allen, ja selbst dem vornehmsten der Sünder, verkündigen lässt. Ob auch Tausende und Millionen seine Gnade verwerfen, so ist Er doch noch nicht müde geworden, einzuladen und jedem bußfertigen Sünder Vergebung und Frieden anzubieten, und zwar durch den Glauben an das kostbare Blut Christi. Doch die Zeit der Gnade eilt ihrem Ende zu. Hüte dich, dass du nicht dereinst zu der Zahl derer gehörst, welche die schrecklichen Worte aus dem Mund des Herrn vernehmen müssen: „Weil ich gerufen, und ihr euch geweigert, meine Hand ausgestreckt, und niemand darauf geachtet hat, und ihr verworfen habt all meinen Rat, und meine Zucht nicht gewollt, so will auch ich bei eurem Untergang lachen; ich will spotten, wenn euer Schrecken kommt“ (Spr 1,24–26). Möchte sich doch jeder unbekehrte Leser dieser Zeilen bitten lassen, seine Wahl heute noch zu treffen, und möchte es die glückliche, gesegnete Wahl sein! Das Werk der Erlösung ist vollbracht, das Blut der Versöhnung geflossen – alles ist bereit für einen jeden, der mit Ernst und Aufrichtigkeit seine Zuflucht zu Jesu nimmt.

Der Dienst der Versöhnung – Teil 4/4

4.: Es gibt noch manch andere Punkte von höchstem Interesse und Werte in diesem Kapitel, bei denen wir jedoch nicht länger verweilen können, weil wir dem eigentlichen Gegenstand unserer Betrachtung, „dem Dienst der Versöhnung“, noch einige Augenblicke unsere Aufmerksamkeit widmen müssen. Da gibt es nun drei Gesichtspunkte, von welchen aus wir diesen Gegenstand betrachten können. Zunächst haben wir uns mit der Grundlage dieses Dienstes zu beschäftigen, dann mit den Gegenständen, an welchen er ausgeübt wird, und endlich mit den Charakterzügen, die ihn kennzeichnen. Möge der Heilige Geist uns in unserer Betrachtung leiten!

1. Was zunächst die Grundlage betrifft, auf welcher der Dienst der Versöhnung ruht, so wird uns dieselbe in dem Schlussvers unseres Kapitels vor Augen gestellt, in Worten, die voll von göttlicher Kraft und Fülle sind. Wir lesen da: „Ihn (Christus), der Sünde nicht kannte, hat Er (Gott) für uns zur Sünde gemacht, ans dass wir würden Gottes Gerechtigkeit in Ihm.“

Wir finden hier drei Parteien: Gott, Christus und die Sünde. Das letzte Wort – Sünde – ist der Ausdruck dessen, was wir von Natur sind. In uns ist nichts als Sünde; der ganze Mensch, vom Scheitel bis zur Fußsohle, ist Sünde. Die Sünde hat das ganze System der gefallenen Menschheit durchdrungen. Wurzel, Stamm, Zweige, Blätter, Blüten und Früchte – alles ist Sünde. Es ist nicht nur wahr, dass wir gesündigt haben, nein, wir sink tatsächlich nichts anders als Sünde. Allerdings hat ein jeder von uns seine besonderen, ihn kennzeichnenden Sünden. Wir irrten von Natur nicht nur alle wie Schafe, sondern ein jeder von uns hatte sich auch auf seinen eignen Weg gewandt (Jes 53,6). Ein jeder Mensch verfolgt seinen eignen Weg der Sünde und Torheit; und alles das ist die Frucht jener schrecklichen Sache, „Sünde“ genannt. Das äußere Leben eines jeden Einzelnen ist nichts anders, als ein Ausfluss derselben bösen Quelle, ein Zweig desselben faulen Baumes.

Doch was ist Sünde? Es ist die Tätigkeit deseignen Willens in Auflehnung gegen Gott, das Tun der eignen Lüste und Begierden, des „Willens des Fleisches und der Gedanken.“ Mag die Sünde eine Gestalt annehmen, welche sie will, mag sie sich in ein Gewand einhüllen, wie sie will; mag sie sich in der gröbsten oder in der feinsten Form offenbaren – die Wurzel und die Quelle derselben bleibt immer der eigene Wille. Es ist nicht notwendig, hier in Einzelheiten einzugehen; was wir allein wünschen, ist, in dem Leser ein tiefes und klares Bewusstsein von dem Wesen der Sünde zu erwecken, und nicht nur das, sondern ihn auch zu überzeugen, dass er von Natur sündig, durch und durch verdorben ist. Wo diese ernste Tatsache durch die Kraft des Heiligen Geistes einer Seele zur vollen Gewissheit geworden ist, gleichsam Besitz von ihr genommen hat, da kann nicht eher wahre, göttliche Ruhe vorhanden sein, bis sie die in dem oben angeführten Vers enthaltene Wahrheit erfasst und verstanden hat (2. Kor 5,21). Die Frage der Sünde musste entschieden werden, ehe ein Gedanke an Versöhnung sein konnte. Gott kann nicht mit der Sünde ausgesöhnt werden. Er hasst sie mit vollkommenem Hass. Aber der gefallene Mensch war ein Sünder in all seinem Tun und Lassen, und sündig seiner Natur nach. Die Quellen seines seins waren verdorben und verunreinigt, und Gott war heilig, gerecht

und wahrhaftig. Er ist zu rein von Augen, um Böses zu sehen, und die Mühsal vermag Er nicht anzuschauen (Hab 1,13). Nimmermehr konnte daher zwischen Gott und einer sündigen Menschheit von einer Versöhnung die Rede sein. Wohl ist es eine kostbare, gesegnete Wahrheit, dass Gott gütig, barmherzig und gnädig ist. Ja, Er ist sehr langmütig, langsam zum Zorn und von großer Güte; aber Er ist auch heilig, und Heiligkeit und Sünde können sich nie miteinander verbinden.

Was war nun zu tun? Auf welchem Weg konnte der heilige Gott mit dem unreinen, unheiligen Sünder in Verbindung gebracht werden? Hier ist die Antwort: Gott hat Christus zur Sünde gemacht. Doch wann und wo ist dies geschehen? Das ist eine Frage von unermesslicher Wichtigkeit. Ward Er zur Sünde gemacht in dem Leib der Jungfrau? Nein. Oder in der Krippe zu Bethlehem? Nein. Oder als Er sich von Johannes taufen ließ und sich so in seiner Gnade mit dem gläubigen Überrest Israels auf einen Boden stellte? Nein. Oder endlich als Er in dem Garten Gethsemane in ringendem Kampf war? Auch nicht, obwohl dort die Stunde, in welcher es geschehen sollte, mit allen ihren Schrecken vor seine Seele trat. Wo und wann wurde denn das reine, fleckenlose Lamm Gottes zur Sünde gemacht? Auf dem Kreuz, und auf dem Kreuz allein. Das ist eine Wahrheit von unendlichem Wert, welche der Feind Gottes und seines Wortes auf alle mögliche Weise zu verdunkeln und beiseite zu setzen sucht; eine Wahrheit, die gleichsam den Mittelpunkt alles wahren Christentums, ja den Ausgangspunkt und die Grundlage aller Gnadenwege Gottes einer sündigen, feindseligen Welt gegenüber bildet. Kein Wunder daher, dass Satan so eifrig bemüht ist, die Seelen gerade in Betreff dieser Fundamentalwahrheit in Unkenntnis zu erhalten oder in Verwirrung zu bringen.

Christus wurde am Kreuz für uns zur Sünde gemacht. Er starb und ward begraben. Die Sünde wurde gerichtet. Sie begegnete dem gerechten Urteil eines heiligen Gottes, der nicht den geringsten Flecken von Sünde ungeahndet lassen könnte. Ja, Gott schüttete in der Person seines Sohnes seinen unvermischten Zorn über die Sünde aus, als dieser Sohn „zur Sünde gemacht“ war. Es ist ein verhängnisvoller Irrtum, wenn jemand glaubt, Christus habe während seines Lebens hienieden das Gericht und den Zorn Gottes wider die Sünde getragen, oder irgendetwas außer dem Tod Christi habe die Frage der Sünde in Ordnung bringen können. Der Sohn Gottes konnte Mensch werden, Er konnte leben und arbeiten auf dieser Erde, Er konnte seine zahllosen Wundertaten verrichten, Er konnte heilen, reinigen und Tote lebendig machen, Er konnte beten, seufzen und weinen – aber alles das hätte nicht einen einzigen Flecken von Sünde auszutilgen vermocht. Der Heilige Geist erklärt einfach und bestimmt, dass „ohne Blutvergießen keine Vergebung“ ist (Heb 9,22).

Wenn aber das Leben und Wirken des Sohnes Gottes, wenn seine Gebete, seine Tränen und Seufzer nicht eine Sünde hinwegnehmen konnten, wie groß ist dann die Torheit eines Menschen, der da glaubt, durch sein Leben und Wirken, durch seine Gebete und Tränen, durch seine guten Werke und durch die Beobachtung religiöser Satzungen und Zeremonien seine unzähligen Sünden abwaschen zu können! Tatsächlich stellte das Leben unseres gepriesenen Herrn und Heilands die Schuld und das hoffnungslose Verderben des Menschen nur umso deutlicher ans Licht. Außerdem erklärt Er selbst zu wiederholten Malen die unbedingte und unumgängliche Notwendigkeit seines Todes. „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Wenn das Weizenkorn nicht in die Erde fällt und stirbt, so bleibt es allein; wenn es aber stirbt, so bringt es viele Frucht“ (Joh 12,24). „Da öffnete Er ihnen das Verständnis, dass sie die Schriften verstanden, und sprach: Also ist es geschrieben, und also musste der Christus leiden und am dritten Tage aus den Toten auferstehen“ (Lk 24,45–46). „Wie sollten denn die Schriften erfüllt werden, dass es also geschehen muss?“ (Mt 26,54) Mit einem Wort, der Tod war der einzige Weg

zum Leben, die einzige Grundlage der Versöhnung, die einzige Möglichkeit, um zwischen Christus und den Verlorenen eine Verbindung herzustellen. Wir können im Blick auf diese Wahrheit nicht zu entschieden und zu fest sein. Satan hat im Widerspruch mit derselben ein gewaltiges Gebäude des Irrtums errichtet. Er hat in Millionen von bekennenden Christen den Glauben erweckt, dass nicht der Tod, sondern die Fleischwerdung Christi die Grundlage des Dienstes der Versöhnung bilde, dass Christus in seiner Menschwerdung die gefallene, sündige, verdorbene Menschheit mit sich in Verbindung gebracht habe, dass Er nicht das reine und kostbare „Weizenkorn" gewesen sei, welches völlig allein stand und ohne Eintritt des Todes notwendigerweise allein bleiben mühte, weil zwischen dem, was in seinem Wesen rein, heilig und fleckenlos war, und dem, was seiner Natur nach unrein, unheilig und verdorben ist, unmöglich eine Vereinigung stattfinden konnte – dass wir endlich das ewige Leben nicht von einem gestorbenen und auferweckten, sondern von einem fleischgewordenen Christus empfingen, und dass dieses Leben genährt und erhalten würde durch die Beobachtung religiöser Satzungen und Zeremonien, sowie durch die so genannten Sakramente der Kirche. In dieser Weise untergräbt Satan die Grundlagen des Christentums, verblendet die Augen und beruhigt die Gewissen Zahlloser bekennender Christen und führt sie einem gewissen Verderben entgegen.

Doch man möchte fragen: Warum ist es nötig, mit solchem Ernst und Nachdruck von diesen Dingen zu reden? Wer leugnet denn die Folgen der Tatsache, dass Christus gestorben und auferstanden ist? Wir antworten: Alle diejenigen, welche die Fleischwerdung Christi als die eigentliche Grundlage unserer Vereinigung mit Christus hinstellen. Alle diese leugnen den ganzen Kreis von Wahrheiten, welche mit einem gestorbenen und auferstandenen Christus in Verbindung stehen; vielleicht tun viele es unbewusst und erkennen nicht die Tragweite dessen, was sie tun. Aber Satan kennt sie, und er weiß auch sehr wohl, wie verderblich jene Lehre wirken muss. Er kennt und verfolgt seine Ziele mit großer List und Klugheit, und ein jeder Diener Christi sollte wissen, was alles in der Irrlehre eingeschlossen ist, gegen welche wir unsere Leser so ernstlich warnen.

Satan sucht durch dieselbe die Seelen der Menschen vor der Erkenntnis zu verschließen, dass in dem Tod Christi das Urteil Gottes über die gefallene menschliche Natur und über die ganze Welt ergangen ist. Dies war bei der Fleischwerdung durchaus nicht der Fall. Ein Mensch gewordener Christus stellte den Menschen auf die Probe, ein gestorbener Christus beweist, dass der Mensch unter dem Tod ist, und ein auferstandener Christus bringt den Gläubigen in die innigste Verbindung mit Christus selbst. Als Christus im Fleisch erschien, befand sich der Mensch noch in einem Zustand der Prüfung. Es war die letzte Probe, auf welche Gott ihn stellte. Als Christus auf dem Kreuz starb, wurde das endgültige Urteil über den gefallenen Menschen ausgesprochen, und als Er aus den Toten auferstand, wurde Er das Haupt eines neuen Geschlechts, dessen Glieder, lebendig gemacht durch den Heiligen Geist, von Gott betrachtet werden als mit Christus vereinigt in Leben, Gerechtigkeit und göttlicher Gunst, als gestorben, gerichtet und jetzt so völlig von aller Verdammnis befreit, wie Christus selbst es ist. „Er hat Ihn, der Sünde nicht kannte, für uns zur Sünde gemacht, auf dass wir würden Gottes Gerechtigkeit in Ihm."

Einem jeden Leser, der sich der Autorität der Schriften unterwirft, wird es klar sein, dass die Fleischwerdung Christi dies nicht zuwege bringen konnte. Sie war nicht imstande, die Sünde hinwegzunehmen. Dass sie für die Erfüllung des Versöhnungswerkes unumgänglich nötig war, ist offenbar. Um sterben zu können, musste Christus Mensch werden. Ohne Blutvergießen ist keine Vergebung. Er musste sein Fleisch geben für das Leben der Welt (Joh 6,51). Aber gerade diese Worte

beweisen die unbedingte Notwendigkeit seines Todes. Nicht, dass Er Fleisch und Blut annahm, sondern, dass Er sein Fleisch hingab, das war es, was dem Menschen Leben, Vergebung, Frieden, Gerechtigkeit, kurz alle die Segnungen, die in Christus sind, brachte. Alles, was wir besitzen, haben wir durch den Tod. Wir wiederholen noch einmal: Nicht ein fleischgewordener Christus gibt ein Leben, das durch die Sakramente der Kirche erhalten wird, sondern ein gekreuzigter und auferstandener Christus ist die Quelle und die Grundlage von allem. Das erstere ist die verführerische Lüge Satans, das letztere die kostbare Wahrheit Gottes. Jenes liegt dem ganzen System des falschen Christentums unter mancherlei Namen zu Grund, dieses ist das Fundament des wahren Christentums, die Grundlage aller Ratschlüsse und Vorsätze des ewigen Gottes.

Doch wir dürfen hierbei nicht länger verweilen. Wir haben zur Genüge gesehen, dass die Worte des Apostels: „Er hat Ihn für uns zur Sünde gemacht“, nur auf den Tod des Herrn am Kreuz Bezug haben können, wie der Herr selbst sagt: „In den Staub des Todes legst du mich“ (Ps 22). Welche Worte! Wer könnte ihre Tiefen ergründen! Wer könnte die volle Tragweite der Frage des Herrn verstehen: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassend“ Warum verlieh der heilige, gerechte Gott den, in dessen Mund kein Betrug erfunden ward, Ihn, seinen eingeborenen, viel geliebten Sohn? Die Antwort enthält die unerschütterliche Grundlage jenes herrlichen Dienstes der Versöhnung, von welchem wir reden. Christus wurde zur Sünde gemacht. Er trug nicht nur unsere Sünden an seinem eigenen Leib auf das Holz, sondern Er wurde zur Sünde gemacht. Er stand da vor Gott, um die ganze Frage der Sünde in Ordnung zu bringen. Er war „das Lamm Gottes, welches die Sünde der Welt wegnimmt.“ Als solches verherrlichte Er Gott da, wo Er auf die schrecklichste Weise verunehrt worden war. Er verherrlichte Ihn gerade im Blick auf die Sache, durch welche seine Majestät beleidigt worden war. Er nahm die ganze Sache auf sich, stellte sich freiwillig unter das Gewicht der ganzen Last und schuf so den Boden, auf welchem Gott die Grundlagen der neuen Schöpfung errichten konnte. Er öffnete jene ewigen Schleusen, welche die Sünde verschlossen hatte, so dass der volle Strom der göttlichen Liebe durch den Kanal ausströmen konnte, welchen sein Versöhnungstod allein herzustellen vermochte. Solange die Frage der Sünde nicht geordnet war, konnte von einer Versöhnung keine Rede sein. Aber Christus wurde zur Sünde gemacht, Er starb als das vollkommene Sündopfer Gottes und setzte auf diese Weise Gott in den Stand, in ganz anderer Weise, wie bisher, mit dem Menschen und der Welt zu handeln.

Der Tod Christi hat es möglich gemacht, den Menschen und die ganze Schöpfung in ihr richtiges Verhältnis zu Gott und ans den ihr zugehörenden Standpunkt vor Ihn zu bringen. Und beachten wir, dass dies die wahre Bedeutung des Wortes „Versöhnung“ ist. Die Sünde hatte den Menschen von Gott entfremdet und die ganze Schöpfung, alle Dinge, ganz und gar in Unordnung gebracht, und daher bedurften beide, Mensch und Schöpfung, der Versöhnung oder der Wiederherstellung, hierzu hat der Tod Christi den Weg gebahnt.

Wir tun wohl, den Unterschied zwischen „Sühnung“ und „Versöhnung“ Zu beachten. Diese beiden Begriffe werden aus Unachtsamkeit gegenüber der Belehrung des Wortes Gottes oft mit einander verwechselt; und doch ist der Unterschied keineswegs unwichtig. Wir führen hier einige Stellen an, wo die beiden Worte im Neuen Testament vorkommen. Das Erstere findet sich z. B. in Hebräer 2,17; 9,5; 1. Johannes 2,2; 4,10. Das Letztere, in der einen oder anderen Form, in Römer 5,10–11; 11,15; 1. Korinther 7,11; 2. Korinther 5,18-19-20; Epheser 2,165 Kolosser 1,20–21. Wenn der Leser sich die Mühe nehmen will, diese Stellen miteinander zu vergleichen, so wird er finden, dass Sühnung und

Versöhnung nicht ein und dieselbe Sache sind, dass vielmehr die erstere die Grundlage der letzteren bildet. Die Sünde hatte den Menschen zu einem Feind Gottes gemacht und alle Dinge in Verwirrung gebracht. Daher lesen wir in Kolosser 1,19–22: „Es war das Wohlgefallen der ganzen Fülle, in Ihm zu wohnen und durch Ihn alle Dinge mit sich zu versöhnen – indem Er Frieden gemacht durch das Blut seines Kreuzes (das ist die Grundlage von allem) – durch Ihn, es seien die Dinge auf der Erde, oder die Dinge in den Himmeln. Und euch, die ihr einst entfremdet und Feinde wärt nach der Gesinnung durch die bösen Werke, hat Er aber nun versöhnt in dem Leib seines Fleisches durch den Tod, um euch heilig und untadelig und unsträflich vor sich hinzustellen." In diesen Worten wird uns also der Tod Christi als die Grundlage der Versöhnung, sowohl des Menschen als der Schöpfung, vor Augen gestellt.

Dies führt uns zu einem anderen Punkte von nicht unerheblicher Bedeutung. Man hört oft sagen, selbst von wahren Christen: „Der Tod Christi war notwendig, um Gott mit dem Menschen zu versöhnen." Wie völlig verkehrt dies ist, braucht kaum gesagt zu werden. Gott hat sich nie verändert; Er hat nie seine wahre, Ihm eigentümliche Stellung verlassen. Er bleibt stets treu. Soweit es Ihn betraf, hat es nie eine Verwirrung oder Entfremdung gegeben, und konnte es nicht geben; deshalb konnte auch nie die Notwendigkeit eintreten, Gott mit uns zu versöhnen. Gerade das Gegenteil ist der Fall. Der Mensch war in die Irre gegangen; er war zu einem Feind geworden und bedurfte der Versöhnung. Aber eine solche Versöhnung war völlig unmöglich, wenn nicht die Frage der Sünde in gerechter Weise gelöst und entschieden wurde, und dies konnte wiederum nur geschehen durch den Tod, und zwar durch den Tod dessen, der, weil Er Mensch war, sterben konnte und, weil Er Gott war, den ganzen Wert, die Würde und die Herrlichkeit seiner göttlichen Person dem von Ihm vollbrachten Versöhnungswerk mitzuteilen vermochte.

Die Schrift spricht daher nie von einer Versöhnung Gottes mit dem Menschen. Vielmehr lesen wir in unserem Kapitel: „Gott war in Christus, die Welt – d. h. Menschen und Dinge – mit sich selbst versöhnend, ihnen ihre Übertretungen nicht zurechnend." Und in dem vorhergehenden Vers: „Alles aber von dem Gott, der uns mit sich selbst versöhnt hat durch Jesus Christus." Mit einem Wort, es ist Gott, der uns in seinem unendlichen Erbarmen, in seiner Gnade und Liebe, durch den Versöhnungstod Christi zu sich selbst zurückführt und uns nicht nur auf den Platz und Boden stellt, auf welchem Adam einst in seiner Unschuld stand, sondern uns, entsprechend dem Wert des Werkes Christi, weit mehr gibt, als wir verloren hatten, indem Er uns in das wunderbare Verhältnis von Söhnen, von Kindern Gottes einführt und uns einen Platz gibt in seiner Gegenwart, in göttlicher und ewiger Gerechtigkeit und in dem Wert und der Annehmlichkeit seines Sohnes Jesu Christi, unseres Herrn.

Welch eine staunenswerte Gnade! Welch herrliche Ratschlüsse! Welch ein Dienst! Und doch, dürfen wir uns darüber wundern, wenn wir daran denken, dass der Tod Christi die Grundlage von diesem allen bildet? Wenn wir uns daran erinnern, dass Christus für uns zur Sünde gemacht wurde, so scheint es nur eine notwendige Folge zu sein, dass wir jetzt Gottes Gerechtigkeit sind in Ihm. Es wäre kein angemessenes Resultat eines solchen Werkes gewesen, wenn Menschen und Dinge in den ursprünglichen Zustand des ersten Adam oder der alten Schöpfung zurückgeführt worden waren. Dies würde auch in keiner Weise das Herz Gottes befriedigt haben, weder im Blick auf die Verherrlichung Christi, noch im Blick auf unsere Segnung. Es würde keine befriedigende Antwort auf jene Forderung des Herrn gewesen sein: „Ich habe dich verherrlicht auf der Erde; das Werk habe ich vollbracht, welches du mir gegeben hast, dass ich es tun sollte. Und nun verherrliche du mich,

Vater, bei dir selbst mit der Herrlichkeit, die ich bei dir hatte, ehe die Welt war“ (Joh 17,4–5). Wer könnte die Tiefe und Kraft dieser Worte ergründen?

2. Doch wir müssen zu dem Schluss unserer Betrachtung eilen. Da wir im Vorhergehenden schon das Eine und Andere über die Gegenstände gesagt haben, gegen welche der gesegnete Dienst der Versöhnung gerichtet ist, so können wir uns hier kurzfassen. Es sind „Menschen und Dinge“, verlorene, sündige Geschöpfe und eine verunreinigte, unter der Knechtschaft des Verderbnisses liegende Schöpfung. Beide sind in das eine, umfassende Wort „Welt“ eingeschlossen. „Gott war in Christus, die Welt mit sich selbst versöhnend.“ Es ist daher unmöglich, dass irgendein Geschöpf unter dem Himmel sich von dem Bereich dieses kostbaren, gesegneten Dienstes ausschließen könnte, es müsste denn vorher beweisen, dass es nicht zu dieser Welt gehöre; und das ist unmöglich. Daher, mein lieber Leser, gehörst auch du zu denen, welche Gott einladet, ja dringend bittet, sich mit Ihm versöhnen zu lassen. Bist du noch unbekehrt, so folge seiner Einladung, mache dich ans zu Ihm, ehe die Zeit der Annahme zu Ende geht und der Tag eines erbarmungslosen Gerichts anbricht, an welchem alle diejenigen, welche dem Evangelium Gottes nicht haben gehorchen wollen, gerechte Vergeltung empfangen werden.

3. Es bleibt uns noch übrig, einen Blick auf die Charakterzüge zu werfen, welche den Dienst der Versöhnung kennzeichnen. Betrachten wir zunächst die Stellung, welche Gott in diesem Dienst einnimmt. Er ermahnt, Er bittet durch seine Boten. Und wen bittet Er? Verlorene, verdammungswürdige Sünder! Welch ein Gedanke! Der große, allmächtige Gott, der Schöpfer und Erhalter des Himmels und der Erde, Er, der Gewalt hat, Leib und Seele in der Hölle zu verderben, Er ermahnt und bittet feindselige, hassenswürdige Sünder, zu Ihm zu kommen und sich mit Ihm versöhnen zu lassen! Es ist hier nicht die Rede davon, dass der Sünder bittet, und Gott hört. Nein, wir finden gerade das Gegenteil: Gott bittet den Sünder. Und um was bittet Er? Fordert Er von dem Sünder, dass er etwas tue, oder Ihm etwas bringe? Nein, Er bittet ihn, sein Freund zu werden, auf Grund dessen, dass Er sich, auf Kosten des Lebens seines eingeborenen, geliebten Sohnes, als der Freund des Sünders bewiesen hat. Denke hierüber einen Augenblick nach, mein lieber unbekehrter Leser! Er schonte nicht seines Eingeborenen, sondern richtete Ihn an deiner statt. Er machte Ihn zur Sünde für dich. Er richtete deine Sünde in seiner Person auf dem Kreuz, damit Er imstande wäre, dich zu erretten. Und jetzt streckt Er seine Arme nach dir aus, sein Herz ist geöffnet für dich, und Er bittet dich, sein Freund zu werden, dich mit Ihm versöhnen zu lassen. Welch eine Herablassung und welch eine überwältigende Gnade! Willst du dein Herz noch länger verhärten und dein Ohr vor der einladenden Stimme Gottes verschließen? O tue es nicht, ich bitte dich. Eile zu Ihm, solange es noch „heute“ heißt.

Welch eine Ermutigung für ein armes bekümmertes Herz, das die Last seiner Sünden fühlt und unter dem unerträglichen Gewicht seiner Schuld seufzt, zu hören, dass Gott nicht eine seiner zahllosen Sünden zurechnen will! Das ist ein zweiter gesegneter Charakterzug des Dienstes der Versöhnung. „Ihnen ihre Übertretungen nicht zurechnend.“ Das muss dem Herzen vollkommene Ruhe geben. Wenn Gott mir sagt, dass Er mir keine meiner Sünden anrechnen will, weil Er sie bereits dem Herrn Jesus auf dem Kreuz zugerechnet hat, so kann dies wohl meinen Geist beruhigen und mein Herz aufrichten. Wenn ich glaube, dass Gott wirklich meint, was Er sagt, so muss ein unerschütterlicher Friede mein Teil sein. Wohl ist es wahr, dass ich nur durch die Kraft des Heiligen Geistes die ganze Tragweite dieser herrlichen Wahrheit erfassen kann: aber das, was der Heilige Geist mich lehrt, ist gerade dies;

mit aller Zuversicht zu glauben, dass Gott nur keine Sünde anrechnet, noch jemals anrechnen wird, weil Er sie einmal alle Christus angerechnet hat.

Doch dies leitet uns zu dem dritten Charakterzug des Dienstes der Versöhnung. Wenn Gott dem Glaubenden keine seiner Übertretungen zurechnen will, was rechnet Er ihm denn zu? – Gerechtigkeit, ja die Gerechtigkeit Gottes selbst. „Ihn, der Sünde nicht kannte, hat Er für uns zur Sünde gemacht, auf dass wir würden Gottes Gerechtigkeit in Ihm!“ Herrliche, glorreiche Tatsache! Der Sünde ist, was den Gläubigen betrifft, ein Ende gemacht worden. Christus lebt als unsere ewige Gerechtigkeit vor Gott, und wir leben in Ihm. In dem Buch der göttlichen Gerechtigkeit gibt es keine einzige Eintragung zu unseren Lasten, wohl aber einen auferstandenen und verherrlichten Christus zu unseren Gunsten. Doch das ist noch nicht alles. Nicht nur sind unsere Sünden hinweggetan und unsere Schuld bezahlt, nicht nur sind wir zur Gerechtigkeit Gottes geworden in Christus und stehen als eine völlig neue Schöpfung vor Gott, sondern wir sind auch geliebt, wie Jesus selbst geliebt ist; wir sind annehmlich gemacht in Ihm, dem Geliebten, eins mit Ihm in allem, was Er ist und besitzt, als der auferstandene, siegreiche, verherrlichte Mensch zur Rechten der Majestät in der Höhe. Könnte es etwas Höheres geben, als das? Unmöglich!

Indem wir hiermit unsere Betrachtung schließen, möchten wir noch einmal einen ernsten Mahnruf an jeden unbekehrten und vielleicht bis heute noch gleichgültig gebliebenen Leser dieser Zeilen richten. Latz dich daran erinnern, lieber Freund, dass dieser gesegnete Dienst der Versöhnung bald zu Ende gehen wird. Das Jahr der Annahme, der Tag des Heils wird binnen kurzem abgelaufen sein. Die Boten Gottes, die Gesandten Christi werden bald alle heimgerufen werden, und ihr Dienst wird dann für immer beendigt sein. Die Tür der Gnade wird bald geschlossen werden und der Tag der Rache mit allen seinen Schrecken über eine Welt hereinbrechen, die Christus verwirft und in Gottlosigkeit und Gleichgültigkeit dahingeht. Latz dich bitten, dem kommenden Zorn zu entfliehen. Bedenke wohl, dass derselbe Herr, der dich jetzt einladet, der dich ermahnen und bitten lässt, dich mit Gott versöhnen zu lassen, einst allen denen, die seiner freundlichen Einladung nicht haben Gehör schenken wollen, die schrecklichen Worte zurufen wird: „Weicht von mir, ihr Übeltäter! Geht hin in das ewige Feuer, das bereitet ist dem Teufel und seinen Engeln!“ O, möchten doch alle die Leser dieser Zeilen den unbeschreiblichen Schrecken jenes Tages des Zornes und Grimmes Gottes entfliehen! Noch ist es Zeit. Noch ist die Tür der Gnade weit geöffnet. Noch ist Gott bereit zu retten, was sich retten lässt. Aber bald wird es für ewig zu spät sein.

„So sind wir nun Gesandte für Christus, als ob Gott durch uns ermahnte. Wir bitten an Christi Statt: Lasst euch versöhnen mit Gott!“

Einige Worte über die Feier des Abendmahls nach der Schrift – Teil 2/3

Wenn nun der Auferstehungstag unseres Herrn uns die Vollendung seines Erlösungswerkes vergegenwärtigt und der erste Wochentag uns deshalb mit unseren Miterlösten zusammenführt, um gemeinschaftlich seiner Liebe zu gedenken, so ist es besonders sein Tod, in welchem diese Liebe sich in unvergleichlicher Weise offenbart hat. Deshalb wird der Mittelpunkt unserer Anbetung und der Feier dieses Tages die „Verkündigung des Todes des Herrn" sein, und unsere Liebe zu Ihm wird eine hohe Genugtuung darin finden, der Aufforderung seiner Liebe zu uns zu entsprechen: „Tut dies zu meinem Gedächtnis." Wie der allwöchentlich wiederkehrende erste Wochentag, als der „Tag unseres Herrn", den Mittelpunkt unserer Tage auf der Erde bildet, so ist die Verkündigung seines Todes der Mittelpunkt unserer Tätigkeit hienieden, so wie später in der Herrlichkeit die Anbetung des geschlachteten Lammes unsere himmlische Beschäftigung ausmachen wird, nach Offenbarung 5,8–11. Wie herrlich wird es sein, wenn einst die unter dem Bild der 24 Ältesten dargestellte Gesamtheit der Erlösten vor dem Lamm niederfällt und sein Lob besingt! Jetzt auf der Erde schon dasselbe tun zu können, was wir in der Herrlichkeit tun werden, ist fürwahr die höchste Tätigkeit, die wir auszuüben vermögen, weit erhaben über aller irdischen Beschäftigung. Und wie einst in der Herrlichkeit alle unsere Bedürfnisse gestillt sein werden und nur eins unsere Herzen erfüllen wird: Ihn anzubeten, so sollte auch am Tisch unseres Herrn, wo das Glaubensauge die Beweise vor sich sieht, wie vollkommen seine Liebe für uns gesorgt hat, kein anderes Bedürfnis kund werden, als das eine: „Dem, der uns liebt", aus dankbarem Herzen die Anbetung darzubringen.

Wenn wir Ihn lieben, der uns zuerst geliebt hat, so werden wir uns freuen, eine Gelegenheit zu haben, wo wir seiner in besonderer Weise gedenken und uns selbst mit unseren Bedürfnissen vergessen dürfen. Seine Aufforderung, an seinem Tisch seiner zu gedenken, kommt dem Bedürfnis unserer Liebe entgegen; die Liebe denkt nicht an sich, sondern an den geliebten Gegenstand. Und dieser Gegenstand steht hier allein vor unseren Blicken. Was sollte dieselben auch noch anziehen können neben der Herrlichkeit des Gekreuzigten, der in seinem Tod alles offenbart hat, was in Gott ist: Seine Heiligkeit, seine Gerechtigkeit gegen die Sünde, seine Liebe zu dem Sünder, die ihm dort in überströmender Gnade begegnete, seine göttliche Majestät, Kraft und Weisheit, vor allem aber unseres Heilands Liebe zu uns, die stärker war als der Tod, in welchen Er für uns hinabstieg, stärker als das Feuer des Gerichts, dem Er sich an unserer statt überlieferte, um als Brand– und Sündopfer von demselben verzehrt zu werden! Der Kreuzestod Jesu ist der Mittelpunkt aller Ratschlüsse und Wege Gottes, der Glanzpunkt seiner eigenen Herrlichkeit. Alle Ewigkeiten und Zeiten vor diesem Tod blickten nach Golgatha hin (Tit 1,2), alle Opfer des alten Bundes waren Schatten und Vorbilder dieses einen Opfers; seitdem es dargebracht ist, blicken alle Zeiten und Ewigkeiten dahin zurück; die ganze Weltordnung Gottes knüpft sich an die wunderbare Tatsache des „Todes des Herrn" (Phil 2,7–11; Kol 1,13–22; Eph 1,7–10.20–23 usw.). Das „geschlachtete Lamm" ist der Gegenstand der Anbetung in

der Ewigkeit, sowohl der Erlösten, als auch aller himmlischen Heerscharen und aller „Kreatur, die in dem Himmel und auf der Erde und unter der Erde ist, und die ans dem Meer sind und alles, was in ihnen ist“ (Off 5,8–14). Und wenn nun auch wir am Tisch des Herrn zurückblicken auf die wunderbare Tatsache seines Todes, und noch dazu, als für uns geschehen, wie könnte da noch Raum für etwas anderes bleiben, als für die Anbetung Wollten wir unsere persönlichen Bedürfnisse hier vorbringen, so würden wir damit zu erkennen geben, dass der große Gegenstand, der uns zusammengeführt hat, unsere Herzen nicht erfüllt, dass wir uns nicht zu erheben vermögen über den niedrigen Kreis, in welchem wir selbst und unsere Bedürfnisse den Mittelpunkt bilden.

Wir feiern das Abendmahl nicht, um etwas für uns zu empfangen, sondern um dem Herrn das darzubringen, was Ihm gebührt; nicht um unserer vor Ihm zu gedenken, sondern um seiner zu gedenken. Gewiss wird es gesegnet und eine Freude für unsere Herzen sein, wenn wir uns versenken in das Meer der Liebe, welches wir in dem Tod Jesu vor uns ausgebreitet sehen; aber nicht der Segen und Genuss ist der Zweck, sondern das Lob, welches aus glücklichen Herzen Ihm dargebracht wird. Der Herr erinnert bei seinem Abschied die mit sich selbst und ihrer Trauer beschäftigten Jünger daran (Joh 14,28), dass, wenn sie Ihn liebten, ihre Herren mit Ihm und dem Glück, welchem Er entgegenging, beschäftigt sein würden. So geziemt es sich auch für uns am Tisch des Herrn, im Ausblick zu unserem verherrlichten Herrn, mit hoher Genugtuung daran zu gedenken, dass Er, der für uns den schrecklichen Pfad der Leiden des Todes, als Gericht über unsere Sünden, gegangen ist, jetzt mit Herrlichkeit und Ehre gekrönt zur Rechten des Vaters sitzt – anstatt mit uns und den Mühen unseres Pilgerlaufs beschäftigt zu sein. Wir sehen aus der oben angeführten Stelle, dass der Herr dies von uns erwartet.

Ebenso geht aus den Worten des Herrn: „Tut dies zu meinem Gedächtnis“, deutlich hervor, dass es der Wunsch seines Herzens ist, dass die Seinen sich um den Tisch versammeln, den seine Liebe ihnen bereitet hat. Wenn Er ferner in Lukas 22,15 sagt: „Mit Sehnsucht habe ich mich gesehnt, dieses Passah mit euch zu essen, ehe ich leide“, so erkennen wir daraus das Bedürfnis seines Herzens, sich von den Seinen umgeben zu sehen, wenn Er, als das wahre Passahlamm, in ihrer Mitte sie daran erinnert, dass sein Leib und sein Blut für sie geopfert worden sind. Wie verwerflich würde es demgegenüber sein, wenn wir das Verlangen seines Herzens schnöde missachten und aus Gleichgültigkeit, Nachlässigkeit, Bequemlichkeit, oder aus Gründen, die mit sündigen und weltlichen Wegen zusammenhängen, von seinem Tisch fernbleiben wollten. Wir können darauf rechnen, dass Er nie fehlt in der Mitte der Seinen. Es ist sicher eine Betrübnis für sein Herz, wenn so viele ihren gesegneten Platz an seinem Tisch, einen Platz, den Er ihnen durch die Vergießung seines eigenen Blutes erworben und bereitet hat, nicht einnehmen. Er braucht auch nicht zu fragen: „Weshalb fehlen sie?“ Er kennt ihre Gründe genau, und sein Auge verfolgt sie auf ihren Wegen. O, möchte doch jeder Gläubige treu den Platz einnehmen, auf dem sein Herr ihn zu sehen wünscht! Denn mehr als unsere stammelnden Worte es vermögen, verherrlicht den Herrn die Tatsache, dass Er um seinen Tisch ein glückliches Volk versammelt sieht, eine Schar durch sein Blut erlöster Sünder, als „die Frucht der Mühsal seiner Seele.“ So wird auch in der Herrlichkeit die wunderbare Tatsache, dass wir, die einst Verlorenen, dort seinen Thron als die nächsten umgeben, in weit höherem Maß den Reichtum seiner Gnade und Liebe preisen, als selbst das vollkommene Lob, welches wir dort mit verherrlichten Lippen Ihm von Ewigkeit zu Ewigkeit darbringen werden. Seine eignen Werke sind seine höchste Verherrlichung; auch wir, als in Ihm begnadigte Kinder Gottes, sind sein Werk. Und wenn Er uns als solche, als die geliebte Familie

Gottes, um seinen Tisch versammelt, so ist eine solche Versammlung in der Tat ein lebendiges Zeugnis von der Vollkommenheit seines Erlösungswerkes. Wenn wir dafür ein Verständnis haben, so wird uns jede wirkliche Verhinderung, dort unseren Platz einzunehmen, schmerzlich sein. Dagegen ist der Gedanke, dass Er selbst so vollkommen für seine Verherrlichung gesorgt hat, indem Er erlöste Sünder um sich sammelt, tröstlich für unsere Herzen, wenn wir fühlen, wie arm und schwach die Ausdrücke unserer Anbetung sind. 2.: Nachdem wir uns im Vorhergehenden hauptsächlich beschäftigt haben mit dem zusammenkommen der Gläubigen „am ersten Wochentag, um Brot zu brechen", bleiben uns von dem, was wir in der Schrift über das Abendmahl finden, noch die Belehrungen des Apostels Paulus über diesen Gegenstand in 1. Korinther 10,16–17 und 11,20–34 zu betrachten übrig. Der in mancher Beziehung, traurige geistliche Zustand der Versammlung Gottes in Korinth gab dem Heiligen Geist durch den Apostel Veranlassung zu diesen, für die Gläubigen aller Zeiten wichtigen und wertvollen Belehrungen. Wir ziehen somit Nutzen selbst aus den an und für sich höchst bedauernswerten Fehlern der Korinther. Was der Apostel ihnen schrieb, ist auch geschrieben worden zur Ermahnung für uns in diesen letzten bösen Tagen. Möchten wir uns denn diese ernsten Ermahnungen zur Belehrung und Unterweisung dienen lassen!

Das, was der Apostel in erster Linie bei den Korinthern zu rügen hatte, waren die Spaltungen unter ihnen in verschiedene Parteien, die schon so ausgeprägt waren, dass sie sich nach besonderen Namen benannten. Das war der Anfang des Nebels, welches jetzt die Kirche Christi auf Erden in eine Unzahl von größeren und kleineren Parteien, die sich alle verschiedene Namen beilegen, zerspalten hat; wir haben schon bei Gelegenheit der Betrachtung des gesegneten Zustandes der ersten Versammlung in Jerusalem davon gesprochen. Dieser Wirksamkeit Satans gegenüber, die darin bestand, die sichtbare Einheit des Leibes Christi zu zerstören, war damals noch die apostolische Autorität und Macht vorhanden, die dem Übel kräftig steuerte. Nach der Apostel Zeit aber hat das Verderben wie ein reißender Strom alle Dämme durchbrochen und die ganze Christenheit überschwemmt. Und was das Traurigste ist, man begegnet selbst bei Gläubigen nicht selten der Meinung, dass es gerade so richtig sei, indem durch die mancherlei Parteien eine Mannigfaltigkeit in der Einheit, verschiedene Truppengattungen eines Heeres usw. dargestellt würden. Wie verschieden davon ist das Urteil des Apostels über den Anfang dieses Zustandes in Korinth! Er sagt in 1. Korinther 1,13: „Ist der Christus zerteilt? Ist Paulus für euch gekreuzigt, oder seid ihr auf Paulus Namen getauft worden?" und er nennt sie in Kapitel 3,1–4: „Fleischliche und nicht Geistliche", die in Eifer und Streit nach Menschenweise wandelten; „denn wenn einer sagt: Ich bin des Paulus, der andere aber: ich des Apollos, seid ihr nicht menschlich?" „Menschlich" ist hier gleichbedeutend mit „fleischlich", denn der natürliche Mensch ist Fleisch; „die aber, welche im Fleisch sind, können Gott nicht gefallen" (Röm 8,8). Die Gläubigen sind nach Römer 8,9 „nicht im Fleisch, sondern im Geist." Wie können nun aber Gläubige solche Urteile aussprechen und eine solche Stellung einnehmen, die der Heilige Geist durch Paulus „fleischlich" nennt? Sind sie wirklich im Geist, so sind sie auch verpflichtet und dafür verantwortlich, in Übereinstimmung mit dem Heiligen Geist zu urteilen und demgemäß ihre Stellung zu nehmen, das heißt also in Bezug auf den uns hier beschäftigenden Gegenstand: Die Parteiungen zu verurteilen, die Parteistellung zu verlassen und „mit denen, die den Herrn anrufen aus reinem Herzen" (2. Tim 2,20–22), „sich zu befleißigen, die Einheit des Geistes zu bewahren in dem Band des Friedens" (Eph 4,3).

Dieser böse Geist der Parteiungen, der die Glieder des einen Leibes, des Leibes Christus, zertrennt, der den der Liebe, in welchem die Gnade sie untereinander und mit ihrem himmlischen Haupt verbunden hat, in, seiner Wirksamkeit hemmt, war der Sauerteig, welcher das ganze christliche Leben der Korinther durchdrang (Und in welch erschreckendem Maß ist dies jetzt unter den Gläubigen der Fall!). Auch auf ihr zusammenkommen und die Feier des Abendmahls des Herrn übte dieser Geist seinen verderblichen Einfluss aus. Der Apostel musste ihnen schreiben: „Wenn ihr in der Versammlung zusammenkommt, höre ich, es seien Spaltungen unter euch“ (Kap, 11,18), und: „Wenn ihr nun an einem Ort zusammenkommt, so ist das nicht des Herrn Abendmahl essen. Denn ein jeder nimmt sein eigenes Abendmahl vorher beim Essen, und einer ist hungrig, der andere aber ist trunken“ (V 20–21). Parteiungen oder Spaltungen sind stets ein Ausfluss der Selbstsucht des menschlichen Herzens, eine Frucht der Wirksamkeit des alten Ichs, welches nur etwas für sich sucht, während doch der Christ dem alten Menschen nach im Tod Christi sein Ende gefunden hat und, in dem auferstandenen Christus lebendig gemacht, ein Glied des aus allen Gläubigen gebildeten Leibes des himmlischen Hauptes ist, wo jedes Glied der Gesamtheit des Leibes zu dienen hat. Diese große Fundamentalwahrheit wurde durch die Korinther nicht verwirklicht, weder in Bezug auf die Einzelnen – denn sie handelten nicht dem neuen, sondern dem alten Menschen gemäß, nämlich fleischlich – noch in Bezug auf die Gesamtheit, denn sie erkannten die Zusammengehörigkeit der Glieder des einen Leibes so wenig an, dass sie sich nicht allein in verschiedene Parteien spalteten, sondern sogar beim Abendmahl „ein jeder sein eigenes Abendmahl“ nahmen; das war dann freilich nicht des Herrn Abendmahl.

Der Apostel belehrt sie deshalb (1. Kor 10,16–17), dass gerade der Tisch des Herrn das bedeutungsvollste Zeugnis für die Einheit des Leibes Christi sei, indem jedes Glied desselben teilhaftig sei des einen Brotes, welches „die Gemeinschaft des Leibes des Christus ist“, und des Kelchs, welcher „die Gemeinschaft des Blutes des Christus ist.“ Wer durch den Glauben teil hat an seinem Tod und dieser wunderbaren Wahrheit Ausdruck gibt durch das Genießen des uns von dem Herrn dargebotenen gesegneten Brotes und Kelchs, bezeugt dadurch, dass er mit allen übrigen Gläubigen gemeinschaftlich teil hat an demselben Gegenstand, dem für uns hingegebenen Leib des Herrn. Die Gemeinschaft der vielen mit ein und demselben Gegenstand aber verbindet sie untereinander zu einem Körper. „Denn ein Brot, ein Leib sind wir, die vielen, denn wir alle sind des einen Brotes teilhaftig.“ Wir können deshalb nicht das Abendmahl des Herrn feiern, ohne dadurch unsere Gemeinschaft mit dem Herrn und mit allen, die mit uns durch den Glauben in seine Gemeinschaft gebracht sind, auszudrücken. Das Brotbrechen ist seiner Natur nach der Ausdruck der Einheit des Leibes.

In welchem Widerspruch stand damit die Art und Weise, wie die Korinther dieses Mahl der Einheit feierten, indem jeder von ihnen für sich sein eigenes Abendmahl nahm, und indem ihre Herzen erfüllt waren mit Zwietracht und Spaltungen! Der Heilige Geist war in ihrer Mitte in hohem Maß betrübt; denn Er verbindet, wie wir bei der Versammlung in Jerusalem gesehen haben, die Gläubigen zu einem Herzen und zu einer Seele, und nach 1. Korinther 12,12–27 sind sie durch seine mächtige Wirksamkeit alle zu einem Leib, dem Leib Christi, vereinigt. Das Verhalten der Korinther aber war eine schroffe Missachtung der Wirksamkeit des Heiligen Geistes. Und ist das Verhalten der meisten Christen in Bezug auf das Abendmahl in unseren Tagen wohl ein besseres? Im Gegenteil. Die Spaltungen sind heute nicht bloß in den Herzen, sondern sie sind öffentlich anerkannt und werden sogar gutgeheißen. Zahllose Parteien versammeln sich um ihren eignen Tisch, von welchem die

Glieder einer anderen Partei ausgeschlossen sind. Wo bleibt da in dem Brotbrechen der Ausdruck der Einheit des Leibes? Ach, wie völlig ist das Zeugnis des Heiligen Geistes beiseitegestellt und durch menschliche Einrichtungen und Satzungen ersetzt worden! Doch wie damals der Heilige Geist in Gnaden durch den Apostel die Korinther zurecht zu führen suchte, so ist Er auch heute durch das von Ihm eingegebene geschriebene Wort bemüht, die Gläubigen zu belehren und die Aufrichtigen zur Unterwerfung unter dasselbe und zur Befolgung seiner Unterweisungen zu leiten. Bereits haben Tausende von Gläubigen in fast allen Ländern der Erde, der Belehrung durch das Wort folgend, ihren früheren Platz in einer Partei verlassen und versammeln sich dem Wort gemäß mit gleichgesinnten Gläubigen außerhalb der Parteien an jedem ersten Wochentage um den Tisch des Herrn, im Geist verbunden mit allen Gläubigen auf der Erde, wo sie auch sein mögen, und so ihrer Zusammengehörigkeit mit ihnen allen, als den Gliedern eines Leibes, Ausdruck gebend. Keine Umzäunung menschlicher Satzungen trennt sie von den übrigen Gläubigen; sie betrachten den Tisch, um welchen sie sich versammeln, nicht als den ihrigen, worüber sie zu verfügen haben, sondern als den Tisch ihres Herrn, an welchen alle die seinigen gehören, sofern sie keinen anstößigen Lebenswandel führen (1. Kor 5,11; Röm 16,17) oder falschen Lehren anhängen (Tit 3,10; 2. Joh 1,10). Für alle in Lehre und Wandel lauteren Gläubigen ist der Platz an diesem Tisch offen, und wenn viele von ihnen denselben auch noch nicht einnehmen, indem sie aus Mangel an Licht oder Treue ihren altgewohnten Platz in einer Partei beibehalten, so hindert das die sich dort Versammelnden nicht, sich mit ihnen zu einem Leib verbunden zu fühlen. Möchten in diesen letzten Tagen, wo die Ankunft des Herrn so nahe ist, die Gläubigen mit erhöhter Sorgfalt prüfen, ob sie äußerlich und innerlich den Platz einnehmen, auf welchem ihr Herr sie zu finden wünscht! Eine aufrichtige Seele wird für diese Prüfung Helles, unzweideutiges Licht in dem geschriebenen Worte finden.

Doch möchten auch diejenigen, die der Belehrung des Wortes gefolgt sind, indem sie der Einheit des Leibes am Tisch des Herrn außerhalb der Parteien Ausdruck geben, über die Gefühle ihrer Herzen wachen, dass dieselben stets in Übereinstimmung bleiben mit dem Zeugnis, welches sie ablegen. Der Feind, der zu allen Zeiten das Zeugnis der Wahrheit zu verderben gesucht hat, indem er in den Herzen derer, welche die Wahrheit bekannten, etwas hervorrief, was mit ihrem Bekenntnis im Widerspruch stand, wird es nicht unterlassen, auch jetzt in den Herzen derer, welche den Parteien entsagt und zu dem Bekenntnis der Einheit zurückgekehrt sind, Gefühle zu erwecken, welche sie, wenn sie denselben Raum geben, dahin führen, unter den Gläubigen einen bösen Unterschied zu machen. Dann sind sie in Gefahr, wenigstens in ihren Gefühlen mit den gleichgesinnten Gläubigen eine neue Partei zu bilden, oder aber neue Spaltungen unter ihnen hervorzurufen. Gefahren gibt es bis ans Ende, denn das menschliche Herz ist heute nicht anders, als zurzeit des Hananias und der Saphira oder der Korinther, und der Versucher hat sich auch seitdem nicht geändert. Die Aufrechthaltung der Wahrheit, dass alle Gläubigen auf der Erde, ohne Unterschied, zusammengehören, als die Glieder des einen Leibes Christi, ist eine der wichtigsten Grundlagen des ganzen christlichen Lebens. Damit steht oder fällt die Anerkennung des Werkes des Heiligen Geistes und seiner Wirksamkeit in der Versammlung (oder Gemeinde) auf der Erde, so wie die Anerkennung der Autorität des geschriebenen Wortes. Der Tisch des Herrn aber ist der Mittelpunkt des Zeugnisses von der Einheit des Leibes (Schluss folgt).

Bruchstücke

Es ist eine viel leichtere Sache, im Allgemeinen um Vergebung unserer Sünden zu bitten, als diese Sünden zu bekennen. Ein aufrichtiges Bekenntnis schließt immer Selbstgericht in sich, während ein bloßes Bitten um Vergebung dies an und für sich nicht tut. Gott hat unsere Sünden für immer aus seiner Gegenwart entfernt. Obgleich die Sünde noch in uns wohnt, so ist sie doch nicht der Gegenstand, auf welchem sein Auge ruht. Er sieht nur das Blut Christi: und deshalb kann Er mit uns vorangehen und uns erlauben, die innigste Gemeinschaft mit Ihm zu pflegen.

Einige Worte über die Feier des Abendmahls nach der Schrift – Teil 3/3

Dasselbe Wort des Apostels (1. Kor 10,16–17), welches die völlige Einheit aller derer bezeichnet, die in der Gemeinschaft des Leibes und Blutes des Herrn sind, schließt augenscheinlich alle diejenigen vom Brotbrechen aus, die nicht durch lebendigen Glauben in die Gemeinschaft des Versöhnungstodes des Herrn eingetreten sind. Außerhalb dieser Gemeinschaft aber können sie nicht Glieder des Leibes Christi sein, und können demnach auch nicht teilnehmen an dem Mahl, welches der Ausdruck der Zusammengehörigkeit mit dem Haupt und den Gliedern dieses einen Leibes ist. Will man diese Zusammengehörigkeit, wie es in der Christenheit ja fast allerorten geschieht, auf alle ausdehnen, die sich nach dem Namen Christi „Christen“ nennen, oder doch wenigstens äußerlich den christlichen Glauben bekennen, so wird schon die Anführung einiger Stellen des Wortes genügen, um die Hinfälligkeit dieser Annahme zu beweisen. In Johannes 2,23–24 lesen wir, dass viele an seinen Namen glaubten, als sie seine Zeichen sahen; Jesus aber vertraute sich ihnen nicht, weil Er alle kannte und wusste, was im Menschen ist. Und in dem folgenden Kapitel sehen wir, dass nichts in dem Menschen ist, was ihn befähigt, in das Reich Gottes einzugehen, sondern dass er von neuem geboren werden muss. In demselben Evangelium, Kapitel 8,30–31, ist wieder die Rede von solchen, die an Ihn glaubten; aber in Vers 59 hören wir, dass sie Steine aufhoben, um auf Ihn zu werfen. Das äußere Bekenntnis kann sogar so weit gehen, dass viele an jenem Tag zu Ihm sagen werden: „Herr, Herr! haben wir nicht in deinem Namen geweissagt usw.“? und der Herr wird ihnen antworten: „Ich habe euch niemals gekannt, weicht von mir, ihr Übeltäter!“ (Mt 7,21–23)

Das Gleichnis von den zehn Jungfrauen (Mt 25,1–13) Zeigt uns, dass selbst ein Bekenntnis, das äußerlich mit demjenigen der Gläubigen in völligster Übereinstimmung steht, ohne das Öl des geistlichen Lebens, keine Anerkennung von Seiten des Herrn findet. „Wenn aber jemand den Geist Christi nicht hat, der ist nicht sein“ (Röm 8,9). An Sardes lässt der Herr schreiben: „Du hast den Namen, dass du lebst, aber du bist tot“ (Off 3,1), und an Laodizäa: „Weil du lau bist und weder kalt noch warm, so werde ich dich aus speien aus meinem Mund“ (Off 3,16).

Es ist einleuchtend, dass solche Personen, welche eine Stellung einnehmen, wie sie in den angeführten Versen beschrieben ist, nicht lebendige Glieder des durch den Heiligen Geist gebildeten Leibes Christi sind, obwohl sie in gewissen Beziehungen zu Christus stehen. Es wurde also eine Unwahrheit sein, wenn sie durch ihre Teilnahme am Brotbrechen sich als zu dem einen Leib gehörig darstellen wollten. Ihre Selbsttäuschung würde „an jenem Tag“ einen schrecklichen Abschluss finden, wenn der Herr ihnen auf ihre Worte: „Wir haben vor dir gegessen und getrunken“, antworten müsste: „Weicht von mir! Ich kenne euch nicht, wo ihr her seid“ (Lk 13,25–27).

Aber auch die Gläubigen laden eine Schuld auf sich, wenn sie mit Unbekehrten das Brot brechen und dadurch ausdrücken, dass sie mit ihnen einen Leib bilden. Abgesehen davon, dass sie dadurch eine

strafbare Gleichgültigkeit gegen die Ehre des Tisches des Herrn an den Tag legen und andererseits sich versündigen gegen die in Selbsttäuschung Befangenen, indem sie dieselben darin bestärken, sind sie auch verantwortlich für die Befolgung der in 2. Korinther 6,14–18 durch den Heiligen Geist an sie gerichteten Ermahnung, in keiner Gemeinschaft mit Ungläubigen zu sein. Gibt es aber wohl eine engere Gemeinschaft, als die am Tisch des Herrn? Der Herr unterscheidet sehr scharf in seinen letzten Worten (Joh 14–17) Zwischen den Seinen und der „Welt". Die letztere war vereinigt in der Kreuzigung des Herrn. Und beachten wir, dass nicht allein die heidnische, sondern auch, und zwar vorzugsweise, die religiöse Welt, vertreten durch die höchsten Würdenträger und Repräsentanten der jüdischen Religion, sich der Kreuzigung des Sohnes Gottes schuldig machte. Deshalb ist es für Gläubige eine ernste Sache, sich mit der Welt zu vereinigen, und das sogar am Tisch des Herrn, wo der Tod dessen gefeiert wird, den die Welt verworfen hat.

In 1. Korinther 11,20–34 lesen wir, welchen Wert der Herr selbst auf eine würdige Feier des Abendmahls legt, indem Er seinem Apostel Paulus eine besondere Offenbarung darüber gemacht hatte. „Ich habe von dem Herrn empfangen", konnte dieser sagen; es war nicht eine Mitteilung von Seiten der anderen Apostel. Wenn der Herr aber diesem Gegenstand eine solche Wichtigkeit beilegt, wie sollten dann die Seinen mit Ehrfurcht den Belehrungen lauschen, die Er ihnen durch seinen Apostel darüber gibt! Wie sollte eine würdige Feier des Gedächtnisses ihres Herrn nach seiner Anordnung ihnen über alles gehen! Der Platz, den das Abendmahl in unseren Herzen einnimmt, ist ein Maßstab und Prüfstein für den Stand unseres geistlichen Lebens. Dieses Leben offenbart sich, wenn es gesund ist, in der Liebe zu unserem Herrn, dessen Liebe uns in besonderer Weise an seinem Tisch entgegentritt und in unseren Herzen ein Echo findet, so dass auch unsere Liebe an diesem Tisch in Tätigkeit tritt und uns zu einer Feier leitet, welche seinen Gedanken entspricht.

Das Abendmahl ist nur eine Sache des Herzens, welches hier an alle die köstlichen Gegenstände der Liebe, des Glaubens und der Hoffnung erinnert wird, so dass sich da alles vereinigt, was geeignet ist, die Gefühle des Herzens in Tätigkeit zu setzen und sie über den niedrigen Standpunkt zu erheben, zu dem das Fleisch uns so leicht herunterdrückt. Der Tod des Herrn wird hier dem Glauben vergegenwärtigt. Welch eine unergründliche Tiefe liegt in diesen Worten: Tod des Herrn! Gott selbst in seiner Unendlichkeit hat sich in diesem Tod offenbart! Und dieses Wunder aller Wunder: Der Herr, der Unendliche, der Ewige, die Quelle alles Lebens, der Heilige – im Tod des Gerichts für die Sünde, für unsere Sünden, für uns, als Sünder, – welch eine Betrachtung! Wie passt dazu jede Gleichgültigkeit und Leichtfertigkeit?

Wir verkündigen auch den Tod des Herrn, „bis Er kommt." Wir erinnern uns dabei seiner Verheißung: „Wenn ich hingegangen bin und euch eine Stätte bereitet habe, so komme ich wieder und will euch zu mir nehmen, auf dass, wo ich bin, auch ihr seid" (Joh 14,3). Seine Liebe zu uns ist erst dann völlig befriedigt, wenn Er uns bei sich in derselben Herrlichkeit hat, in welcher Er beim Vater ist. Und wenn wir Ihn wiederlieben, so wird auch das Sehnen unserer Herzen dahingehen, „Ihn zu sehen, wie Er ist", und „bei Ihm zu sein allezeit." Was der Glaube am Tisch des Herrn sieht, erweckt die Liebe, und die Liebe macht die Hoffnung lebendig. „Wir werden Ihm gleich sein, denn wir werden Ihn sehen, wie Er ist." Wenn wir aber „diese Hoffnung zu Ihm haben", so wird die Folge sein, dass „wir uns selbst reinigen, gleich wie Er rein ist." Zu Ihm, dem Reinen, passen nur solche, die rein sind, nicht nur rein ihrer Stellung, sondern auch ihrem praktischen Zustand nach. Mit einem durch ungerichtete Sünden beschwerten Gewissen, mit einem durch die Gesinnung des Fleisches verunreinigten Herzen seinen

Platz am Tisch des Herrn nehmen, ist eine Verleugnung der wahren Bedeutung der „Verkündigung des Todes des Herrn, bis Er kommt." Durch seinen Tod hat Er unsere Sünden gesühnt und uns versöhnt; die vollkommene Heiligkeit Gottes offenbarte sich in diesem Tod; der Zweck desselben in Bezug auf uns war: „um uns heilig und untadelig und unsträflich vor sich hinzustellen" (Kol 1,21–22). Wie könnten wir bei der Verkündigung dieses Todes der Sünde einen Platz einräumen? Wie könnten unsere Herzen mit Freude an seine Wiederkunft denken, wenn sie verunreinigt sind?

Ernste Worte richtete der Herr durch den Apostel an die Korinther, weil sie für alles dieses kein Verständnis zeigten und auf eine unwürdige Weise das Abendmahl feierten. Er lässt ihnen sagen: „Wer irgend das Brot isst, oder den Kelch des Herrn trinkt unwürdig, der wird des Leibes und Blutes des Herrn schuldig sein. Der Mensch aber prüfe sich selbst, und also esse er von dem Brot und trinke von dem Kelch. Denn wer unwürdig isst und trinkt, der isst und trinkt sich selber Gericht, indem er den Leib des Herrn nicht unterscheidet" (V 27–29). Dass aber diese Worte nicht bloß auf die Korinther Bezug hatten, geht aus dem Ausdruck: „wer irgend" hervor. Auch auf andere Weise, als es bei den Korinthern geschah (V 21–22), kann der Tisch des Herrn entweiht werden, indem man sich an diesen Tisch setzt mit verunreinigtem Herzen, ohne Gefühl darüber, dass es sich hier um den „Leib des Herrn" handelt, und nicht um eine gewöhnliche Mahlzeit; indem man leichtfertig und nachlässig über die Verunreinigungen des täglichen Lebens und des Herzens hinweggeht, anstatt „sich selbst zu prüfen" nach Gesinnung und Wandel im Licht der „Gemeinschaft mit dem Vater und seinem Sohn Jesus Christus", und alles zu richten, was nicht in diese Gemeinschaft passt (1. Joh 1). Wenn schon ohne diese Selbstprüfung und dieses selbstgerecht im täglichen Leben der Genuss der Gemeinschaft des Herrn unmöglich ist, und die Unterlassung notwendig Züchtigung von Seiten des Vaters herbeiführt, „auf dass wir nicht mit der Welt verurteilt werden" (V 32), wie viel mehr findet dies dann Anwendung auf den Tisch des Herrn! Wir sehen auch, wie der Herr selbst über die Heiligkeit seines Tisches wacht, in dem Er, wegen der Entweihung desselben durch die Korinther, solch ernste Züchtigungen über sie brachte, dass viele unter ihnen schwach und krank und ein gut Teil infolge der Züchtigung schon gestorben waren (V 30).

Es erinnert uns dies an den Ernst, mit welchem Gott im alten Bunde die Heiligkeit und Autorität seiner Anordnungen aufrecht hielt, welche auf die Vorbilder und Schatten Bezug hatten. Denken wir z. B. an Nadab und Abihu (3. Mo 10), vor allem aber an das Passah (2. Mo 12), welches viele Berührungspunkte mit dem Abendmahl bietet. Ohne auf diese Punkte hier näher einzugehen, sei nur darauf hingewiesen, dass bei der Feier des Passahs jeglicher Sauerteig entfernt sein musste: „Denn wer Gesäuertes isst, … selbige Seele soll ausgerottet werden aus Israel" (V 15). Nun ist das Abendmahl ebenfalls eine mit göttlicher Autorität bekleidete Anordnung; denn der in der Niedrigkeit eines Menschen unter den Menschen wandelnde Sohn Gottes, der es eingesetzt hat, war derselbe, durch den die Welten erschaffen wurden, der in der Wolken– und Feuersäule vor seinem Volk Israel durch die Wüste zog und als ihr Jehova–Gott ihnen Anordnungen gab. Wenn Er über die Befolgung dieser Anordnungen früher mit solchem Ernst wachte, so wird Er, der „gestern und heute und in Ewigkeit derselbe ist", gewiss auch noch heute ebenso über die Heiligkeit seines Tisches wachen, wie zurzeit der Korinther. Wie manche Züchtigung, unter welcher Gläubige sich befinden, mag ihren Grund in der unwürdigen Feier des Abendmahls haben!

Diese Erwägungen sind geeignet, diejenigen zu ernster Prüfung zu veranlassen, deren Liebe zum Herrn zu schwach ist, um ihnen die richtigen Gefühle und das richtige Verhalten an seinem Tisch

einzuflößen. Solche sind stets in Gefahr, durch Leichtfertigkeit und Nachlässigkeit, wie die Korinther, auf unwürdige Weise und dadurch „zum Gericht zu essen und zu trinken." Diejenigen aufrichtigen Seelen aber, die von Herzen begehren, ihren Herrn an seinem Tisch in würdiger Weise zu verehren, aber zu ihrem Schmerz dabei stets ihre große Schwachheit empfinden müssen, haben darüber zu wachen, dass sie sich nicht mit dieser ihrer Schwachheit beschäftigen, wodurch sie nur niedergedrückt werden, sondern mit dem Herrn und der Vollkommenheit seiner Liebe, wodurch das Herz glücklich und zu seinem Lob fähig gemacht wird; und das ist der Zweck des Herrn, indem Er seine Erkauften um seinen Tisch versammelt. Möchte dieser Zweck seiner Liebe bei uns allen erreicht werden!

Wenn nun der Herr selbst, wie wir gesehen haben, einen solchen Wert auf die Aufrechthaltung der Heiligkeit seines Tisches legt, so haben auch die Seinen darüber zu wachen, dass alle diejenigen von diesem Tisch ferngehalten oder entfernt werden, die das Wort als solche bezeichnet, mit denen sie keine Gemeinschaft haben sollen. Der Tisch des Herrn ist der Mittelpunkt aller christlichen Gemeinschaft. Was überhaupt nicht in die Gemeinschaft des Herrn oder der Seinen untereinander passt, passt gewiss nicht an den Tisch des Herrn. In 1. Korinther 5 sehen wir, wie ernst der Apostel die Korinther zu tadeln hatte, dass sie in dieser Beziehung nachlässig waren. Sie blieben in Gemeinschaft mit einem offenbaren Sünder und verunreinigten dadurch die ganze Versammlung. „Wisst ihr nicht, dass ein wenig Sauerteig die ganze Masse durchsäuert? Fegt den alten Sauerteig aus, auf dass ihr eine neue Masse werdet, gleich wie ihr ungesäuert seid. Denn auch unser Passah, Christus, ist geschlachtet. Darum lasst uns Festfeier halten, nicht mit altem Sauerteig, auch nicht mit Sauerteig der Bosheit und Schlechtigkeit, sondern mit ungesäuertem Brot der Lauterkeit und Wahrheit" (V 6–8). Der Apostel erinnert sie an das Passah, als ein Vorbild von dem Tod unseres Herrn. Wir haben schon gesehen, mit welchem Ernst der Sauerteig bei dem Vorbild behandelt wurde, unter dem Gesetz. Mit welchem Ernst sollten diejenigen, die „versetzt sind in das Reich des Sohnes seiner Liebe" (Kol 1,13), die in Christus eine „ungesäuerte" Masse geworden sind, jetzt den Sauerteig der Bosheit und Schlechtigkeit von sich fernhalten, besonders aber beim Tisch des Herrn. Was alles zu diesem Sauerteig gehört, wird in 1. Korinther 5,9–13, Römer 16,17; Titus 3,10; 2. Johannes 10 noch näher angegeben, so dass wir eine unzweideutige Anweisung des Herrn für unser Verhalten in dieser Beziehung haben. Möchten alle Gläubigen treu sein in der Befolgung dieser Anweisungen! Alle sind dafür verantwortlich.

Dass eine solche Entschiedenheit gegen alles, was das Wort als böse bezeichnet, nicht im Widerspruch steht mit der Liebe zu denen, wovon wir, der Anweisung des Herrn gemäß, uns zu trennen haben, geht aus dem Verhalten des Apostels gegen den Sünder in Korinth hervor, den er „dem Satan überliefern musste, zum Verderben des Fleisches, auf dass der Geist errettet werde am Tag des Herrn Jesus" (1. Kor 5,5), und den er, sobald die Zucht ihre Wirkung getan hatte, den Korinthern zur Wiederaufnahme empfiehlt, indem er ihnen in 2. Korinther 2,6–8 schreibt: „Genügend ist einem solchen diese Strafe, … so dass ihr im Gegenteil vielmehr vergeben und ermuntern solltet, damit nicht etwa ein solcher durch übermäßige Traurigkeit verschlungen werde. Darum ermahne ich euch, Liebe gegen ihn zu betätigen." Wir sehen also, dass diese Zucht aus der Liebe hervorging, um den Sünder vom ewigen Verderben zu retten. So sind wir denn durch das Wort belehrt, dass bei aller Entschiedenheit gegen das Böse, um der Ehre des Herrn willen, die Liebe gegen den fehlenden Bruder uns zu leiten hat in der nach der Anweisung des Herrn an ihm auszuübenden Zucht, um ihm behilflich zu sein zur Wiederherstellung. Wenn nicht beides vereinigt ist, so wird entweder in

gesetzlicher Härte gehandelt werden, oder in weichlicher Schwäche. Beides ist nicht im Sinn des Herrn und dient nicht zur Erreichung seiner Zwecke.

Zum Schluss mögen noch einige Bemerkungen über besondere Fälle hier Platz finden.

Wir haben im Lauf unserer Betrachtung gefunden, dass der Heilige Geist durch das Wort die Gläubigen aller Zeiten anleitet, sich „am ersten Wochentage zu versammeln, um Brot zu brechen“, sowie, dass alle Gläubigen berufen sind, an dem Tisch des Herrn ihrer Einheit Ausdruck zu geben. Es gibt also für alle nur einen Tisch. Selbstverständlich können nicht alle Gläubigen auf der Erde sich an einem Platz versammeln; aber, wenn auch räumlich getrennt, so sind sie doch in einem Geist versammelt und geben der Einheit des ganzen Leibes Ausdruck, wenn sie einfach im Namen Jesu auf dem Boden der Wahrheit zusammenkommen und den Tod des Herrn verkündigen.

An jedem Ort, wo zur Apostelzeit Gläubige waren, bildeten sie die Versammlung Gottes an diesem Ort, wie wir dies in den Briefen des Paulus an die verschiedenen Versammlungen ausgedrückt finden. Die heutige Zersplitterung der Gläubigen in viele Parteien kann die Gedanken Gottes über ihre Einheit nicht aufheben. Diejenigen unter ihnen nun, welche diesen Gedanken Gottes gemäß handeln wollen, werden an jedem Ort sich außerhalb der Parteien am Tisch des Herrn versammeln, dadurch, ohne selbst Parteischranken aufzurichten, ihre Einheit mit allen Gläubigen ausdrücken und so den Charakter der Versammlung Gottes an diesem Ort darstellen. Die geringste Zahl von Personen, die sich überhaupt versammeln können, zwei oder drei, haben die Verheißung des Herrn: „Wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich in ihrer Mitte“ (Mt 18,20). Wenn also auch nur so wenige an einem Ort Stadt (oder Dorf) vorhanden sein sollten, die im Sinn des Herrn auf dem Grund der Einheit des Leibes sich versammeln, so haben sie, weil der Herr sich in ihrer Mitte befindet, alles, was nötig ist, um die Versammlung Gottes an diesem Ort darzustellen und den Tisch des Herrn in ihrer Mitte aufzurichten.

Doch der Umstand, dass zur Aufrechthaltung der Heiligkeit dieses Tisches eine sorgfältige Überwachung und Zucht erforderlich ist, welche der Herr nach Matthäus 18,15–20 mit seiner eignen Autorität bekleidet, sollte die sich versammelnden Gläubigen leiten, nur dann den Tisch des Herrn aufzurichten, wenn sie die Überzeugung haben dürfen, jene Überwachung und Zucht Gott gemäß ausüben zu können, weil ohne dieselbe die Gefahr entsteht, dass durch „unwürdiges Essen und Trinken“ der Herr verunehrt und über die, welche sich desselben schuldig machen, ein Gericht herbeigeführt wird. Wenn demnach an einem Ort nur eine Familie sich befindet, deren Glieder sich auf dem Boden der Einheit versammeln, so sollte, wie ich glaube, jene Erwägung sie veranlassen, auf das Brotbrechen in ihrer Mitte solange zu verzichten, bis ihre Zahl durch solche Brüder vermehrt wird, die fähig sind, ohne durch Familien Rücksichten gehemmt zu sein, über die Heiligkeit des Tisches des Herrn zu wachen. Ähnlich würde der Fall sein, wenn an einem Ort die sich Versammelnden mit Ausnahme eines Einzigen dem weiblichen Geschlechte angehören, welches, nach 1. Korinther 14,34–35 und 1. Timotheus 2,11–12, nicht zu einer Tätigkeit in der Versammlung berufen ist. Es würde dann die ganze Verantwortlichkeit für alles, was am Tisch des Herrn geschehen würde, auf dem einen Bruder ruhen, während über ihn selbst kein anderer in dieser Versammlung wachen könnte.

Auch die Frage, ob Gläubige, die mit anderen sich auf einer Reise zusammenfinden, unter einander das Brot brechen können, unterliegt der Erwägung, ob dies nicht eine Abweichung sein würde von allem, was wir im Wort über das Abendmahl finden. Da aber das Wort die alleinige Autorität für

uns und das einzige Licht ist, welches uns den richtigen, aber immer schmalen Pfad bezeichnet, so sind Abweichungen davon stets bedenklich, selbst wenn sie ganz unverfänglich scheinen. Es gibt vielleicht noch manche Frage auf diesem Gebiet. Doch wie berechtigt sie auch scheinen möchte, so sollten wir uns doch niemals auch nur den kleinsten Schritt entfernen von dem Weg, für welchen wir im Wort einen unzweideutigen Anhalt finden. Vielleicht ist der erste Schritt noch ungefährlich; die Folgerungen aus demselben aber können uns auf bedenkliche Irrwege führen.

Oft sprechen Kranke den Wunsch aus, auf ihrem Krankenlager das Brot zu brechen. Auch dafür gibt uns das Wort keinen Anhaltspunkt. Wir finden darin nichts von einem solchen privaten Brotbrechen, sondern nur, dass das Abendmahl in der allgemeinen Versammlung der Gläubigen am ersten Wochentag gefeiert wurde. Auch beruht jener Wunsch der Kranken gewöhnlich auf einer unrichtigen Auffassung der Bedeutung des Abendmahls, indem sie darin eine Erquickung für ihr Herz, oder gar eine Befestigung der Gewissheit ihrer Errettung suchen. So entschuldbar, ja berechtigt vom Standpunkt eines Leidenden aus, der Wunsch, Brot zu brechen, auch erscheinen mag, so wird es doch wohl besser sein, denselben über den schriftgemäßen Charakter des Abendmahls zu belehren, als durch Erfüllung seines Wunsches ihn in seiner falschen Auffassung zu bestärken und sich selbst eine Abweichung von der durch den Heiligen Geist im Wort festgestellten Regel zu erlauben. Der Herr, der das Verlangen des Kranken kennt, kann und wird ihn, wenn es anders sein wohlgefälliger Wille ist, wiederherstellen und ihn so in den Stand setzen, seinen Platz an seinem Tisch wieder einzunehmen. –

So haben wir denn im Vorstehenden versucht, aus dem, was wir im Wort über das Abendmahl finden, für uns einige Belehrungen für ein richtiges und würdiges Verhalten bezüglich dieses wichtigen Gegenstandes zu schöpfen. Möchten alle, die den Herrn lieben, sich in der Befolgung seiner Aufforderung: „Tut dies zu meinem Gedächtnis!“ durch nichts anders leiten lassen, als durch das, was das geschriebene Wort uns darüber an die Hand gibt, durch den Ausdruck der Gedanken und des Willens des Herrn hinsichtlich des teuren Vermächtnisses, welches Er in seiner Liebe den Seinen hinterlassen hat!

Danksagt in allem

In Freud und Leid ist es das Vorrecht der Kinder Gottes, „zu danksagen allezeit für alles dem Gott und Vater im Namen unseres Herrn Jesus Christus." Die unaussprechliche Gnade Gottes hat sie aus Gefäßen des Zornes zu Gefäßen der Begnadigung, und aus Gefäßen zur Unehre zu Gefäßen zur Ehre gemacht. Sie sind losgekauft aus der Sklaverei Satans und der Sünde, und zwar nicht mit Gold oder Silber, sondern mit dem kostbaren Blut Christi, als eines Lammes ohne Fehl und ohne Flecken. Sie sind jetzt mit dem vor Gott auserwählten, kostbaren Ecksteine, mit seinem Sohn, in eine ewige, unauflösliche Verbindung gebracht; und indem sie hierdurch seiner Natur teilhaftig gemacht und selbst lebendige Steine geworden sind, werden sie aufgebaut auf Ihn, den Eckstein, zu einem geistlichen Haus, zu einem heiligen Priestertum, um darzubringen geistliche Schlachtopfer, Gott wohlannehmlich durch Jesus Christus (1. Pet 2,4–5). Diese geistlichen Schlachtopfer sind die Opfer des Lobes, die Frucht der Lippen, welche seinen Namen bekennen (Heb 13,15). Die Aufgabe ihres Lebens ist also hinfort für Zeit und Ewigkeit, Gott zu loben. Ein Christ, der in diesem Lob Gottes träge ist, erkennt sein Vorrecht schlecht und erfüllt wenig den Zweck seines Lebens. Da wir nun alle, infolge der natürlichen Trägheit des menschlichen Herzens, der Gefahr ausgesetzt sind, in unserem Lob nachzulassen, so ist es nötig, dass wir uns selbst und unsere Mitbegnadigten immer aufs Neue zur Ausübung der köstlichsten Beschäftigung, zu der die Gnade uns berufen hat, ermuntern, nach dem Beispiel des Psalmisten in Psalm 146,1–2. Derselbe erkennt dort zunächst an, dass Gott zu preisen ist, dann ermuntert er seine Seele dazu, und endlich kommt er dahin, zu sagen: Ja, ich will es tun mein Lebenslang, ich will Psalmen singen meinem Gott, solange ich bin.

Ohne Zweifel wird es von jedem Begnadigten von Herzen anerkannt werden, dass wir stets Ursache haben, für die unaussprechliche Gnade Gottes in Christus Jesus und den unergründlichen Reichtum der Segnungen, die uns in Ihm geschenkt sind, zu danken. Dass aber in allen Führungen Gottes, in allem, was Er uns begegnen lässt auf dem Lebensweg, also auch in den Trübsalen, eine Ursache zum Danken für uns liegt, daran wird im Allgemeinen weniger gedacht. Und doch kann Gott nicht auf zweierlei, verschiedene Weise mit den Seinen handeln: auf der einen Seite sie mit den Beweisen seiner höchsten Gunst in Christus überschütten, und auf der anderen Seite unbarmherzig mit ihnen verfahren, oder gar ihnen Schaden zufügen. Das ist undenkbar. Vielmehr stehen sie so vollkommen in seiner Gunst, dass Er, der seinen Sohn für sie hingegeben hat, auch in ihrer Führung durch diese Welt Himmel und Erde zu ihrer Segnung in Bewegung setzt, alle Kräfte, gute und böse, so zusammen wirken lässt, dass sie zu ihrem Besten dienen müssen. Die Trübsal, welche Er ihnen schickt, ist nicht minder ein Beweis seiner Liebe, als die Hingabe seines Sohnes. So werden also auch die Trübsale ein Gegenstand des Rühmens, des Dankes für sie. Wenn Gott sie nun einmal zu seinem Lob zubereitet hat, so wird Er auch dafür sorgen, dass alles, was Er mit ihnen tut, für sie eine Ursache des Lobes wird, auch die schweren Wege, die Er in seiner Weisheit oft für nötig findet, sie zu führen.

Unser Herz gleicht einem Acker, der bearbeitet werden muss, um Frucht tragen zu können. Überlässt man das Land sich selbst, lässt man es in Ruhe, so trägt es Unkraut, Dornen und Disteln. Wird es aber durch Pflug und Egge, Hacke und Spaten zerrissen, locker und mürbegemacht, so wird es fähig, den guten Samen aufzunehmen, welcher Frucht hervorbringt für den Ackermann. Ebenso muss unser Herz oft durch schmerzliches Einschneiden von Seiten des himmlischen Ackermannes, der unser Vater ist, zubereitet und empfänglich gemacht werden für den Samen des Wortes des Lebens, welcher Früchte tragt zum Lob, zur Herrlichkeit und Ehre unseres Herrn und zu unserem Frieden. Die Frucht, welche aus dieser Bearbeitung, die in Hebräer 12,5–11 als väterliche Zucht beschrieben wird, denen erwächst, welche durch dieselbe geübt sind, wird „die friedsame Frucht der Gerechtigkeit“ genannt. Friedsam ist diese Frucht, weil durch die Zucht des Vaters der eigene Wille, der uns immer unglücklich macht, gebrochen und dem Willen Gottes unterwürfig gemacht wird, so dass kein Widerstreit mehr bleibt zwischen uns und Gott; wir ruhen dann in Frieden in dem Willen Gottes, in welchem wir seine Liebe erkennen. Eine Frucht der Gerechtigkeit ist diese Frucht, weil sie die Erfüllung der Absichten Gottes ist, uns seiner Heiligkeit teilhaftig zu machen, auf dass wir dadurch fähig werden, das Glück seiner Gemeinschaft immer mehr zu genießen. Wenn also der Zweck der Züchtigungen unseres Vaters der ist, unseren Herzen Frieden und Glück zu bereiten, so haben wir gewiss Ursache, für dieselben zu danken.

Schwierigkeiten sind durchaus nötig, wenn wir etwas lernen und Fortschritte machen sollen in der Nachfolge Jesu, und zwar Schwierigkeiten mancherlei Art, so wie sie zu der Mannigfaltigkeit unserer Bedürfnisse passen. Die vollkommene Weisheit, die unseren Weg bereitet, sorgt jeden Tag für die richtigen Schwierigkeiten und wirft uns oft etwas in den Weg, woran wir gar nicht gedacht haben und was uns sehr unbequem ist. Gott kennt unseren Charakter und unsere schwachen Seiten und weiß die empfindlichsten Stellen genau zu treffen. Wie gut ist es, dass Er, der uns so unaussprechlich liebt, uns in seine Hand genommen hat, um uns zu bilden, wie der Töpfer seinen Ton formt. Möchten wir uns Ihm nur immer willenlos und mit kindlichem Vertrauen überlassen; Er wird schon die richtige Form an uns zu bringen wissen, und am Ende wird das Werk zum Lob des Meisters sein.

In dem Sonnenschein des Lebens sind wir in Gefahr, uns behaglich niederzulassen, uns zu erfreuen an den sichtbaren Dingen und den Kampf des Glaubens ruhen zu lassen. Da findet dann der Feind unserer Seelen leicht eine unbewachte, schwache Seite bei uns heraus, wo er unbemerkt eindringen und uns Schaden zufügen kann. Unser Vater aber hat uns viel zu lieb, als dass Er dies zugeben könnte. Deshalb bringt Er uns in Umstände, wo es uns nahegelegt wird, dass wir zu denen gehören, die durch den Glauben, nicht durch Schauen zu wandeln haben, denen Er einen Schatz im Himmel gegeben hat, der zwar unsichtbar ist, den sie aber durch den Glauben jetzt schon genießen sollen, damit seine Absicht, sie wahrhaft glücklich vor sich zu sehen, erreicht werde. Ein Herz, welches zu einer Wohnung des Herrn selbst zubereitet ist, kann nur glücklich sein, wenn der Platz, der dem Herrn gehört, nicht durch etwas anderes eingenommen wird. Deshalb sollten wir nicht Kammern und klagen, sondern dankbar sein, wenn Gott etwas wegnimmt, was uns hinderlich ist, unser Glück im Herrn zu genießen. Er nimmt uns nichts, als was uns schaden kann, und wenn Er es nimmt, so will Er dadurch zugleich eine Lücke hervorbringen, die Er durch sich selbst, das unendliche Gut, ausfüllen will.

Wenn das Fleisch leiden muss, so ist es zum Gewinn des inneren Menschen (2. Kor 4,10–18), und das ist ein wirklicher Gewinn, wofür wir zu danken haben. Wir werden ohne Zweifel in der Ewigkeit für

die erduldeten Trübsale mehr danken, als für die in dieser Welt genossenen Freuden. Der Glaube versteht dies und leitet uns, schon jetzt das zu tun, was wir in der Ewigkeit tun werden. Im Blick auf die vor uns liegende Herrlichkeit rühmen wir uns der Trübsale, weil sie das Mittel in der Hand Gottes sind, uns auf dem Weg zu erhalten, der zur Herrlichkeit führt, aber durch eine gefährliche Wüste geht (Röm 5,3–4). Wenn wir „danken allezeit und für alles“, so empfängt Gott das, was Ihm gebührt, und die Absicht des Feindes, Ihm die Ehre zu rauben, indem er uns zum Murren und Klagen reizt, wird vereitelt. Wenn wir für die Trübsale danken, so wird das Herz glücklich und fähig gemacht, im Frieden Gottes durch alles hindurch zu gehen und Ihn auch vor den Menschen zu verherrlichen.

Die Wahrheit ist, dass die Züchtigungen des Herrn, unseres Vaters, ein Beweis seiner Liebe sind (Heb 12,6), während der Feind, der „ein Lügner und der Vater derselben ist“ (Joh 8,44), sie uns als das Gegenteil darzustellen und uns dadurch zum Misstrauen gegen Gott zu verleiten sucht. Könnte es aber wohl zweifelhaft sein, wem wir zu glauben haben, der Wahrheit oder der Lüge? Glauben wir der Wahrheit, so werden die Trübsale eine Ursache zum Dank, glauben wir der Lüge, so verunehren wir Gott und machen uns selbst unglückliche das einzige Mittel, um in allen Lagen glücklich zu sein ist, zu danken allezeit und für alles.

Wo in Wahrheit Gott gelobt wird, da kann es der Widersacher Gottes nicht aushalten; er muss fliehen. Er kann ein Herz, welches durch den Glauben in der Liebe Gottes ruht, nicht unglücklich machen. Nicht selten aber auch tritt da, wo das Lob Gottes ertönt, selbst in den äußeren Umständen an die Stelle der Wirksamkeit des Feindes die Offenbarung der Macht Gottes. Denken wir z. B. an Paulus und Silas im Kerker zu Philippi. Satan wollte das Werk des Evangeliums in dieser Stadt verhindern und die Arbeiter des Herrn unschädlich machen. Da es ihm als listige Schlange nicht gelungen war, durch das Zeugnis der unter seiner Leitung stehenden Magd die Augen der Apostel vom Herrn ab auf sich selbst zu lenken, so trat er als brüllender Löwe auf und suchte durch einen von ihm erregten Aufruhr sie zu verschlingen, indem er bewirkte, dass sie gegeißelt und ins Gefängnis geworfen wurden. Doch das Werk war des Herrn, der den Satan überwunden hat und der alle Macht besitzt im Himmel und auf Erden. Deshalb sehen wir auch hier, wie überall, wo der Feind der Wirksamkeit des Herrn entgegentritt, dass er Ihm gegen seinen Willen dienen muss, und dass der Herr ihn als Werkzeug zur Förderung seiner Absichten benutzt. Das wussten die Apostel, und ihr Glaube triumphierte über die denkbar schwierigsten Umstände, in denen sie sich befanden. Blutig geschlagen, lagen sie im innersten Gefängnis, ihre Füße im Stock, und hatten vielleicht ihr Todesurteil zu erwarten. Dazu musste ihr Glaube eine harte Probe bestehen. Waren sie doch durch eine besondere Offenbarung des Herrn nach Mazedonien berufen worden, um dort das Evangelium zu verkündigen, und jetzt dieser Erfolg! Das war für den Verstand unfassbar. Der Glaube aber urteilt: Je unfassbarer für den Verstand, desto herrlicher muss der Weg sein – ein Weg Gottes. So erhob auch der Glaube der Apostel sie über die Umstände und ließ sie mit ihren Herzen da ihren Platz nehmen, wo alle ihre Quellen waren und wo „eine Fülle von Freuden“ ist (Ps 16), so dass sie, anstatt niedergeschlagen zu sein, um Mitternacht vor den Ohren ihrer Mitgefangenen Loblieder singen konnten. Sie vermochten an ihren Umständen nichts zu ändern, aber eins konnten sie tun, und zwar gerade das, was das Köstlichste ist: sie konnten Gott loben und Ihn vor den Menschen verherrlichen. Welch ein nachahmungswürdiges Beispiel für uns in allen Umständen! Wenn wir nichts anders tun können, so können wir doch Gott loben.

Doch es, hörten sie nicht allein die Gefangenen, sondern ihre Lobopfer stiegen auch auf zu dem, für dessen allmächtige Wirksamkeit die stärksten Fesseln und Kerkermauern kein Hindernis sind, ja, in

dessen Hand sie sogar als Anlass zur Entfaltung der Macht seiner Gnade dienen müssen. Diese Gnade hatte den Kerkermeister und sein Haus als Gefäße ausersehen, worin sie sich verherrlichen wollte. Die Antwort Gottes auf die Lobgesänge der Apostel, wovon die Mauern des innersten Gefängnisses wiederhallten, war die Durchbrechung aller Hindernisse und die Bahnung des Weges für die Gnade zu dem Herzen des Kerkermeisters. Dieses harte Herz, welches für die Predigt der Apostel vielleicht nicht zu erreichen gewesen wäre, wurde durch die Machttaten Gottes, indem Er die Elemente in Bewegung setzte, gebrochen und zubereitet für die Aufnahme der frohen Botschaft: „Glaube an den Herrn Jesus, und du wirst errettet werden, du und dein Haus." Satan musste, indem er durch den Aufruhr die Apostel ins Gefängnis brachte, als Werkzeug dienen zur Verherrlichung Gottes durch ihre Lobgesänge inmitten der trübseligsten Lage, zur Entfaltung der Macht Gottes zu ihrer Befreiung und zur Errettung einer ganzen Familie von ewigem Verderben. Wunderbar sind die Wege der Weisheit Gottes, unaufspürbar für den menschlichen Verstand, aber in jedem Fall herrlich und anbetungswürdig. Und wir sollten von den Aposteln lernen, inmitten der Wirksamkeit des Feindes nicht zu verzagen, sondern durch unerschütterlichen Glauben den Herrn zu verherrlichen, der über allem steht in unumschränkter Macht und Gnade. Möchten wir in allen seinen Wegen mit uns, noch ehe wir das Ende sehen, durch den Glauben in seiner Liebe ruhen und mit glücklichem Herzen, selbst in der Trübsal Ihm das Opfer des Lobes darbringen! Wir werden dann ohne Zweifel ähnliche Erfahrungen machen, wie die Apostel, aber die Hauptsache ist, dass der Herr durch uns verherrlicht wird.

Sehr ermunternd ist auch das Beispiel des Königs Joschafat, welches wir in 2. Chronika 20 finden. Ein großes feindliches Heer überzog sein Land mit Krieg. Er wandte sich in einem Gebet voll Glaubens an Jehova, den Gott seiner Väter, um Hilfe. Das Gebet des Glaubens aber findet immer eine göttliche Antwort, und diese verkündigte dem Joschafat: „Ihr sollt euch nicht fürchten und sollt nicht Zagen vor dieser großen Menge, denn nicht euer ist der Streit, sondern Gottes. … Ihr werdet hier nicht zu streiten haben; stellt euch hin, steht und seht die Rettung Jehovas an euch."

„Da neigte sich Joschafat mit dem Angesicht zur Erde, und ganz Juda und die Bewohner von Jerusalem fielen nieder vor Jehova, um Jehova anzubeten. Und die Leviten … standen auf, Jehova, den Gott Israels, zu preisen mit überaus lauter Stimme." Dann ermunterte Joschafat das Volk zum Glauben und bestellte „Sänger Jehovas, die da lobpriesen in heiliger Pracht, indem sie vor den Gerüsteten her auszogen und sprachen: Lobsingt Jehova, denn seine Güte währt ewiglich! Und zurzeit, da sie begannen mit Jubel und Lobsingen, stellte Jehova einen Hinterhalt wider die Söhne Ammons, Moab und die vom Gebirge Seir, die wider Juda gekommen waren, und sie wurden geschlagen." Die Feinde töteten sich untereinander, so dass das ganze feindliche Heer sich selbst vernichtete, und Joschafat und sein Volk nichts anderes zu tun hatten, als die Beute in Besitz zu nehmen und Gott für die Rettung zu preisen.

Welch gesegnete Resultate hatte die Not für Joschafat und sein Volk! Während sein früheres äußeres Wohlergehen ihn in die Gemeinschaft des gottlosen Königs Ahab und an den Rand des Verderbens gebracht hatte (2. Chr 18), führte ihn die Not in die Gegenwart Jehovas zurück und ließ ihn die wunderbare Hilfe und die mächtige Dazwischenkunft seines Gottes erfahren. Für den Gläubigen ist die Not immer gesegneter, als ein äußeres Wohlergehen. Die erstere treibt ihn in die Vaterarme Gottes, das letztere bringt ihn leicht in die Fallstricke des Fürsten dieser Welt. Die Geschichte Joschafats zeigt uns dies in augenfälliger Weise. Möchten wir deshalb in äußerlich guten Tagen wachen und beten,

dass wir nicht in Versuchung hineinkommen, und in der Not mit kindlichem Vertrauen uns in die Arme unseres Vaters legen! Er liebt uns mit vollkommener Liebe, bei Ihm ist keine Veränderung, noch Schatten von Wechsel, und Er betrübt uns nur, „wenn es nötig ist, durch mancherlei Versuchungen“ (1. Pet 1,6), um uns auf diesem Weg reicher Segnungen teilhaftig zu machen. In Freud und Leid aber gebührt Ihm unser Lob.

Beachten wir auch, dass die großen Machttaten Gottes, sowohl bei Paulus und Silas, als auch bei Joschafat, sich unmittelbar an die Lobopfer anschlössen, die ihm von diesen Männern dargebracht wurden. Zeigt uns das nicht, welchen Wert Gott auf seine Verherrlichung durch den Glauben der seinigen inmitten der Schwierigkeiten legt? Das Lob Gottes inmitten der Trübsal schließt einen Triumph über den Feind in sich, indem Gott selbst mit seiner Macht in die Umstände hineingebracht wird. Allein vergessen wir nicht, dass jene gläubigen Männer nicht deshalb Gott lobten, um aus den Umständen und Schwierigkeiten errettet zu werden. Ihr Lob entsprang vielmehr dem innersten Drange ihrer Herzen. Aus der Fülle des Herzens redete der Mund. Das Herz der Apostel war voll von dem Glück, welches sie in der innigen Gemeinschaft mit dem Herrn genossen; und dieses Glück erhob sie weit über das gegenwärtige Leid. Ebenso ließ der Glaube an die Treue Gottes, der die Errettung verheißen hatte, Joschafat schon für das, was noch nicht zu sehen war, loben und preisen, als wäre es bereits eine vollendete Tatsache.

Indes denkt vielleicht mancher: Ja, Joschafat Halle auch die bestimmte zusage Gottes, dass Er für ihn eintreten wolle. Aber, möchte ich fragen, hat nicht jeder Gläubige ebenso bestimmte zusagen, die sich auf alle seine Bedürfnisse in jeder möglichen Lage erstrecken? Lesen wir nicht in Hebräer 13,5–6: „Er hat gesagt: Ich will dich nicht versäumen, noch dich verlassen; so dass wir kühn sagen mögen: Der Herr ist mein Helfer, und ich will mich nicht fürchten; was will mir ein Mensch tun?“ und in Römer 10,12–13: „Denn derselbe Herr von allen ist reich für alle, die Ihn anrufen; denn ein jeder, der den Namen des Herrn anrufen wird, wird errettet werden“, und in Psalm 50,15: „Ruf mich an am Tag der Bedrängnis, ich will dich erretten, und du wirst mich verherrlichen“; und endlich in Psalm 145,18–19: „Nahe ist Jehova allen, die ihn anrufen, allen, die ihn anrufen in Wahrheit. Er tut das Verlangen derer, die ihn fürchten, ihr Schreien hört er und rettet sie?“ (vgl. ferner Mt 6,7–8; Ps 34) Ist das geschriebene Wort Gottes weniger zuverlässig, als dasjenige, welches durch den Mund des Leviten Jehasiel an Joschafat gerichtet wurde? Es fehlt uns nur an dem Glauben eines Joschafat an die Treue Gottes, dass Er seine Zusagen unter allen Umständen wahrmachen werde, wenn wir nicht fähig sind, Ihn allezeit und für alles zu preisen, auch für die Trübsale, die Er uns sendet.

Keiner von uns ist wohl je in einer so schwierigen Lage gewesen, wie Paulus und Silas im Kerker zu Philippi, oder wie Paulus im Gefängnis zu Rom, aus welchem er den Philippern schrieb: „Wenn ich aber auch wie ein Trankopfer gesprengt werde über das Opfer und den Dienst eures Glaubens, so freue ich mich, und freue mich mit euch allen. Gleicherweise aber freut auch ihr euch und freut euch mit mir“ (Kap 2,17–18). Sollte es uns in weit leichteren Trübsalen nicht auch möglich sein, Gott zu loben mit glücklichem Herzen? Allerdings „scheint alle Züchtigung für die Gegenwart nicht Freude, sondern Traurigkeit zu sein.“ Gewiss soll sie auch als Züchtigung nicht Freude sein, sonst würde sie ihren Zweck nicht erreichen; die Züchtigung muss als solche gefühlt werden. Aber dennoch wird ein Herz, welches in inniger Gemeinschaft mit dem Herrn lebt, in dem Glück, welches der Besitz des unendlichen Gutes hervorbringt, sich über die schwierigsten Umstände erheben und Gott preisen können. Freilich muss der Geist Gottes oft, anstatt in unseren Herzen von der Kostbarkeit

Christi zu zeugen, die Züchtigung benutzen, um uns etwas aufzudecken in unserem Wandel oder Zustand, worüber wir uns zu demütigen haben. Er führt uns dann gleichsam in eine Wüste, um zu unseren Herzen zu reden (Hos 2,14); aber Er tut dies nur zu dem Zweck, um uns von allem zu reinigen, was die Gemeinschaft hinderte, und uns so aufs Neue fähig zu machen, das Glück derselben zu genießen. Dann geht das Lob aus der Demütigung hervor. Aber die Züchtigung war das Mittel und wird ein Anlass zur Verherrlichung Gottes. Auf diese Weise wird das „Tränental“ zu einer Quelle von Segnungen (Ps 84,6).

Fürwahr, die Kinder Gottes sind ein glückliches Volk. Berufen in die Gemeinschaft des Vaters und seines Sohnes Jesu Christi, soll ihre Freude völlig sein (1. Joh 1,34). Sie haben nichts zu fürchten, weil Gott für sie ist (Röm 8,28–39), dessen vollkommene Liebe die Furcht austreibt (1. Joh 4,18). Selbst der Tod, der Schrecken aller Lebenden, ist für sie nur ein Friedensbote, der ihnen verkündet, dass nunmehr aller Kampf beendet sei, und der sie entkleidet von dem Leib der Niedrigkeit, in welchem sie beschwert waren und seufzten (2. Kor 5,1–6). Die himmlische Herrlichkeit, ein Platz im Vaterhaus Gottes, liegt für sie bereit, und sie haben jeden Augenblick das Wiederkommen ihres Herrn zu erwarten, um verwandelt und Ihm entgegengerückt zu werden in die Luft, auf dass sie bei Ihm seien allezeit (Joh 14,2–4; 1. Thes 4,15–17). Die Trübsale auf dem Weg sollen, weit entfernt, sie unglücklich zu machen, nur dazu dienen, sie von allem zu befreien, was sie hindert, ihr wahres Glück zu genießen. – Nach allem diesem können wir verstehen, dass zu ihnen gesagt werden kann: „Danksagt in allem, denn dies ist der Wille Gottes in Christus Jesus gegen euch!“

Der Tod

Für den Gläubigen, der nach dem wohlgefälligen Willen Gottes durch den Tod zu gehen hat, bedeutet derselbe nichts anderes, als ein Verlassen alles dessen, was sterblich, nichtig und vergänglich ist. Er enthält für ihn nicht mehr die Schrecken des Gerichts Gottes, noch diejenigen der Macht Satans. Christus ist in den Staub des Todes hinabgestiegen, hat den Zorn Gottes wider die Sünde erduldet und hat für den Gläubigen alles Gericht für ewig hinweggetan. Es war die Sünde, welche den Tod hervorrief, und die Sünde ist es, die seinen Stachel so scharf und bitter macht. Das Gesetz war es, welches der Sünde ihre Kraft für das Gewissen gab und den Tod doppelt furchtbar machte, indem es dem Gewissen die Gerechtigkeit Gottes vorstellte, welche die Erfüllung jenes Gesetzes forderte und über alle, die es nicht hielten den Fluch aussprach.

Aber Christus wurde zur Sünde gemacht und trug den Fluch des Gesetzes, indem Er für die Seinen, die unter dem Gesetz waren, zu einem Fluch gemacht wurde; und indem Er auf diese Weise Gott vollkommen verherrlichte, sowohl im Blick auf die Sünde, als auch im Blick auf das Gesetz in seinen bestimmten und unumstößlichen Forderungen, hat Er uns von dem Einen, wie von dem Anderen völlig befreit und uns zu gleicher Zeit der Gewalt des Todes, aus welchem Er siegreich hervorging, entrückt. Alles, was der Tod uns anhaben kann, besteht darin, dass er uns von einem Schauplatz, auf welchem er seine Gewalt ausübt, wegnimmt und uns dahin versetzt, wo er keine Macht mehr hat. Anstatt daher den Tod zu fürchten, danken wir dem, der uns den Sieg gibt durch unseren Herrn Jesus Christus.

Und wenn der Herr kommt, um alle die Toten in Christus aufzuerwecken und die noch lebenden Gläubigen, die übrigbleiben bis zur Ankunft des Herrn, zu verwandeln, dann wird das Wort erfüllt werden, das geschrieben steht: „Verschlungen ist der Tod in Sieg.“ Über Tod und Grab triumphierend, werden die Erlösten mit verherrlichten Leibern ihrem Herrn entgegengerückt werden in die Luft, um für allezeit bei Ihm zu sein.

„Daher, meine geliebten Brüder, seid fest, unbeweglich, allezeit überströmend in dem Werk des Herrn, da ihr wisst, dass eure Mühe nicht vergeblich ist im Herrn“ (1. Kor 15).

“Freut euch allezeit!“

Der Herr will, dass sich die Seinen, sogar in dieser Welt der Leiden und des Todes, stets freuen sollen. Gott hat uns nicht nur in Christus Jesus geschaffen, sondern hat uns auch in Ihm gesegnet mit aller geistlichen Segnung; und der Heilige Geist ruft uns zu: „Freut euch in dem Herrn allezeit; wiederum sage ich: Freut euch!“ – Die Quelle unserer Freude ist also der Herr selbst, und ihr Geheimnis ist: „an welchen glaubend, obgleich ihr ihn jetzt nicht seht“ (1. Pet 1,8). Ihr Maß ist so unbegrenzt und unumschränkt wie die Herrlichkeit selbst. Jesus wünschte, dass seine eigene Freude unser Herz erfüllen möchte, denn wir lesen in Johannes 15,11: „Dies habe ich zu euch gesagt, auf dass meine Freude in euch sei und eure Freude erfüllt werde.“

Der Weg der Glückseligkeit – Teil 1/2

1.: Das Trachten nach Glückseligkeit findet sich in jedem Menschen ohne Unterschied. Dieses Trachten an sich ist ein Beweis, dass die Glückseligkeit nicht in dem Menschen selbst zu finden ist, sondern außer ihm liegt. Nachdem der ursprüngliche glückliche Zustand im Paradies, wo der Mensch in Verbindung mit Gott, der einzigen Quelle der Glückseligkeit, war, durch die Sünde verloren gegangen, und der Mensch aus der Gegenwart Gottes vertrieben, sowie unter den Fluch und die Macht Satans und des Todes gekommen ist, findet er in seinem Herzen eine Leere, die er auf alle mögliche Weise auszufüllen sucht. Satan, „der Fürst dieser Welt", unter dessen Herrschaft er sich als Sünder befindet, lenkt sein Verlangen und seine Begierden auf sinnliche Dinge, auf „alles, was in der Welt ist, die Lust des Fleisches und die Lust der Augen und den Hochmut des Lebens" (1. Joh 2,16). Aber je mehr der Mensch davon genießt, desto unbefriedigter fühlt er sich in seinem Inneren; daher dieses fortwährende Trachten und Jagen nach Genüssen und sichtbaren Dingen, ohne je satt zu werden, ohne je zur Ruhe zu kommen. Ein Tier ist befriedigt, wenn es in Behaglichkeit seine leiblichen Bedürfnisse stillen kann. Der Mensch aber wurde erschaffen „im Bild Gottes"; ihm wurde, nachdem sein Leib aus Staub von der Erde gebildet war, von Gott selbst „der Odem des Lebens eingehaucht", und deshalb kann er seine Befriedigung nur in seinem Ursprung, dem unendlichen Gott, finden.

Doch die Sünde hat den Menschen von Gott getrennt; sie hat sein Herz mit Feindschaft gegen Gott erfüllt und den Zorn des gerechten und heiligen Gottes „über die Söhne des Ungehorsams" gebracht (Röm 8,7; Eph 5,6). So besteht zwischen dem natürlichen Menschen und Gott eine Scheidewand, die ihn in diesem Leben von der einzigen Quelle der Glückseligkeit fernhält, während ihn für die Ewigkeit das verdammende Urteil Gottes unsäglich unglücklich machen muss. Sich selbst überlassen, von Gott getrennt, muss er unstet und ruhelos umherirren auf der Erde, und zwar von einer Täuschung seiner irdischen Hoffnungen zu der anderen, vergeblich nach Glückseligkeit trachtend, um dann, am Ende, durch den Tod und das Gericht in die Nacht ewiger Qualen versenkt zu werden. Schreckliches Los aller Kinder des gefallenen Adam, die „ohne Gott in der Welt" sind!

Doch Gott ist nicht allein Licht, gerecht und heilig, sondern Er ist auch Liebe, gnädig, barmherzig und von großer Güte. Und weil Er beides ist, so hat Er die unergründliche Tiefe des Reichtums seiner Weisheit darin offenbart, dass Er einen Weg geöffnet hat, auf welchem einerseits seiner Gerechtigkeit gegen die Sünde vollkommen Genüge geschehen ist, und andererseits der Sünder durch die Gnade in eine ewige und vollkommene Glückseligkeit eingeführt werden kann. Als gerechter Gott kann Er keine einzige Sünde ungestraft lassen; Er muss den Sünder toten und verdammen. Nach seiner Liebe aber will Er nicht den Tod des Sünders, sondern dass er lebe. Vollkommen in seinem Wesen, kann Er weder von seiner Gerechtigkeit noch von seiner Liebe etwas ablassen, wie es vielleicht der Mensch tun würde, um einen Mittelweg zu finden. Tod und Leben aber zu vereinigen ist bei Menschen unmöglich; doch bei Gott sind alle Dinge möglich. Er hat das Geheimnis seines Wesens, unergründlich für den Verstand, in der Vereinigung seiner vollkommenen Gerechtigkeit und seiner

vollkommenen Liebe in Christus offenbart. Ihn, seinen eignen Sohn, „Seinen Einzigen, den Er liebte“, hat Er in diese Welt gesandt, um den Sünder zu erretten. Der Sohn, völlig eins mit dem Vater, ist Mensch geworden, um an die Stelle verdammungswürdiger Menschen zu treten und, während Er persönlich vollkommen rein und ohne Sünde war, an ihrer statt das gerechte Gericht Gottes über die Sünde an sich vollziehen zu lassen. Der Tod ist der Lohn der Sünde. Christus hat die Bitterkeit des Todes geschmeckt, Er, der „das Leben“ war, und hat dadurch für alle, die an Ihn glauben, „den Tod zunichtegemacht“ (2. Tim 1,10), sowie auch „den, der die Macht des Todes hat, das ist den Teufel, und alle die befreit, welche durch Furcht des Todes während des ganzen Lebens der Knechtschaft unterworfen waren“ (Heb 2,14–15). Am Kreuz, beladen mit fremden Sünden, den unzähligen Sünden aller derer, die an Ihn glauben, und für sie zur Sünde gemacht, – zu dem, was sie in sich selbst sind – musste Er das vollkommene Gewicht des gerechten Gerichts Gottes über die Sünde in seiner Seele fühlen, und zwar in einem Maß, wie es für eine Kreatur unmöglich sein würde; und so wurde die Gerechtigkeit Gottes auf eine göttlich vollkommene Weise befriedigt. Gott betrachtet hinfort alle, die an den Sohn glauben, als mit Ihm gestorben und in Ihm gerichtet, als solche, die als Sünder vor seinen Augen auf ewig hinweggetan und von allen ihren Sünden befreit sind. „Denn wer gestorben ist, ist freigesprochen von der Sünde“ (Röm 6,7), und: „das Blut Jesu Christi, seines Sohnes, reinigt uns von aller Sünde“ (1. Joh 1,7). „Alles aber von dem Gott, der uns mit sich selbst versöhnt hat durch Jesus Christus; … Denn Gott war in Christus, die Welt mit sich selbst versöhnend“ (2. Kor 5,18–19). Diese Botschaft lässt Gott jetzt allen Menschen verkündigen, damit sie glauben und dadurch der Errettung teilhaftig werden möchten (2. Kor 5,20–21).

In welch vollkommener Weise zeigt uns das Kreuz, was die Gerechtigkeit Gottes der Sünde gegenüber ist! Der „Sohn seiner Liebe“ musste unter dem verzehrenden Feuer seines Gerichts ausrufen: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ Er musste in „den Staub des Todes“ gelegt werden (Ps 22). Wie sehen wir aber auch andererseits in demselben Kreuz die überströmende Liebe Gottes zu dem sündigen Menschen offenbart! Um unser schonen zu können, „hat Er seines eignen Sohnes nicht geschont, sondern Ihn für uns alle dahingegeben“ (Röm 6,32).

Doch seine Gerechtigkeit und Liebe gehen noch weiter. Die Gerechtigkeit Gottes erforderte, dass Er seinen Sohn, den Gerechten, nicht dem Tod überließ, in welchen Er freiwillig, als das wahre Lamm Gottes, hinabgestiegen war. Deshalb hat Er Ihn aus den Toten auferweckt, zu seiner Rechten gesetzt und mit Herrlichkeit und Ehre gekrönt in den himmlischen Örtern. Dort, im Haus des Vaters, hat der ewige Sohn Gottes jetzt als Mensch seinen Platz genommen. Und weil Er für Menschen in das Gericht des Todes ging, so hat Er auch für Menschen jetzt dort in der Herrlichkeit einen Platz bereitet. Deshalb erfordert die Gerechtigkeit Gottes ferner, dass Er alle, die an den Sohn glauben, dort einführe, als „die Frucht der Mühsal seiner Seele“ (Jes 53). So lesen wir in Epheser 2: „Gott aber, der reich ist an Barmherzigkeit, wegen seiner vielen Liebe, womit Er uns geliebt, als auch wir in den Vergehungen tot waren, hat uns mit dem Christus lebendig gemacht durch (Gnade seid ihr errettet) und hat uns mitauferweckt und mitsitzen lassen in den himmlischen Örtern in Christus Jesus.“ Da sehen wir also die Gerechtigkeit und Liebe Gottes in göttlicher Vollkommenheit vereinigt. Die Engel begehren in dieses Geheimnis hineinzuschauen (1. Pet 1,12); die durch den Glauben erretteten Sünder versenken sich mit Anbetung in dieses Meer der Liebe; die Himmel werden in alle Ewigkeit widerhallen von dem Lob des Gottes der Liebe und des geschlachteten Lammes (Off 5).

So hat die Gnade Gottes für den verlorenen Sünder einen Weg zu vollkommener und ewiger Glückseligkeit bereitet. Das Evangelium, die frohe Botschaft von Christus, zeigt diesen Weg und ladet alle ein, ihn zu betreten. Der Herr selbst ruft „alle Mühselige und Beladene“ zu sich, um ihnen die Ruhe zu geben, die sie vergeblich in der Welt suchen (Mt 11,28–30), und ladet noch am Schluss des Buches seiner Offenbarung ein: „Wen da dürstet, komme; wer da will, nehme das Wasser des Lebens umsonst“ (Off 22,17). Viele Tausende sind diesem Ruf bereits gefolgt, haben Frieden und Glückseligkeit bei Christus gefunden und besitzen in Ihm das ewige Leben. Allen anderen gilt die göttliche Mahnung: „Heute, wenn ihr seine Stimme hört, verhärtet eure Herzen nicht“ (Heb 3,7). „Wer aber nicht glaubt, wird verdammt werden“ (Mk 16,16). 2.: Wir haben also gesehen, dass Gott in Christus einen Weg der Glückseligkeit geöffnet hat. Wer nun der frohen Botschaft, die Gott an den Menschen richtet, glaubt und als verlorener Sünder das in Christus angebotene Heil durch den Glauben empfängt, verlässt dadurch den Weg des Verderbens und betritt den Weg der Glückseligkeit, der in der ewigen Herrlichkeit endet. Doch geht sowohl der erste Schritt, die Umkehr zu Gott oder die Bekehrung, als auch der ganze fernere Weg bis zum Endziel, durch mancherlei und tiefe Hebungen des Herzens.

Wenn der Sünder durch die Wirksamkeit des Heiligen Geistes ins Licht Gottes gebracht wird, so treten ihm seine Sünden vor die geöffneten Augen; oft ist es vielleicht zunächst nur eine bestimmte Sünde, die ihn unruhig macht und ihn zu dem Bewusstsein bringt, dass er verdammungswürdig ist. Je mehr das Licht in seine Seele dringt, desto unübersehbarer wird die Zahl seiner begangenen Sünden vor seinem erschreckten Blick, desto gewisser wird es ihm, dass er verloren ist. Und was seinen Zustand noch hoffnungsloser macht, ist die Wahrnehmung, dass er trotz seiner Anstrengungen weder die Sünde lassen, noch etwas Gutes tun kann. Er findet, dass er „unter die Sünde verkauft“ ist, und kommt schließlich zu dem Ausruf: „Ich elender Mensch! Wer wird mich retten von diesem Leib des Todes?“ (Röm 7,14.24) Doch sobald er an allen Hilfsquellen in sich selbst verzweifelt und nach einem Retter außer sich ausschaut, zeigt ihm der Heilige Geist, dass seine Errettung längst vollbracht ist durch das Versöhnungswerk, welches Gott selbst in Christus auf Golgatha für ihn ausgeführt hat. Er lernt, indem er dies glaubt, verstehen, dass Christus „unserer Übertretungen wegen dahingegeben und unserer Rechtfertigung wegen auferweckt worden ist“; dass wir nun „gerechtfertigt worden sind aus Glauben“ und dadurch „Frieden haben mit Gott durch unseren Herrn Jesus Christus, durch welchen wir mittelst des Glaubens auch Zugang haben zu dieser Gnade, in welcher wir stehen, und rühmen uns in Hoffnung der Herrlichkeit Gottes“ (Röm 4,25–5,2).

Der Weg der Glückseligkeit ist jetzt nicht bloß geöffnet, sondern die Gnade hat auch den früher verlorenen und unglücklichen Sünder durch den in ihm gewirkten Glauben in die Glückseligkeit eingeführt, die in der Tatsache beruht, dass das Blut des Kreuzes Christi zwischen ihm und Gott Frieden gemacht hat. Selige Ruhe kehrt ein in die geängstigte Seele; die Furcht vor den Schrecken des Gerichts macht den glücklichen Gefühlen eines, in die Gemeinschaft eines liebenden Vaters und seines Sohnes Jesu Christi gebrachten Kindes Gottes Platz. Ein neues Leben entfaltet sich in der Seele und offenbart sich in Gefühlen und Gesinnungen, die mit der Natur Gottes, welche Licht und Liebe ist, in Übereinstimmung sind, und die dem Leben entsprechen, welches in dem Menschen Christus auf der Erde sichtbar dargestellt worden ist. „Ist jemand in Christus – eine neue Schöpfung; das Alte ist vergangen, siehe, alles ist neu geworden“ (2. Kor 5,17).

Der Glaube verbindet die Seele mit Christus, dem im Himmel verherrlichten Menschen, der, „nachdem Er durch sich selbst die Reinigung der Sünden gemacht, sich gesetzt hat zur Rechten der Majestät in der Höhe“ (Heb 1,3). Der Tod Christi hat nicht allein ein Ende gemacht mit den Sünden des Glaubenden, sondern auch mit seinem ganzen natürlichen Zustand. Er ist mit Christus gestorben und auferweckt, hat dadurch „abgelegt den alten Menschen, der nach den Lüsten des Betrugs verdorben ist … und angezogen den neuen Menschen, der nach Gott geschaffen ist in wahrhaftiger Gerechtigkeit und Heiligkeit“ (Eph 4,22–24). Er ist nicht mehr im Fleisch, um der Sünde zu dienen, sondern im Geist, um der Gerechtigkeit zu dienen (siehe Röm 8,1–16; Tit 2,11–14; 3,3–7).

Der Heilige Geist hat Wohnung gemacht in seinem Herzen, leitet und bildet ihn Christus Jesus gemäß, offenbart ihm alle die Schönheiten und Herrlichkeiten der Person Jesu und verbindet sein Herz in Liebe mit Ihm, der ihn zuerst geliebt hat, so dass er jetzt in Christus einen Gegenstand besitzt, an dem er dieselbe Freude und Wonne haben kann, wie sie das Herz Gottes über seinen Eingeborenen erfüllt. Der Besitz und Genuss dieses unendlichen Schatzes, den Gott mit ihm geteilt hat, stillt sein Verlangen nach Glückseligkeit auf ewig und in einer Weise, „die allen Verstand übersteigt“, so dass alles, was in der Welt ist, selbst das, was früher als Gewinn betrachtet wurde, jetzt nur als „Verlust und Dreck“ erscheint (Phil 3,7–8).

Die innige Verbindung der Seele mit Christus, das Leben der Gemeinschaft mit Ihm, dem Unsichtbaren, der durch seinen Geist seine Gegenwart so spürbar offenbart, als sähe man Ihn, ist das höchste Maß der Glückseligkeit, welches von einer Kreatur genossen werden kann. Freilich, solange wir „durch Glauben, nicht durch Schauen“ hienieden wandeln, ist dieser Genuss unvollkommen, weil ein beständiger Kampf nötig ist, um im Glauben zu verharren. „Kämpfe den guten Kampf des Glaubens“ (1. Tim 6,12; siehe auch Eph 6,10–18). Bald aber wird Er, der uns über alle Maßen liebt, den auch wir lieben, „obgleich wir Ihn nicht gesehen haben“ (1. Pet 1,8), uns aus dem gegenwärtigen Zustand der Unvollkommenheit zur Vollkommenheit, aus dem Glauben zu seligem Schauen führen, nach seiner Verheißung: „Und wenn ich hingegangen bin und euch eine Stätte bereitet habe, so komme ich wieder und will euch zu mir nehmen, auf dass, wo ich bin, auch ihr seid“ (Joh 14,3). Der Erfüllung dieser Verheißung dürfen wir täglich entgegensehen, denn der Herr hat keinen bestimmten Zeitpunkt dafür angegeben, noch auch auf Zeichen hingewiesen, die seiner Ankunft zur Aufnahme der Seinen vorhergehen sollten. Das letzte Wort, welches Er an sie richtet, ist: „Ja, ich komme bald.“ Die seinigen antworten: „Amen, komm, Herr Jesu!“ Er hat sich ihnen angekündigt als der „glänzende Morgenstern“, der vor dem Anbruch des Tages (der zunächst ein Tag des Gerichts sein wird) aufgeht, den nur diejenigen sehen, welche nicht schlafen, wie die Welt, sondern wachen und auf Ihn warten. Auf diese Ankündigung antwortet der Geist und die Braut: „Komm!“ (Off 22,16–17.20) So leitet der Geist die Gläubigen zu der beständigen Erwartung des herrlichsten aller Augenblicke, wo sie Ihm entgegengerückt werden, um Ihn zu sehen, wie Er ist, und allezeit bei ihm zu sein (1. Thes 4,17). Dann wird das Maß der Glückseligkeit voll sein.

Doch bis zu diesem gesegneten Augenblick haben sie Ihn bei sich alle Tage, solange sie hienieden pilgern, sind nicht als Waisen gelassen, sondern Er ist zu ihnen gekommen im Geist (Joh 14,16–18). Sie können seine beseligende Nähe, ja seine Innewohnung in ihren Herzen durch einen innigen Umgang mit Ihm genießen (Joh 14,23), und dadurch die Seligkeit, die ihrer im Himmel wartet, schon hier in Schwachheit erfahren und schmecken.

Er trennt sich nicht von den Seinen, begleitet sie auf Schritt und Tritt, nimmt als „barmherziger und treuer Hohepriester“ teil an allen ihren „Versuchungen und Schwachheiten“ (Heb 2,17–18; 4,15–16), tröstet sie durch seine Liebe, „nährt und pflegt sie“ als die „Glieder seines Leibes“ (Eph 5,29–30), wäscht ihre Füße, wenn sie sich auf ihrem Pilgerweg durch eine sündige Welt verunreinigt haben (Joh 13,5–11), ist ihr Sachwalter bei dem Vater, wo Er für sie bittet (1. Joh 2,1; Röm 8,34). Er ist, mit einem Wort, die unversiegbare Quelle für alle ihre Bedürfnisse, aus der sie „Gnade um Gnade“, so viel sie bedürfen, Kraft, Friede und Freude schöpfen können, so dass sie in Verbindung mit Ihm keinen Mangel haben können an irgendeinem Guten.

Der Weg, den sie durch diese Welt zu gehen haben, ist in Verbindung mit Ihm ein Weg der Glückseligkeit, wenn auch wechselvoll und reich an Prüfungen. Die Güte Gottes ist zwar alle Morgen neu; doch sie offenbart sich nicht bloß im Sonnenschein, sondern auch in den Stürmen des irdischen Lebens. An allem will der Herr teilnehmen; Freud und Leid sollen die Seinen mit Ihm durchleben. Die Freude, mit Ihm genossen, wird geheiligt und erweckt Danksagung; ohne Ihn führt sie leicht zu Übermut. Das schmerzerfüllte Herz, vertrauensvoll vor Ihm ausgeschüttet, empfängt den Trost seiner Liebe und seines Mitgefühls, so dass es selbst im Leid fähig gemacht wird, Ihn zu preisen und zu verherrlichen. Wer vermag, wie Er, „sich zu freuen mit den sich Freuenden und zu weinen mit den Weinenden?“ (Röm 12,15)

Diese Teilnahme des Herrn an den Umständen der Seinen leuchtet uns entgegen aus vielen Beispielen, die uns in der Schrift aus der Zeit seines Wandelns auf der Erde in der Mitte seiner Jünger mitgeteilt werden. Er ist noch heute derselbe, wie damals; deshalb werden auch jetzt die Seinen dieselben Erfahrungen machen können, wie jene Jünger. Einige Beispiele aus den vielen mögen hier angeführt werden.

Die Jünger des Johannes kamen zu Jesu (Mt 14,12), um Ihm ihren Schmerz über den Tod ihres geliebten Lehrers zu klagen. Sie wussten, dass sie niemand finden konnten, der so mit ihnen fühlte, wie Er; gleich wie Maria weinend zu seinen Füßen sank und eine Linderung ihres Schmerzes über den Tod ihres Bruders in den Tränen dessen fand (Joh 11,32), der „die Auferstehung und das Leben“ ist. So dürfen die Seinen auch heute noch ihren Schmerz getrost zu seinen Füßen ausweinen und gewiss sein, bei Ihm das vollkommenste Mitgefühl zu finden. Er kennt ans eigener Erfahrung jeden Schmerz, den ein Menschenherz in einer Welt, die durch die Sünde ein „Tränental“ geworden ist, empfinden kann, und sein Mitgefühl äußert sich nicht in ohnmächtigen, wenn auch noch so gut gemeinten Ausdrücken menschlicher Teilnahme, sondern Er senkt durch die mächtige Wirksamkeit seines Geistes den Trost seiner Liebe in das leidende Herz, so dass es erhoben wird von den Gegenständen des Kummers zu Ihm, der Quelle der Freude. Er hat „eine Zunge der Gelehrten, dass Er wisse, mit dem Müden ein Wort zu reden zu rechter Zeit“ (Jes 50,4). Kein Mensch, selbst nicht der uns am nächsten Stehende, der uns durch jahrelangen Umgang kennt und liebt, ist fähig, sich so zu versenken in das, was unser Herz bewegt, wie Er, der die verborgensten Tiefen unseres Wesens ergründet und sogar einen Kummer versteht, über den wir uns selbst nicht einmal Rechenschaft geben, oder den wir in Worten klar ausdrücken könnten. Auch kommen wir Ihm nie ungelegen; bei Tage wie bei Nacht ist sein Ohr für unser Schreien oder unsere stillen Seufzer geöffnet. Ja, je öfter und anhaltender wir unser Anliegen vor Ihn bringen, desto mehr entsprechen wir dem Bedürfnis seiner Liebe, welche ihr Wohlgefallen darin findet, uns zu helfen und glücklich zu machen. Welch ein Glück, in den vielen Kümmernissen des irdischen Lebens einen so innig teilnehmenden, allmächtigen Freund zu haben!

In Markus 6,30–51 finden wir in wunderbarer Schönheit eine Reihe von Beispielen, in denen wir den Herrn, in Verbindung mit seinen Jüngern, inmitten der verschiedenartigsten Lebenslagen und Verhältnissen sehen, als den, der in allen Bedürfnissen genug ist.

In Vers 30 versammeln sich die von ihrer Anwendung zur Verkündigung des Evangeliums des Reiches zurückkehrenden Jünger bei Jesu und berichten Ihm alles, was sie getan und gelehrt haben. Die Freude ihres Herzens über ihre Erfolge konnten sie in aller Vertraulichkeit vor Ihm kund werden lassen. Sie hatten, trotz ihrer Schwachheit, keine knechtische Scheu vor Ihm, denn seine Liebe, die sie kannten, treibt alle Furcht aus. Und indem sie ihre Freude über das, was sie in der von Ihm selbst empfangenen Macht ausgerichtet hatten, zu seinen Füßen niederlegen, werden sie vor Selbsterhebung bewahrt.

In Vers 31 ladet der Herr sie ein: „Kommt an einen wüsten Ort und ruht ein wenig aus." Er sagt nicht: „Geht ohne mich", sondern: „Kommt her." Er will, dass sie mit Ihm ausruhen sollen, wie sie auch mit Ihm, d. h. in seiner Kraft und nach seiner Anweisung gearbeitet hatten. Eine Ruhe in der Einsamkeit, mit Ihm genossen, stellt die müde Seele wahrhaft wieder her und sammelt das im Geräusch des Lebens oft so zerstreute Herz um den köstlichen Mittelpunkt, aus dem Erquickung, Friede, Freude und neue Kraft hervorströmen; während ein Ausruhen, ein Sichzurückziehen in die Einsamkeit ohne Ihn die Gefahr in sich birgt, in Trägheit und Selbstbeschaulichkeit zu verfallen, wo das eigene Ich den Mittelpunkt bildet und die natürliche Selbstsucht des Herzens genährt wird, die sich nur selbst zu dienen und zu verherrlichen sucht. Das Ausruhen eines Jüngers Jesu darf nur den Zweck haben, neue Kräfte für den Dienst der Liebe zu sammeln, der nicht sich selbst, sondern anderen gewidmet ist. Wir sehen denn auch in dem folgenden Abschnitt, wie der Herr seine Jünger in diesen Dienst stellt, sie zu Kanälen seiner Segnungen, zu seinen Mitarbeitern macht. Glückliches Vorrecht für sie!

In Vers 34–44 erblicken wir den Herrn in seiner Fürsorge für das Volk. Nicht allein die Seinen, die an Ihn glaubten, erfreuten sich seiner Fürsorge, sondern sein liebendes Herz umfasste alle Menschen. Auch heute noch und solange die Gnadenzeit währt, ist seine Sorgfalt auf die ganze Welt gerichtet. „Er will nicht, dass irgendwelche verloren gehen, sondern dass alle zur Buße kommen" (2. Pet 3,9). „Er will, dass alle Menschen errettet werden und zur Erkenntnis der Wahrheit kommen" (1. Tim 2,4). Deshalb sendet Er in alle Welt seine Botschaft: „Lasst euch versöhnen mit Gott" (2. Kor 5,20). Und da Er jetzt „zur Rechten der Majestät sitzt und alle Dinge durch das Wort seiner Macht trägt" (Heb 1,3), so ist auch seine Regierung in den Wegen der Menschen darauf gerichtet, sie durch Güte und Ernst für seine Gnade empfänglich zu machen. Wenn sie in ihrer Not zu Ihm schreien, so hört Er, hilft ihnen und sorgt für ihre Bedürfnisse. Dies gilt für alle Menschen, und in seiner Fürsorge für sie nach Seele und Leib gibt Er den Seinen das Vorrecht, seine Mitarbeiter zu sein.

Zu dieser Mitarbeit sind alle die Seinen berufen, wenn sie auch nicht alle denselben Dienst ausüben können. Aber in irgendeiner Weise können alle, auch die am wenigsten Begabten, dienen, und oft ist der unscheinbarste Dienst der gesegnetste. Wir können auch sicher sein, dass, wenn der Herr uns einen Auftrag gibt, (und alle die Seinen haben den Auftrag, Ihm in irgendeiner Weise zu dienen) Er auch die Kraft und die Mittel zur Ausführung desselben darreichen wird. Wenn Er deshalb die Jünger aufforderte, sie sollten der Volksmenge zu essen geben, so war es nur Mangel an Glauben bei ihnen, dass sie auf die völlig unzureichenden Mittel blickten, die sie selbst besaßen. Hätten sie verstanden, dass ihr Auftraggeber derselbe war, der einst vierzig Jahre lang ein großes Volk in einer öden und

dürren Wüste gespeist und getränkt hatte, so hätten sie ihre Augen auf Ihn gerichtet und nicht auf sich selbst. Das ist es, was der Glaube tut, und dadurch verfügt er über alle Schätze Gottes.

Der Herr aber ist erhaben über den Unglauben oder Kleinglauben der Seinen, und so sehen wir, dass Er trotz desselben seine Jünger benutzt, um, seinem Auftrag gemäß, das Volk zu speisen.

„Alles, was zuvor geschrieben ist, ist zu unserer Belehrung geschrieben“ (Röm 15,4); auch das, was uns in diesem Abschnitt mitgeteilt wird, soll uns leiten, die Kraft und die Mittel zu allem, was uns der Herr in dieser Welt aufgetragen hat, nicht in uns selbst zu suchen, wo nur Ohnmacht zu finden ist, sondern uns für die Tätigkeit, die wir jeden Tag auszuüben haben, von Ihm die Hand füllen zu lassen, wie die Jünger bei der Austeilung der Brote, damit wir alles tun in seiner Kraft und Er die Ehre davon empfange. Das ist fürwahr ein leichter und glücklicher Dienst, wo alles, was zu seiner Ausübung nötig ist, von dem Herrn des Dieners selbst dargereicht wird! Sein Joch ist sanft, und seine Last ist leicht. Möchten alle Gläubige solch gesegnete Kanäle sein, durch welche die Segnungen, welche der Herr durch sie verbreiten will, rein, wie sie aus seiner Hand kommen, ausströmen, ohne eine verunreinigende Beimischung ihrer Eigenheit! Je abhängiger sie von dem Herrn sind, desto glücklicher ist ihr Dienst und ihr ganzer Weg.

In Vers 45–51 sehen wir die Jünger in Gefahr auf dem See und voll Furcht. Der Herr aber kommt ihnen zu Hilfe und ruft ihnen zu: „Fürchtet euch nicht!“ Dann nimmt Er seinen Platz bei ihnen in ihrem Schiff und bringt sie glücklich ans Land. Die Einzelheiten, die uns in diesem Abschnitt mitgeteilt sind, bieten ein treffendes Bild von den Verhältnissen, unter welchen die Gläubigen durch diese Welt zu gehen haben. Sie müssen gleichsam das wogende Meer des irdischen Lebens durchschiffen, wobei der Wind ihnen häufig entgegen ist. Satan, ihr Widersacher, ist noch der Fürst dieser Welt, der, obwohl sie aus seiner Gewalt errettet sind, ihnen mancherlei Schwierigkeiten und Versuchungen bereitet. Ja, Gott selbst in seiner Regierung lässt sie in solche Schwierigkeiten kommen, um sie zur Selbsterkenntnis und zum besseren Verständnis dessen, was Er ist, zu führen; wie Er seinem Volk Israel sagen lässt (5. Mo 8), dass Er sie deshalb 40 Jahre in der Wüste geleitet habe, um sie zu demütigen und zu versuchen, auf dass sie erkennen möchten, was in ihrem Herzen war, und um an ihnen seine Macht und Güte zu erweisen, „dass Er dir wohl tue an deinem Ende“ (V 16).

Während die Jünger in finsterer Nacht mit den Wellen kämpften, war der Herr auf dem Berg, um zu beten. Aber sein Auge war beständig auf sie gerichtet, und als Er sie beim Rudern notleiden sah, kam Er zu ihnen, wandelnd auf dem See. – So ist der Herr jetzt, während die Seinen durch diese Welt gehen, droben zur Rechten Gottes, um zu beten, und zwar sind sie der Gegenstand seiner Fürbitte (Röm 8,34; Joh 17). Er lässt sie nie aus den Augen, sieht jeden Augenblick, was sie machen, sieht ihre Gefahren und ihre Bedrängnisse und tritt im entscheidenden Augenblick mit seiner allmächtigen Hilfe ins Mittel, weil Er, der sie so teuer erkauft hat, sie unmöglich preisgeben kann. Darauf können sie mit voller Bestimmtheit bis ans Ende rechnen. Wohl mögen sie in ihrem Kleinglauben sich verlassen wähnen, und selbst, wenn Er schon zu ihrer Hilfe erschienen und wirksam ist in den Umständen, seine Dazwischenkunft als Ursache des Schreckens betrachten. Töricht genug, aber für Ihn kein Hindernis, im richtigen Augenblick mit dem Zuruf: „Seid guten Mutes, ich bin es; fürchtet euch nicht!“ sich mit ihnen in ihren Bedrängnissen zu vereinigen und dadurch in seiner Kraft sie zu Überwindern zu machen (Röm 8,37). Mit Ihm vereinigt, gehen sie siegreich aus allen Gefahren hervor und erreichen

sicher das Land, wohin ihre Fahrt geht, das himmlische Kanaan, wo sie, gesichert vor allen Stürmen, ewig bei Ihm ruhen werden.

Fürwahr, glückselig ist der Pfad der Gläubigen in Verbindung mit dem Herrn, wenn sie alles, was dieser Pfad mit sich bringt, mit Ihm durchleben! Möchten wir alle dieses Glück reichlich erfahren, alles, was unsere Herzen bewegt, zu Ihm bringen, unseren Schmerz in seinen Schoß ausschütten, unsere Freude mit Ihm genießen, in der Einsamkeit und Ruhe Ihn zu unserem Gesellschafter haben, wo die Unterhaltung mit Ihm die Erquickung unserer Seele bildet, zu aller Tätigkeit uns die Weisheit, Treue und Kraft von Ihm schenken lassen, in den Bedürfnissen des täglichen Lebens nicht vergessen, dass wir denselben Herrn haben, der einst eine große Volksmenge mit wenigen Broten sättigte, in den Stürmen des Lebens vertrauensvoll unser Glaubensauge auf Ihn gerichtet halten, bis wir, nach vollbrachtem Pilgerlauf, uns mit allen seinen teuer Erkauften vereinigen werden zu ewigem Lob, wo wir Ihn schauen werden von Angesicht zu Angesicht.

Dessen Lieb' uns hier erquickt,

Dessen Treue uns geleitet,

Dessen Gnad' uns reich beglückt (Schluss folgt).

Der Kreis der Zuneigungen der Braut

In diesen Worten begegnen wir dem ganzen Kreis der Zuneigungen der Braut. Welches sind die ersten Gefühle, die in ihrem Herzen wach werden, wenn der Herr sich als der glänzende Morgenstern vor ihre Augen stellt? Es sind die Gefühle der innigsten Zuneigung zu ihrem Bräutigam und der Sehnsucht, Ihn zu sehen. Sie ruft: „Komm!“ Wenn der Geist in dem Herzen eines Gläubigen wirkt, so ist der erste Gegenstand seiner Liebe und Zuneigung stets die gesegnete Person des Herrn selbst. Zu Ihm wenden sich Geist und Braut und sagen: „Komm!“

Der zweite Gegenstand sind diejenigen, die dem Herzen des Herrn so teuer sind: alle die Seinen. Deshalb wendet sich die Braut sogleich zu ihnen und fordert alle, welche hören, auf, ebenfalls zu rufen: Komm! Für ein Herz, das von Christus gehört und an Ihn geglaubt hat, kann es nichts Köstlicheres geben, als zu vernehmen, dass Er nahe ist. Selbst wenn ein solches Herz noch nicht in den völligen Genuss seiner Stellung in dem Geliebten eingegangen ist, noch den ganzen Umfang und alle die gesegneten Folgen des Werkes Christi erkannt hat, so fühlt es doch, welch ein Glück es sein muss, Ihn zu schauen, wie Er ist.

So richten sich die Zuneigungen der Braut zunächst gegen Christus selbst; aber sie wünscht auch, dass alle Gläubigen an diesen Zuneigungen und an dem Wunsch teilnehmen möchten, den Bräutigam zu besitzen. Aber bleibt sie bei denen stehen, welche die Stimme des Herrn Jesus bereits gehört haben? O nein; die erste Folge der Tätigkeit des Geistes in uns, um unsere Augen auf Christus zu lenken, ist die Erweckung des Wunsches, dass Er kommen möchte; die Zweite, dass wir begehren, dass alle, die seine Stimme hören, denselben Wunsch hegen und laut werden lassen möchten; und die Dritte, dass wir uns zu denen um uns her wenden, die vielleicht noch nach dem Heil in Christus dürsten, und sie bitten, zu Jesu zu kommen. „Und wen da dürstet, der komme; wer da will, nehme das Wasser des Lebens umsonst.“ Der Gläubige, welcher geschmeckt hat, wie köstlich es ist, von dem lebendigen Wasser zu trinken, welches Christus gibt, begehrt, dass auch andere davon trinken möchten, und in dem Bewusstsein der Gnade und Bereitwilligkeit des Herrn, einen jeden aufzunehmen, der zu Ihm kommt, ladet er alle ein, zu kommen und von diesem Wasser des Lebens umsonst zu trinken. „Wen da dürstet“, und: „wer da will“, so lautet die gesegnete Einladung der Braut.

Geliebte Brüder! Ist die Erwartung der Ankunft des Herrn, „Ihn zu sehen, wie Er ist“, lebendig in unseren Herzen? Rufen wir mit Sehnsucht: „Komm!“? Fordern wir unsere Mitpilger auf, in diesen Ruf einzustimmen und laden wir alle, die wir erreichen können, ein, zu Jesu zu eilen, ehe es zu spät ist? Die Nacht ist bald vorüber, das Erscheinen des glänzenden Morgensterns steht nahe bevor. „Der dieses bezeugt, spricht: Ja, ich komme bald.“ Möchten wir alle bereit sein, mit glücklichem Herzen zu antworten: „Amen! komm, Herr Jesu!“

Paulus und Felix

Wir begegnen in diesem Kapitel zwei Männern von völlig verschiedenem Charakter, so verschieden, wie es bei zwei Menschen überhaupt möglich ist; und der Unterschied ist dieser: der Eine war ein wirklicher, wahrer Christ, der Andere nicht; der Eine hatte sein Herz und seine Blicke dem Himmel zugewandt, der Andere war ein weltlicher, die Ehre und die Gunst der Menschen liebender Mann; der Eine lebte in dem Licht des Wortes Gottes und der Ewigkeit, der Andere wandelte nach seinem eigenen Willen und nach den Lüsten seiner Natur; der Eine hatte an Gott geglaubt und Ihn erkannt, der Andere besaß nur eine äußere Kenntnis Gottes und des Weges der Wahrheit. Und so verschieden die Charaktere dieser beiden Männer waren, so völlig verschieden waren auch die Endpunkte ihrer Wege. „Welche Frucht hattet ihr denn damals von den Dingen, deren ihr euch jetzt schämt? denn das Ende derselben ist der Tod“ – das ist das Ende des Weges, auf welchem Felix sich befand. „Jetzt aber, von der Sünde freigemacht und Gottes Sklaven geworden, habt ihr eure Frucht zur Heiligung, das Ende aber ist ewiges Leben“ – das ist das Ende des Weges, welchen der Apostel Paulus ging. Welch ein Unterschied! Vielleicht gab es manches, worin Paulus und Felix sich glichen. Beide waren von Natur Sünder; ja, Paulus war einst ein noch heftigerer Gegner Christi gewesen, als Felix es war; denn Felix kümmerte sich wenig um göttliche Dinge. Wahrscheinlich hoffte er, wie so manche es heute noch tun, dereinst einen guten Platz im Himmel zu erlangen und sich nach und nach darauf vorzubereiten; aber wir erblicken ihn am Ende des Kapitels in demselben Zustand wie im Anfang, als einen durchaus unbekehrten Menschen, vor dessen Augen keine Furcht Gottes ist.

Es gibt besonders drei Dinge, die sich in dem vor uns liegenden Kapitel vor unseren Augen entfalten, und diese sind: der Glaube, die Hoffnung und die Handlungsweise eines Christen, und der Glaube, die Hoffnung und die Handlungsweise eines Weltmenschen. Betrachten wir zunächst den Apostel. Wir sehen ihn als einen Gefangenen vor den Schranken des Gerichtshofes stehen; ein gewandter Ankläger ist gewonnen worden, um ihn bei dem Landpfleger zu verklagen und sein Verhalten in dem schlimmsten Licht darzustellen. Derselbe bringt zwei Lügen gegen ihn vor, die er durch nichts beweisen kann. Aber was ist das, was er außerdem von Paulus sagt? Er nennt ihn einen „Hauptanführer der Sekte der Nazaräer.“ Leugnet der Apostel dies in seiner Verteidigungsrede? O nein. Doch was bedeuten jene Worte? Sie bezeichneten einen Menschen, für welchen Christus alles geworden war, vor dessen Seele Christus stand als der Einzige, welchen zu kennen und zu besitzen Wert hat. Dieser verachtete Nazarener, der von den Menschen verworfen und verhöhnt worden war, von dem die Welt gesagt hatte: „Hinweg mit diesem!“ war der eingeborene, geliebte Sohn Gottes. Es war derselbe, von welchem man gesagt hatte: „Nicht diesen, sondern Barabbas!“ als Pilatus Ihn loszugeben suchte, weil er nicht unschuldiges Blut über sich bringen wollte. Er hatte zwei Gefangene: einen Mörder und den Herrn der Herrlichkeit, und er stellte beide vor die Menge hin mit der Frage, welchen von ihnen er losgeben solle. Er hoffte, auf diese Weise Jesus retten zu können. Doch hören wir, welch eine Antwort die Volksmenge gibt! Sie ruft einstimmig: „Nicht diesen, sondern Barabbas!“

Mit völliger Übereinstimmung gab die Welt ihr Urteil ab. Sie zog einen Mörder ihrem Herrn und Heiland vor.

Vielleicht möchte der eine oder andere unbekehrte Leser dieser Zeilen sagen: „Aber wir, die wir heute leben, tragen doch keine Schuld an dieser Missetat! Wir haben doch nichts damit zu tun!“ Nun, mein Freund, so sage mir: Hast du dich eins gemacht mit jenem Unschuldigen und Reinen, der damals in so schrecklicher Weise behandelt wurde? Oder stehst du noch in Verbindung mit der Welt, welche Ihn ermordete? Du musst deinen Platz entweder mit Ihm oder gegen Ihn nehmen. Es gibt da keinen Mittelweg, keinen neutralen Boden; entweder bist du eins mit Ihm, oder mit seinen Mördern. O, wenn du es bisher noch nicht getan hast, so schäme dich nicht, deinen Platz unter der verachteten Schar der Nazarener einzunehmen. Lieber, tausendmal lieber möchte ich neben Paulus vor den Schranken des Gerichtshofes, als ein Gefangener für Jesus, stehen, als mit Felix auf dem Richterstuhl sitzen. Paulus konnte sagen: „Dies bekenne ich, dass ich nach dem Weg, den sie eine Sekte nennen, also dem Gott meiner Väter diene, indem ich allem glaube, was im Gesetz und in den Propheten geschrieben steht.“

Das also war der Glaube des Paulus. Er glaubte einfältig allem, was geschrieben steht. „Das tue ich auch“, höre ich den Leser sagen. Nun, mein lieber Freund, lass mich dann fragen: Glaubst du, dass Jehova unser aller Ungerechtigkeit auf Ihn gelegt hat? Glaubst du, dass der Herr durch seinen Kreuzestod einen Rettungsweg für dich bereitet hat? Glaubst du, dass Er um unserer Übertretungen willen verwundet worden ist? Kannst du sagen: Um meiner Übertretungen willen? Glaubst du, dass wir durch seine Striemen geheilt sind? Bist du geheilt? Glaubst du dem Wort des Herrn: „Gleich wie Moses in der Wüste die Schlange erhöhte, also muss der Sohn des Menschen erhöht werden, auf dass jeder, der an Ihn glaubt, nicht verloren gehe, sondern ewiges Leben habe?“ (Joh 3,14–15) Ich meine: Hat deine Seele diese gesegnete, kostbare Wahrheit erfasst? Ist sie das Eigentum deines Herzens geworden? Hast du dem Herrn den Glaubensgehorsam entgegengebracht, der Ihm gebührt und den Er fordern muss? Hast du ewiges Leben empfangen? Du antwortest vielleicht: „Ich hoffe es.“ Aber, mein Freund, es gibt keine wahre Hoffnung ohne einen lebendigen Glauben an den Herrn Jesus Christus. Der Glaube streckt seine Hand aus und ergreift das, was die Liebe Gottes ihm darbietet; und die Liebe Gottes gibt einen Heiland, ein vollkommenes Heil und ewiges Leben. Der Glaube sagt: „Ich will das ergreifen, was die Liebe für mich bereitet hat; ich will glauben, was Gott sagt, weil Er es sagt.“ Manche nennen das „Anmaßung.“ Aber ist es Anmaßung, dem Wort Gottes zu glauben? Ein Christ ist ein Mensch, der einfältig allem glaubt, was Gott geredet hat. Du erwiderst vielleicht: „Ich dachte bisher, ein Christ sei ein Mensch, der an Christus glaubt.“ So ist es in der Tat; allein das Wort Gottes stellt stets Christus vor unsere Augen, es redet nur von Ihm. Der Herr selbst sagt: „Die Schriften sind es, die von mir zeugen.“ Er war von jeher der Mittelpunkt aller Ratschlüsse und Wege Gottes.

Wenden wir uns jetzt für einen Augenblick zu dem Glauben des Landpflegers Felix. Wir lesen im 25. Verse: „Als er aber über Gerechtigkeit und Enthaltsamkeit und das kommende Gericht reden hörte, ward Felix mit Furcht erfüllt und antwortete: Für jetzt gehe hin; wenn ich aber gelegenere Zeit habe, werde ich dich rufen lassen.“ Felix glaubte an eine gelegenere Zeit. „Für jetzt gehe hin“, so sagte er, und ach! wie manches unbekehrte und ungläubige Herz sagt heute dasselbe! Der Mensch hört nicht gern von Gerechtigkeit und Enthaltsamkeit und dem kommenden Gericht reden; es langweilt ihn. Zu einer anderen gelegeneren Zeit will er sich gern einmal mit diesen Dingen beschäftigen, nur heute nicht, O, möchte doch jeder unbekehrte Leser dieser Zeilen bedenken, dass er auf dem Weg ist zur

Ewigkeit, zu dem Feuer, das nicht erlischt, und zu dem Wurme, der nicht stirbt, und dass jede Stunde ihn diesen schrecklichen Wirklichkeiten um einen Schritt näherbringt!

Gott kann die Sünde nicht leichthin behandeln, noch kann Er eine solche Gleichgültigkeit unbestraft lassen. Ein jeder wird auf der Waagschale göttlicher Heiligkeit und Gerechtigkeit gewogen werden, und wie schrecklich, „zu leicht“ erfunden zu werden! Als Paulus über Gerechtigkeit redete, begann Felix zu zittern. Er wusste, dass er keine Gerechtigkeit besaß. Doch der Apostel erwähnte noch mehr als das. Er sprach von Enthaltsamkeit, von der Niederhaltung der Lüste und Begierden des Fleisches, und von dem kommenden Gericht. Wenn du das Evangelium von dir stößt, mein Leser, so wird das Gericht Gottes dich ereilen. Zitterst du, wie Felix? Wünschest du, den Gedanken an den Feuersee, der mit allen seinen Schrecken vor dir liegt, aus deiner Seele zu verbannen? Fühlst du, dass du nicht vorbereitet bist auf die Ewigkeit, nicht vorbereitet, um vor dem Antlitz eines heiligen und gerechten Gottes zu erscheinen? O, so sage nicht, gleich Felix: „Es passt mir nicht, heute bekehrt zu werden; es würde alle meine Aussichten für dieses Leben Zerstören. Die Welt mit allen ihren Reizen liegt noch vor mir; lass mir noch etwas Zeit; wenn einmal eine gelegenere Stunde kommt, so will ich an diese Dinge denken.“ Ach, mein Freund, wann wird diese gelegene Zeit sein? Felix glaubte auch an eine gelegenere Zeit, aber so viel wir wissen, kam sie niemals für ihn, niemals!

Wie mancher hat gedacht, eine solch gelegene Zeit abzuwarten, eine Zeit, die niemals kommt! Die einzig gelegene Zeit, von der ich weiß, ist jetzt, ist heute. Darum bitte ich dich: Komme jetzt, komme heute noch zu Jesu! „Siehe, jetzt ist die Zeit der Annahme; siehe, jetzt ist der Tag des Heils.“ Jetzt ist die gelegene Zeit für dich, zu Jesu zu kommen, an Ihn zu glauben und errettet zu werden. Vielleicht ist dein Herz schon manches Mal mit Furcht erfüllt gewesen; aber das genügt nicht, mein Freund; du musst als ein verlorener Sünder, in aufrichtigem Bekenntnis deiner Schuld, zu Jesu eilen und an Ihn glauben, dessen kostbares Blut für Sünder geflossen ist. Darum schiebe nicht auf, warte nicht auf eine gelegene Zeit, sondern mache dich heute auf zu Jesu! Du weißt nicht, ob nicht der kürzeste Aufschub für dich verhängnisvoll werden kann. Diese Nacht kann Gott deine Seele von dir fordern, und du würdest dann eine finstere, schreckliche, nie endende Ewigkeit hindurch deine Torheit zu bereuen haben.

Werfen wir jetzt einen Blick auf die Hoffnung jener beiden Männer. Die Hoffnung des Apostels gründete sich auf Gott. Sein Glaube stützte sich auf das ewig bleibende Wort des lebendigen Gottes, seine Hoffnung auf Gott selbst. Mag man mich auch töten, so sagt er gleichsam, so verzage ich dennoch nicht; denn ich habe die Hoffnung zu Gott, dass eine Auferstehung der Toten sein wird – eine Auferstehung der Gerechten bei der Ankunft des Herrn, eine Auferstehung der Ungerechten am letzten Tage, wenn das tausendjährige Reich vorüber ist und der große, weiße Thron aufgestellt werden wird; eine Auferstehung der Gerechten, um dem Herrn entgegengerückt zu werden und für ewig bei Ihm zu sein, eine Auferstehung der Ungerechten, um hinzugehen in den See, der mit Feuer und Schwefel brennt. Die Stimme des Sohnes Gottes wird in alle Gräber hineindringen, und die Einen werden hervorkommen zur Auferstehung des Lebens, die Anderen zur Auferstehung des Gerichts. Zu welcher dieser beiden Klassen gehörst du, mein Leser?

Der Hass der Juden war gegen Paulus erregt worden, weil er gepredigt hatte, dass Jesus aus den Toten auferweckt worden sei, und dass alle, die an Ihn glauben, gleich Ihm aus den Toten auferweckt werden würden, aus der Mitte derer, die ohne Christus gestorben sind und in ihren Gräbern zurückbleiben.

Allerdings werden auch sie auferstehen, aber erst zu der von Gott bestimmten Zeit, am Ende aller Dinge, und zwar nur, um verurteilt und in den Feuersee geworfen zu werden. Lass dich nochmals fragen, mein Leser: Willst du es darauf ankommen lassen? Willst du gleichgültig und sorglos vorangehen, bis es vielleicht für ewig zu spät ist? Sage nicht: Ich hoffe, auch einmal errettet zu werden. Felix glaubte an eine gelegene Zeit, die niemals kam; er hoffte auf eine Geldsumme, die er nie erhielt. Du hoffst auf eine Errettung, die dir vielleicht niemals zuteilwerden wird. Du hoffst, dereinst einen Platz im Himmel zu finden, und du hoffst von einem Tag zum anderen, bis du plötzlich da erwachst, wo es keine Hoffnung mehr gibt, wo nur Weinen und Zähneknirschen gehört wird. Ohne wahren Glauben gibt es keine lebendige Hoffnung, keine Gewissheit, keinen Frieden, keine Ruhe. Der Gläubige ist „wiedergezeugt zu einer lebendigen Hoffnung durch die Auferstehung Jesu Christi aus den Toten“, und zwar „Zu einem unverweslichen und unbefleckten und unverwelklichen Erbteil“, welches in den Himmeln von Gott selbst für ihn aufbewahrt wird.

Es bleibt uns noch übrig, einen Blick auf die Handlungsweise der beiden Männer zu werfen, mit denen wir uns beschäftigen. Wie handelte Felix? Er behielt einen unschuldigen Menschen in völlig ungerechter Weise, nur in der Hoffnung auf Gewinn und um sich bei den Juden in Gunst zu setzen (V 26–27), im Gefängnis zurück. Siehe hier die Handlungsweise eines Weltmenschen. Reichtum und Ansehen bei den Menschen – das sind die beiden großen Triebfedern, die den Menschen dieser Welt in seinem Tun und Lassen leiten. Er glaubt nicht an Gott, er hofft nicht auf Gott, und er handelt nicht nach dem wohlgefälligen Willen Gottes. Erblickst du hierin ein Bild von dir selbst, mein Leser? Oder gleichst du dem Apostel Paulus? Höre, was er sagt: „Darum übe ich mich auch, allezeit ein Gewissen ohne Anstoß zu haben vor Gott und den Menschen“ (V 16). Er übte sich jahraus, jahrein, ein gutes Gewissen vor Gott und den Menschen zu bewahren. Er wandelte in dem Licht Gottes. Was ist es, das ein gutes Gewissen vor Gott gibt? Das Blut Christi. Was ist es, dass das Gewissen ohne Anstoß vor Gott und den Menschen erhält? Ein göttlicher, treuer und demütiger Wandel.

Es gibt kaum einen größeren Gegensatz als zwischen dem Glauben, der Hoffnung und der Handlungsweise eines Christen und denjenigen eines Weltmenschen. Wessen Glaube, wessen Hoffnung und Handlungsweise willst du folgen, mein Leser? O bedenke, dass du über kurz oder lang in die Ewigkeit hinübergehen und all das Gold und die Ehre dieser Welt dahinten lassen musst! Bedenke, dass du dereinst mit allen deinen Sünden vor dem Richterstuhl Christi stehen musst, wenn du sie nicht in dieser Zeit der Gnade in dem kostbaren Blut des Lammes ohne Fehl und ohne Flecken abwaschen lässt. Darum entscheide dich heute für Christus, lass einen jeden wissen und erfahren, dass du den Herrn Jesus liebst und ein Gegenstand seiner Liebe bist, dass dein Herz von Ihm erfüllt ist, und dass du dich in all deinem Tun durch Ihn leiten lässt. Und wenn du den Herrn bereits kennst und sein ewiges Eigentum geworden bist, möchtest du dann immer mehr erfahren, was es heißt, ein wahrer, hingebender und entschiedener Nachfolger Jesu zu sein. Ja, der Herr gebe uns, die wir sein sind, in diesen letzten bösen Tagen, mit wahrem Herzensentschluss bei Ihm zu bleiben, in unserem Ausharren nicht müde zu werden, sondern auf einander acht zu haben zur Anreizung zur Liebe und zu guten Werken und einander zu ermuntern, und zwar umso mehr, je mehr wir den Tag herannahen sehen! „Noch über ein gar Kleines, und der Kommende wird kommen und nicht verziehen“ (Heb 10).

Der Weg der Glückseligkeit – Teil 2/2

3.: In den vorhergehenden Abschnitten haben wir an der Hand der im Neuen Testament offenbarten göttlichen Wahrheit uns zu vergegenwärtigen gesucht, wie die Gnade Gottes für den verlorenen Sünder einen Weg der Glückseligkeit bereitet hat, wie sie fortwährend wirksam ist, um Menschen vom Weg des Verderbens zu dem Weg des Lebens zu führen, und wie die durch den Glauben Erretteten in lebendiger Verbindung mit Christus den Pilgerweg durch diese Welt, bis zu ihrer Ankunft in der Herrlichkeit, in Glück und Frieden wandeln können.

Auch im Alten Testament, welches das zukünftige Heil in Christus ankündigt, finden wir den Weg der Glückseligkeit beschrieben. Auf Grund des in den ewigen Ratschlüssen Gottes vorgesehenen, in Christus später ausgeführten und offenbarten Erlösungswerkes (2. Tim 1,9–10; Tit 1,2–3), konnte Gott, schon bevor es vollbracht war, mit solchen, die seinem Wort glaubten, in ein näheres Verhältnis treten (Röm 3,25; 4,3.16–22; Jak 2,23; 1. Mo 16,17; 2. Mo 33,11), in welchem sie die Glückseligkeit genießen konnten, die in Ihm ihre Quelle hat.

Aber erst in dem Menschen Jesus Christus hat Gott völlig offenbart, was Er ist. Christus war der im Fleisch offenbarte Gott (1. Tim 3,16). „Der eingeborene Sohn, der in des Vaters Schoß ist, hat Ihn kundgemacht“ (Joh 1,18), d. h. sichtbar vor den Augen der Menschen und Engel dargestellt in seiner ganzen Fülle (Kol 1,19; 2,9). Er sagt selbst: „Wenn ihr mich erkannt hättet, so würdet ihr auch meinen Vater erkannt haben; und von jetzt an erkennt ihr Ihn und habt Ihn gesehen. Wer mich gesehen, hat den Vater gesehen. Glaubt mir, dass ich in dem Vater bin, und der Vater in mir ist. Wer mich sieht, der sieht den, der mich gesandt hat. Ich und der Vater sind eins“ (Joh 14,7.9.11; 12,45; 10,30). Von Ihm wird auch gesagt: „Durch Ihn sind alle Dinge erschaffen, die in den Himmeln und die auf der Erde sind“ (Kol 1,16); und: „Du, Herr, hast im Anfang die Erde gegründet, und die Himmel sind Werke deiner Hände.“ – „Welcher, der Abglanz seiner Herrlichkeit und der Abdruck seines Wesens seiend, und alle Dinge durch das Wort seiner Macht tragend, sich gesetzt hat zur Rechten der Majestät in der Höhe“ (Heb 1,10.3). Aus Johannes 12,41 sehen wir, dass der Herr, den Jesaja sitzen sah auf hohem und erhabenem Thron, über dem die Serafim ausriefen: „Heilig, heilig, heilig ist Jehova der Heerscharen!“ (Jes 6,1–7) niemand anders war, als der später in Niedrigkeit unter den Menschen wandelnde Christus, „Gott, offenbart im Fleisch.“ In 1. Timotheus 6,15 wird der unsichtbare Gott genannt: „der König der Könige und der Herr der Herren“, und in Offenbarung 19,16 trägt der in göttlicher Herrlichkeit aus dem Himmel auf die Erde zurückkommende Sohn Gottes diesen Titel.

Alle diese und noch viele andere Stellen zeigen uns, dass der für seine Jünger so zärtlich sorgende Herr, wie wir Ihn in den Evangelien finden, kein anderer war, als der Gott der Gläubigen des Alten Testaments. Freilich besteht ein Unterschied in dem Maß der Offenbarung, nach welchem Gott mit den Menschen verkehrte. Dem Abraham offenbarte Er sich als der „Allmächtige“, seinem Bundesvolk Israel als „Jehova“ (der Ewige), doch blieb Er stets hinter dem Vorhang verborgen. In Christus hat Er alles offenbart, was Er ist; und doch war seine Herrlichkeit in dem auf Erden wandelnden Sohn Gottes

verborgen unter der Hülle der Niedrigkeit seiner Menschheit, so dass nur die, welchen die Augen des Glaubens geöffnet waren, in dem fleischgewordenen Worte „die Herrlichkeit eines Eingeborenen vom Vater“ erblickten (Joh 1,14). Diesen offenbarte Er dann den Namen des „Vaters“, führte sie nach vollbrachtem Erlösungswerk ein in das Kindesverhältnis (Joh 20,17) und sandte, nachdem Er seinen Platz zur Rechten der Majestät eingenommen hatte, den „Geist der Sohnschaft in ihre Herzen, in welchem wir rufen: Abba, Vater!“ (Röm 8,15; Gal 4,6) Dies ist jetzt die Stellung aller Gläubigen.

Obwohl nun in diesem gesegneten Verhältnis alles in überschwänglicher Fülle gegeben ist, was das Herz mit Glückseligkeit erfüllen kann, so ist zu deren Genuss doch dasselbe nötig, was die Gläubigen des Alten Testaments, so wie auch die Jünger in der sichtbaren Gegenwart des auf Erden wandelnden Herrn bedurften; und das ist der Glaube, der „eine Verwirklichung dessen ist, was man hofft, eine Überzeugung von Dingen, die man nicht sieht“ (Heb 11,1). Wir finden daher auch nicht, dass die Jünger, trotzdem Gott in Christus ihnen so nahegekommen war, dass sie Ihn mit ihren Augen sehen, mit ihren Ohren hören und mit ihren Händen betasten konnten (1. Joh 1,1–4), einen höheren Standpunkt der Glückseligkeit in dem Genuss ihres Verhältnisses zu Gott eingenommen haben, als ein Henoch, Abraham, Moses, David usw. Und wenn wir auf die Gläubigen unserer Tage blicken, in deren Herzen der Geist der Sohnschaft wohnt, so müssen wir fragen: Genießen sie alle das Glück des Verhältnisses, in welches die Gnade sie gebracht hat, in höherem oder selbst in ebenso hohem Maß, als jene Gläubigen des Alten Testaments?

Das Mittel, um den Weg der Glückseligkeit zu wandeln, ist also im Alten wie im Neuen Testament dasselbe. Es ist der Glaube. Ebenso ist, dort wie hier, Gott die einzige Quelle. Betrachten wir jetzt einige Zeugnisse des Alten Testaments über die Glückseligkeit, zunächst den mit Seligpreisungen beginnenden 32. Psalm.

Ohne Zweifel teilt David in diesem Psalm seine persönlichen Erfahrungen mit. Da aber das Buch der Psalmen einen prophetischen Charakter hat (Apg 2,30), so spricht der erwähnte Psalm auch die Erfahrungen aus, die der gläubige Überrest Israels in den letzten Tagen machen wird. Immerhin aber sind es die Erfahrungen von Gläubigen, die, dem Grundsatz nach, zu allen Zeiten dieselben sind, also auch Anwendung finden auf die Gläubigen unserer Tage, obgleich diese als Kinder Gottes in einer anderen Stellung sind, als die alttestamentlichen Gläubigen, die das Kindesverhältnis nicht einnehmen konnten, weil das Weizenkorn noch nicht in die Erde gefallen und gestorben war (Joh 12,24). Aber was auch der Unterschied sein mag zwischen denen, die in der Stellung von Söhnen Gottes sind und den Geist der Sohnschaft besitzen, und den alttestamentlichen Gläubigen, die diesen Geist nicht in sich wohnen haben konnten, weil Er noch nicht vom Himmel gesandt worden war (Joh 7,39), so wirkte doch derselbe Geist auch in den Herzen der letzteren, erleuchtete sie und führte sie, in dem Bewusstsein ihrer Sünde, durch Glauben zu dem Gott, der sich offenbart hatte als „barmherzig und gnädig, langsam zum Zorn und von großer Gnade und Wahrheit“ (2. Mo 34,6). Der Glaube wurde ihnen zur Gerechtigkeit gerechnet (Röm 4,3–8), in derselben Weise wie jetzt denen, „die an den glauben, der Jesus, unseren Herrn, aus den Toten auferweckt hat, welcher unserer Übertretungen wegen dahingegeben und unserer Rechtfertigung wegen auferweckt worden ist“ (Röm 4,23–25). Auch besaßen sie durch die Glaubensverbindung mit Gott göttliches Leben, welches sie befähigte, gottgemäß zu urteilen, zu fühlen und zu leben (1. Mo 5,24). Ihre in diesem Verhältnis gemachten Erfahrungen, die uns die Schrift mitteilt, sind deshalb auch für uns von hoher Belehrung (Heb 12,1).

Vor allem tritt uns im 32. Psalm, als Bedingung des Genusses der Glückseligkeit, die Aufrichtigkeit entgegen: „ein Geist ohne Trug.“ Das ist von der größten Wichtigkeit. Der Psalmist hatte, wie er in den Versen 3 und 4 mitteilt, schmerzliche Erfahrungen machen müssen, die ihm der Mangel an völliger Aufrichtigkeit vor Gott bereitet hatte. Er hatte seine Sünde gefühlt, aber nicht bekannt; deshalb hatte die Hand Gottes Tag und Nacht so schwer auf ihm gelastet, dass er keine Ruhe hatte finden können und von dem gewaltigen Druck in seinem Inneren fast verzehrt worden war. Erst, als er Jehova seine Übertretungen bekannt, Ihm seine Sünde kundgetan und aufgehört hatte, seine Ungerechtigkeit zuzudecken, hatte er die Vergebung gefunden, die ihn zu der Glückseligkeit führte, welche in den ersten beiden Versen ausgesprochen ist. Aber dieses Bekennen seiner Sünde war gegründet gewesen auf die Erkenntnis der Gnade, welche vergibt, wenn die Sünde bekannt wird (V 5). Ohne diese Erkenntnis wagt es der Sünder nicht, in die Gegenwart Gottes zu kommen, sondern er verbirgt sich vor Ihm, wie Adam, oder sucht sich zu entschuldigen, oder gar zu rechtfertigen.

Die Erfahrungen, welche der Psalmist in den angeführten Versen mitteilt, setzen eine Erleuchtung der Seele durch den Geist Gottes voraus. Ohne diese wird weder die Sünde erkannt als das, was sie vor Gott ist, noch Gott erkannt in seiner vergebenden Gnade. Doch selbst wenn die Sünde eingesehen und gefühlt wird, hält der Stolz des Herzens oft lange ein reumütiges Bekenntnis zurück, und andererseits hindert die Furcht vor der Gerechtigkeit Gottes den Sünder, in seine Gegenwart zu kommen. Die Gnade aber wirkt in der Seele, zeigt dem Sünder durch das Evangelium den Weg zum Gnadenstuhl und bringt dadurch, dass die Hand Gottes schwer auf seinem Gewissen lastet, ihn endlich zu einem aufrichtigen Bekenntnis. Dann kommt ihm Gott mit einer überströmenden Gnade entgegen, vergibt seine Übertretung, bedeckt seine Sünde, rechnet ihm die Ungerechtigkeit nicht zu und macht seinen Geist frei von Trug. Es ist also die Wirksamkeit der Gnade von Anfang bis zu Ende, welche dieses gesegnete Resultat herbeiführt.

Übertretung, Sünde, Ungerechtigkeit ist alles, was der Mensch vor Gott bringen kann. Von allem diesem aber wird der durch den Heiligen Geist erleuchtete und durch das Vertrauen zu der vergebenden Gnade zum Bekenntnis gebrachte Sünder so vollkommen befreit, dass nichts mehr zwischen ihm und Gott steht, als das Versöhnungsblut, welches von aller Sünde reinigt (1. Joh 1,7). Das macht das Herz frei und offen vor Gott. Der also Gereinigte naht mit Freimütigkeit zu dem Thron der Gnade (Heb 4,16; 10,19–22), ja, er ist sogar in die Gemeinschaft mit dem Vater und mit seinem Sohn Jesus Christus gebracht (1. Joh 1,3). Das ist fürwahr ein glückseliger Zustand, in welchem, wenn er in Wahrheit genossen wird, geistliche Schlachtopfer, die Opfer des Lobes, dargebracht werden, die Gott wohlannehmlich sind durch Jesus Christus (1. Pet 2,5). Das ist der normale Zustand des Gläubigen.

Wenn nun das Herz mancher Gläubigen dennoch nicht glücklich ist, so muss notwendig die Schuld bei ihnen selbst liegen. Denn Gott hat alles getan, um sie glücklich zu machen, und Er selbst spricht in seinem Wort das „Glückselig!“ über sie aus. Diese Gläubigen entsprechen also weder seinen Absichten, noch seinem Urteil über sie, und befinden sich nicht in Übereinstimmung mit Gott in Bezug auf ihre Rechtfertigung (Röm 4,5–8). Daraus muss geschlossen werden, dass sie sich auch nicht in Übereinstimmung mit Ihm befinden, in Bezug auf sein Urteil über die Sünde. Vielleicht war schon bei ihrer Bekehrung ihr Gefühl über die Sünde und den verlorenen Zustand nur schwach und oberflächlich; deshalb konnte auch das Gefühl des Glücks über ihre Errettung nicht tief und nachhaltig sein. Sie müssen dann nachträglich auf dem Weg der Erfahrung im Licht Gottes lernen,

was die Sünde vor seinen Augen ist, und dass in ihnen, das ist in ihrem Fleisch, nichts Gutes wohnt, und das bringt nicht Glück, sondern Schmerz hervor. Bei diesen Erfahrungen ist nun die Frage, ob das Herz aufrichtig vor Gott ist und sich mit Ihm in Übereinstimmung befindet in seinem Urteil über die Sünde. Hieran fehlt es oft mehr, als man denkt, und daherkommt dann auch der Mangel an Frieden und Glück bei so manchen Gläubigen.

In einem solchen Fall wiederholen sich die Erfahrungen, die in Psalm 32,3–4 mitgeteilt werden. Wie viele Gläubige gehen leicht und gleichgültig über das Böse hinweg, das in ihren Gedanken, Gefühlen, Gesinnungen. Worten und Werken vorgeht, anstatt im Licht der Gemeinschaft Gottes über alles zu wachen, was sich in ihren Herzen, in ihrer Gedankenwelt, regt und bewegt, und in Übereinstimmung mit Ihm alles zu richten, was nicht in seine Gemeinschaft passt. Wenn aber das Böse im Herzen nicht gerichtet wird, so tritt dasselbe bald in Worten oder Werken offen an den Tag, zur Verunehrung des Herrn. Dass das Herz bei einem solchen Mangel an Übereinstimmung mit Ihm nicht Frieden und Glück genießen kann, ist nur zu natürlich. Im Gegenteil offenbart Gott seine Treue darin, dass Er durch seinen Geist ein solches Herz straft und beunruhigt, bis es zu dem gesegneten Resultat von Vers 5 kommt. Aber wie manche Gläubige können oft lange Zeit hindurch die Stimme des Geistes überhören oder unbeachtet lassen und in einem friede– und freudelosen Zustand vorangehen! Manche wissen sich selbst nicht Rechenschaft darüber zu geben, woher es kommt, dass sie den Frieden Gottes und die Freude seiner Gemeinschaft so wenig genießen. Sie können sicher sein, dass zwischen ihren Herzen und Gott etwas liegt, was nicht gerichtet ist. Möchten sie nur in seinem Licht ihr inneres und äußeres Leben untersuchen; gewiss, sie würden viel mehr zu richten und vor Gott zu bekennen finden, als sie je gedacht hätten.

Vor dem Richterstuhl Christi müssen alle Menschen, also auch die Gläubigen, offenbart werden. Das Vorrecht der letzteren aber ist, jetzt schon vor Gott offenbar zu sein (2. Kor 5,11), sich gewissermaßen, im Einklang mit Ihm, auf den Richterstuhl zu setzen, um sich selbst zu richten und in aufrichtigem Bekenntnis alles vor Ihn zu bringen, was zu verurteilen ist. Dann vergibt Er und reinigt von aller Ungerechtigkeit, weil Er treu und gerecht ist (1. Joh 1,9), und das Glück der Gemeinschaft wird aufs Neue genossen. Schon in dem Bekenntnis liegt etwas von dem Frieden, den die Vergebung hervorbringt, weil es verbunden ist mit dem Vertrauen zu der vergebenden Gnade (V 5). Und dann bestrahlt dasselbe Licht, welches die Verunreinigung vor dem geistlichen Auge offenbar machte, eine durch das Blut Christi fleckenlos gemachte Seele, gereinigt gemäß der Reinheit Gottes und passend gemacht für sein heiliges Auge. Im Licht seines Antlitzes wird Freude und Glück genossen. – Auch werden bei einem Wandel in diesem Licht die Gefahren gesehen, die in der eignen Natur oder in den Einflüssen von außen für das Herz liegen könnten, das Glück der Gemeinschaft mit Ihm wieder zu verlieren. Die Furcht davor, die Furcht Gottes, bewahrt das Herz in enger Verbindung mit Ihm, der alleinigen Quelle der Kraft und Sicherheit, und so entgeht man der Gefahr.

Nur wenn das volle Licht des Richterstuhls ein aufrichtiges Herz bescheint, fühlt es sich in seinem richtigen Element. Ein aus Gott geborener Mensch, ein Kind Gottes, besitzt die Natur Gottes, und nach dieser Natur wird jede Sünde und Unreinigkeit gehasst. Alles, was nicht im Licht des Richterstuhls bestehen kann, ist eine Bürde für ein Herz, worin die göttliche Natur die Herrschaft führt. Es beurteilt alles in diesem Licht, und möchte auch selber nicht gelinder beurteilt sein; ein geringerer Maßstab würde die göttliche Natur nicht befriedigen. Ein solches Herz befindet sich in Übereinstimmung mit Gott und ist deshalb fähig, den Frieden Gottes, den Frieden, der in Gott selbst ist, zu genießen. Es ist

nicht in irgendeinem Widerspruch mit Gott, gleich wie in dem Wesen Gottes selbst kein Widerspruch ist. So ist das Leben eines Kindes Gottes im Licht des Richterstuhls ein Leben des Friedens, völliger Übereinstimmung mit Gott, sowohl in seinem Urteil über die Sünde, wie auch in seinem Zeugnis über den durch Ihn Gerechtfertigten, den Er glückselig nennt.

Kein Trug ist in dem Geist eines solchen Gläubigen. Er ist offen und frei vor einem Gott, den er kennt in seiner vollkommenen Gnade. Das Bewusstsein der Fülle dieser Gnade, die nicht zu erschöpfen ist, erfüllt sein Herz mit dem glücklichen Vertrauen eines Kindes zu seinem liebenden Vater, der an allem teilnimmt, was des Kindes Herz bewegt, und welcher wünscht, dass es in Vertrauen alle seine Anliegen vor Ihm kund werden lasse (Phil 4,6). Ein Gott, der „Seines eignen Sohnes nicht geschont, sondern Ihn für uns alle hingegeben hat“, um durch das Versöhnungswerk den fluchbeladenen und verdammungswürdigen Sünder zu erretten und in Christus in seine Gemeinschaft zu bringen, wird gewiss „mit Ihm auch alles schenken“, was in Zeit und Ewigkeit nötig ist, um das Herz glücklich zu machen. Wie könnte Er, der den höchsten Beweis seiner Liebe gegeben, der auch alle Weisheit und Macht besitzt, die Seinen in irgendeiner Not versäumen oder in irgendeinem Bedürfnis unversorgt lassen?

Dieses glückliche Vertrauen drückt der Psalmist in den Versen 6 und 7 aus. Ein Gläubiger, der die Erfahrung gemacht hat, dass er unter einer vollkommenen, ewigen, unwandelbaren Gnade steht, und dass er „durch unseren Herrn Jesus Christus auch Zugang hat zu dieser Gnade, in welcher wir stehen“ (Röm 5,2), weiß, dass „jetzt die Zeit der Annahme ist“ (2. Kor 6,2), die Zeit, wo Gott zu finden ist. Er bringt alle seine Anliegen, innere und äußere, die größten wie die kleinsten, in Gebet und Flehen mit Danksagung zu dem Gott, den er „Abba, Vater“ nennt, und findet in Ihm seinen „Bergungsort“ in allen Bedrängnissen. Wer in dem Vaterherzen Gottes seinen Ruheplatz hat, dessen Thron nicht erschüttert werden kann von irgendeinem Ereignis, selbst „wenn gewandelt würde die Erde, und die Berge wankten im Herzen des Meeres“ (Ps 46), der bleibt in Frieden inmitten aller Stürme des Lebens, in dem glücklichen Bewusstsein, dass selbst diese Stürme für ihn zum Guten mitwirken werden (Röm 8,28). Der Glaube sieht nicht auf das Sichtbare, auf die Umstände, sondern auf das Unsichtbare, auf den Gott, dessen Liebe er kennt, der seine Hand in allem hat, und von welchem er weiß, dass Er alles herrlich hinausführen wird, so wie es seiner würdig ist. „Rettungsjubel“ wird das Ende aller Prüfungen der Gläubigen sein. Der Glaube hält daran fest mitten in den Prüfungen, wo für das natürliche Auge noch alles dunkel ist, und macht das Herz fähig, selbst in der Finsternis des Weges den Sonnenschein der Vaterhuld und Liebe Gottes zu genießen. Dann ist das Herz glücklich, selbst wenn der Schmerz der Leiden dem Auge Tränen auspresst. Und das ist die Absicht Gottes bei allen seinen Kindern. Er hat sie zur Glückseligkeit bereitet, und zwar sollen sie dieselbe nicht erst in der Ewigkeit, sondern jetzt schon genießen. In welch ein glückliches Verhältnis hat die Gnade uns gebracht!

Die innige Vertraulichkeit dieses Verhältnisses, in welchem ein Gläubiger, in dessen Geist kein Trug ist, zu Gott steht, ist ausgedrückt in Vers 8. Und zwar ist es Gott selbst, der hier zu dem Gläubigen redet, so dass der Gedanke an Anmaßung seitens des letzteren, wenn er in Vertraulichkeit mit dem unendlichen Gott verkehrt, keinen Raum zu finden braucht. Gott verheißt dem Gläubigen, ihn zu unterweisen und ihn zu lehren den Weg, in welchem er wandeln soll, mit seinem Auge ihm zu raten. Welch ein Trost für die, welche sich als Pilger auf dem Weg zur himmlischen Heimat befinden und eine fremde Welt, die für sie eine öde Wüste ist, durchwandern müssen! Gleichwie es für Israel,

während seiner vierzigjährigen Wanderschaft nach Kanaan, in der Wüste keinen gebahnten Weg gab, so dass das Volk ganz und gar abhängig war von der Leitung seines Gottes, der in der Wolken– und Feuersäule vor ihm Herzog und sich, trotz aller Verkehrtheiten des Volkes, nicht von ihm trennte, so stehen auch jetzt die Gläubigen unter der ganz besonderen und sicheren Leitung des Gottes, der ihr Vater ist, inmitten einer Welt, wo kein gebahnter Weg ist und völlige Finsternis herrscht. Sie haben Ihm nur nach dem Auge zu sehen, und sie sind sicher, dass, mitten in der Dunkelheit dieser Welt, jeder Schritt, den sie zu tun haben, beleuchtet sein wird von himmlischem Licht, und dass sie das Ziel erreichen werden, welches seine Liebe ihnen bereitet hat in seinem Vaterhaus.

Der Ausdruck: „mit meinem Auge will ich dir raten." bezeichnet ein Verhältnis der unmittelbaren Nähe zwischen Gott und dem Gläubigen. Nur wer nahe bei Ihm ist, kann durch sein Auge geleitet werden. Jetzt sind die Gläubigen, „die einst ferne waren, durch das Blut des Christus nahe geworden." Gott hat sie in Liebe vor sich hingestellt in Christus als seine Kinder (Eph 2,13; 1,4–5). Sein Vaterauge ruht beständig auf ihnen, und sie haben einen offenen Zugang zu seinem Vaterherzen. In diesem Verhältnis können sie durch alle Wirrnisse des Lebens einen einfachen, friedevollen und glücklichen Weg gehen, wenn sie mit ihrem Herzen die innige Nähe verwirklichen, in welche sie zu Gott gebracht sind.

In einem irdischen Familienverhältnis wird ein Kind, welches sich durch den Blick der Eltern leiten lässt, das Glück ihrer besonderen Liebe und Vertraulichkeit genießen und vor Irrwegen bewahrt bleiben; während ein Kind, welches, unachtsam auf den Willen der Eltern, seine eignen Wege geht, durch Züchtigungen auf den Weg des Gehorsams zurückgeführt werden muss, wobei das Glück eines innigen Verhältnisses zu seinen Eltern nicht genossen wird. Ein Kind, welches seine Eltern wirklich liebt, wird ihnen gern Freude machen und in ihren Blicken lesen, was ihnen wohl gefällt. Ebenso wird ein, Kind Gottes, in dessen Herzen die Erkenntnis der Liebe des Vaters eine wahre Gegenliebe hervorgerufen hat, das Bedürfnis fühlen, den wohlgefälligen Willen Gottes zu erforschen und danach zu handeln.

Dieser Wille ist klar und unzweideutig in seinem Wort ausgedrückt, so dass niemand, der das geschriebene Wort besitzt, sagen kann, er wisse nicht, was der Wille Gottes sei; das würde immer verraten, dass der eigene Wille im Vordergrund steht und die Erkenntnis des Willens Gottes verdunkelt. Es können wohl schwierige Augenblicke im Leben eintreten, wo eine Entscheidung zu treffen ist, für welche die Umstände keinen deutlichen Anhaltspunkt bieten. Aber ein einfältiges Herz und Auge wird zu Gott ausblicken und auch in den schwierigsten Fällen die Erfahrung machen, dass Er seine Verheißung stets erfüllt: „mit meinem Auge will ich dir raten."

In Hebräer 4,12–13 wird das Auge Gottes so mit seinem Wort in Verbindung gebracht, als wäre es ein und dieselbe Sache. Und in der Tat ist das Wort Gottes auch der Ausdruck seines Wesens und seines Willens, so dass ein „Ihm nach den Augen sehen", unzertrennlich ist von der Erforschung seines Willens in dem geschriebenen Wort. – Der Psalmist nennt in Psalm 119,24 die Zeugnisse Gottes seine „Ratgeber", wie überhaupt der ganze Psalm ein sehnliches Verlangen nach den Zeugnissen Gottes und die Freude des Herzens an denselben ausdrückt. In den beiden ersten Versen werden auch diejenigen glückselig gepriesen, die „da wandeln in Jehovas Gesetz, die seine Zeugnisse bewahren, die von ganzem Herzen Ihn suchen." Und der Herr spricht diese Glückseligkeit in Lukas 11,28 über diejenigen aus, welche „das Wort Gottes hören und bewahren." So sehen wir also, dass auch die Unterweisungen

Gottes auf dem Weg, die Leitung seines Auges, seines Wortes, keinen anderen Zweck haben, als die Seinen glücklich zu machen. Möchten sie deshalb alle in dem Licht seines Angesichts wandeln und mit einfältigem Herzen sich durch nichts anderes leiten lassen, als durch sein Wort, um seine Absicht zu erfüllen!

In Vers 9–10 werden die Gläubigen gewarnt vor einem Weg, auf welchem sie dieses Glück nicht genießen können. Wenn sie gesetzlos, d. h. nach ihrem eigenen Willen wandeln, ohne nach seinem Willen zu fragen, so werden sie sich „viele Schmerzen“ bereiten. Gott kann nicht mit ihnen sein auf diesem Weg; Er muss ihnen vielmehr entgegentreten. Da Er die Seinen stets unwandelbar liebt, so kann Er nicht zugeben, dass sie sich von Ihm, der Quelle des Glücks, entfernen. Wenn „sie nicht wollen zu Ihm kommen“, so muss Er sie gleichsam mit Gewalt, durch „Zaum und Zügel“, „wie ein Ross, wie ein Maultier“ zu sich zurückbringen. Wenn sie sich nicht durch sein Auge leiten lassen, so muss Er, als treuer Vater, sie durch die Zuchtrute erziehen, und das bringt „viele Schmerzen.“ Bei wie vielen Gläubigen mögen die Züchtigungen Gottes diesen Charakter tragen! Freilich auch bei solchen, welche mit Gott wandeln, welche als Kinder die Gemeinschaft des Vaters genießen, gibt es Züchtigungen, sonst wären sie Bastarde (Heb 12,8). Doch haben diese einen anderen Charakter. Solche Gläubige befinden sich unter der notwendigen väterlichen Zucht im Einklang mit ihrem Vater, können seinen Frieden genießen und sogar für die Züchtigung danken, d. h. sich derselben rühmen (Röm 5,3–5; 2. Kor 12,7–10). Sie vertrauen auch in der Züchtigung, in welcher sie die Hand der Liebe erkennen, auf Gott, als ihren Vater; deshalb wird die Güte sie umgeben.

Schließlich werden die Gerechten aufgefordert (V 11), sich in Jehova zu freuen und zu frohlocken, und alle im Herzen Aufrichtigen, zu jauchzen. Gott selbst ist die Quelle und der höchste Gegenstand der Freude, und Er ist das Teil der Seinen. Welche Freude auch genossen werden mag in der Gewissheit, begnadigt zu sein, und in dem Gemeinschaftsleben einer aufrichtigen Seele mit Gott, so würde doch noch etwas fehlen an dem vollkommenen Glück, wenn nicht das unendliche Gut selbst das Herz erfüllte. Selbst die Herrlichkeit des Himmels würde ein Herz, welches der Herr zu seiner Wohnung zubereitet hat, nicht befriedigen, wenn es mit Ihm selbst dort nicht ewig und vollkommen vereinigt sein würde. So kann auch jetzt das Herz nirgends völlige Ruhe und Freude finden, als in Ihm allein. Deshalb singen wir mit Recht:

Nicht im Geschöpf, nicht in den Gaben, –

Mein Ruhort ist in dir allein.

Und welch ein Glück, dass Er sich selbst uns in seiner ganzen Fülle geschenkt hat, um Ihn zu besitzen und zu genießen in Zeit und Ewigkeit! Wie völlig hat Er dafür gesorgt, dass an der Glückseligkeit, zu welcher Er uns bereitet hat, nichts fehlen kann! Alles, was Er getan hat, was Er jetzt tut und was Er tun wird, zeugt von seiner überströmenden Gnade und Liebe zu uns.

Die Herrlichkeit des Herrn

Autor: John Nelson Darby

Der erste Grundsatz des Christentums stellt den Christen auf einen ganz neuen Boden, während er zugleich in der ernstesten Weise die Verantwortlichkeit des Menschen anerkennt und aufrecht hält. Dieser erste Grundsatz, die Grundlage aller christlichen Wahrheit, ist der, dass es einen Mittler gibt, eine dritte Person zwischen dem Menschen und Gott. Ein anderer hat sich ins Mittel gelegt und die Sache des Menschen, weil dieser nicht zu Gott kommen konnte, auf sich genommen und einen Boden geschaffen, auf welchem er vor Gott annehmlich ist.

Zwei Dinge werden uns hier als die Folge dieser Tatsache vor Augen gestellt (2. Kor 3): Zunächst: „Wo der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit", die Freiheit der Gnade, und dann: wir sind Briefe Christi, „geschrieben nicht mit Tinte, sondern mit dem Geist des lebendigen Gottes." Wir „sind" dies, nicht nur sollten wir es sein. Obgleich in uns selbst höchst unvollkommen und mangelhaft, ist doch jeder Christ nach den Worten des Heiligen Geistes ein Brief Christi. Allerdings denkt mancher ganz naturgemäß: „Nun, wenn das wahr ist, so weiß ich nicht, was ich von mir selbst denken soll. Ich sehe diese Darstellung Christi nicht in mir." – Ganz recht, du sollst sie auch nicht sehen. Mose sah sein eigenes Antlitz nicht glänzen. Er sah den Glanz des Antlitzes Gottes, und andere sahen den Glanz seines Antlitzes.

Die Herrlichkeit des Herrn, wie sie auf dem Antlitz Mose gesehen wurde, erschreckte das Volk; es vermochte diese Herrlichkeit nicht zu ertragen. Aber wir sehen sie jetzt mit offenem, „aufgedecktem Angesicht" in Christus (V 18), und zwar ohne im Geringsten erschreckt zu sein; wir finden vielmehr Freiheit, Trost und Freude in dem Anschauen derselben. Wir schauen sie an, und anstatt uns zu fürchten, frohlocken wir. Woher kommt dieser unermessliche Unterschied? Es ist jetzt „der Dienst des Geistes" und „der Dienst der Gerechtigkeit" (V 8–9). Ich sehe einen lebenden Christus in der Herrlichkeit droben, nicht einen Christus hienieden, (so köstlich es ist, Ihn auch als solchen zu betrachten) sondern einen Christus zur rechten Hand Gottes, mit Ehre und Herrlichkeit gekrönt. Und obwohl jene Herrlichkeit in den Himmeln ist, so kann ich sie doch unverrückt anschauen. Alle diese Herrlichkeit – und Christus befindet sich in der Mitte der Herrlichkeit und der Majestät des Thrones Gottes – flößt mir weder Furcht noch Schrecken ein, und zwar infolge der bewunderungswürdigen Tatsache, dass diese Herrlichkeit Gottes mir jetzt von dem Angesicht eines Menschen entgegen strahlt, der meine Sünden hinweggetan hat und zum Beweis dafür dort ist (Heb 1,3).

Einst hätte ich auch alle Ursache gehabt, vor der Stimme Gottes zu erschrecken und mit Israel zu sagen: „Lass Gott nicht mit mir reden!" oder gleich Adam mit einem schuldigen Gewissen mich vor dem Angesicht Gottes zu verbergen (2. Mo 20,19; 1. Mo 3,8). Aber ich rede jetzt nicht mehr so. Ich sage im Gegenteil: Lass mich seine Stimme hören! Und weshalb? Weil ich jetzt die Herrlichkeit Christi nicht betrachten kann, ohne zu wissen, dass ich errettet bin. Doch wie ist Christus in jene

Herrlichkeit gekommen? Er ist ein Mensch, der steh hienieden mit Zöllnern und Sündern beschäftigte, der ihr Freund war und sie zu seinen Gefährten erkor; Er ist ein Mensch, der den Zorn Gottes wider die Sünde erduldete und meine Sünden an seinem Leib auf das Holz trug (Ich rede die Sprache des Glaubens). Er ist dort als der, welcher inmitten der Umstände und Schwierigkeiten hienieden wandelte und dem die Sünde zugerechnet wurde; und doch sehe ich gerade in seinem Angesicht die Herrlichkeit Gottes. Ich sehe Ihn dort, weil Er meine Sünde hinweggetan und das Werk meiner Erlösung vollbracht hat. Ich könnte Christus unmöglich in der Herrlichkeit sehen, wenn noch ein Flecken von Sünde zurückgeblieben wäre. Je mehr ich von der Herrlichkeit sehe, desto mehr erkenne ich die Vollkommenheit des Werkes, welches Christus vollbracht hat, und der Gerechtigkeit, in welcher ich angenommen bin. Jeder Strahl jener Herrlichkeit wird in dem Antlitz dessen erblickt, der meine Sünden auf sich genommen hat und auf dem Kreuz für dieselben gestorben ist, des Einen, welcher Gott auf der Erde verherrlicht und das Werk vollendet hat, das der Vater Ihm zu tun gegeben. Die Herrlichkeit, die ich sehe, ist die Herrlichkeit der Erlösung. Nachdem Jesus in Betreff der Sünde Gott vollkommen verherrlicht hatte – Er konnte sagen: „Ich habe dich verherrlicht auf der Erde; das Werk habe ich vollbracht, welches du mir gegeben hast, dass ich es tun sollte“ – hat Gott Ihn verherrlicht bei sich selbst mit der Herrlichkeit, die Er bei Ihm hatte, ehe die Welt war (Joh 17,4–5).

Wenn ich Ihn in jener Herrlichkeit erblicke, so sehe ich, dass alle meine Sünden verschwunden sind. Ich habe meine Sünden auf den Mittler legen und sie gleichsam auf den Kopf Asasels bekennen sehen (vgl. 3. Mo 16), und sie sind weggetragen worden in ein ödes Land, um nie wieder zum Vorschein zu kommen. Gott ist so völlig in Betreff meiner Sünden durch das Werk Christi verherrlicht worden, dass gerade diese Verherrlichung Christus das Anrecht auf einen Platz zur Rechten Gottes gibt. Ich fürchte mich nicht, Christus dort anzuschauen. Wo sind meine Sünden jetzt? Wo sind sie zu finden, sei es im Himmel oder auf der Erde? Einst waren sie auf dem Haupt des reinen, fleckenlosen Lammes Gottes, meines gepriesenen Herrn; aber jetzt sind sie verschwunden, um nie wieder gefunden zu werden. Wäre es ein toter Christus, (wenn ich so reden darf) den ich dort erblickte, so könnte ich befürchten, dass meine Sünden noch einmal zum Vorschein kommen könnten; aber da ein lebendiger Christus sich in der Herrlichkeit befindet, so ist alles Suchen nach denselben vergeblich. Er, der sie alle getragen hat, ist zu dem Thron Gottes emporgehoben worden, und dort kann es keine Sünde geben.

Als eine praktische Folge hiervon werde ich in sein Bild verwandelt. „Wir alle aber, mit aufgedecktem Angesicht die Herrlichkeit des Herrn anschauend, werden verwandelt nach demselben Bilde von Herrlichkeit zu Herrlichkeit, als durch den Herrn, den Geist“ (V 18). Der Heilige Geist, der von den Dingen Christi nimmt und sie der Seele offenbart, ist die Kraft unserer gegenwärtigen praktischen Verwandlung in das Bild Christi. Ich ergötze mich an Christus, ich nähre mich von Ihm, und ich liebe Ihn. Der Heilige Geist bildet meine Seele Christus Jesus gemäß gerade dadurch, dass Er mir Ihn offenbart. Ich empfange nicht nur die Herrlichkeit als Gegenstand meiner Liebe; nein, ich liebe Christus selbst, ich bewundere Ihn, ich beschäftige mich mit Ihm und verlange nach Ihm; ich esse sein Fleisch und trinke sein Blut. Kann es da anders sein, als dass ich Ihm gleich werde? Der Christ wird auf diese Weise ein Brief Christi, der von allen Menschen gekannt und gelesen wird. Er redet von Christus, legt Zeugnis für Ihn ab, erkennt Christus als seinen Herrn an und arbeitet für Ihn. Er wünscht nicht reich zu sein; er besitzt Reichtümer, unermessliche Reichtümer in Christus. Er

verlangt nicht nach den Freuden und Vergnügungen dieser Welt; für ihn gibt es Fülle von Freuden und Lieblichkeiten zur Rechten Gottes immerdar.

Sagst du immer noch: „Aber ich erblicke in mir diese Darstellung Christi nicht; ich kann nicht sehen, dass ich ein Brief Christi bin?“ Nun, mein Freund, so möchte ich fragen: Siehst du nicht Christus? Und ist das nicht weit besser, als dich selbst zu sehen? Nicht das Blicken auf mich selbst, sondern das Anschauen Christi ist das von Gott bestimmte Mittel, um mich zu dem Bild Christi hinwachsen zu lassen. Nehmen wir an, ich hätte das Werk eines großen Künstlers nachzubilden. Wird mir dies wohl gelingen, wenn ich meine Augen stets auf meine Arbeit richte und mich in unaufhörlichen Klagen darüber ergehe, dass meine Versuche immer wieder fehlschlagen? Sicherlich nicht. Nein, wenn ich zum Ziel kommen will, so muss ich unverrückt meine Augen auf das Vorbild heften und Zug um Zug, Linie um Linie studieren und so nach und nach in den Geist des Künstlers und seines Werkes einzudringen suchen.

Welch ein Trost liegt darin für uns! Der Heilige Geist hat meiner Seele einen verherrlichten Christus als die sichere Bürgschaft meiner Annahme von Seiten Gottes offenbart, und ich kann jetzt ohne Furcht und deshalb unverrückt, mit aufgedecktem Angesicht, jene Herrlichkeit anschauen, die mir von dem Antlitz Christi entgegen strahlt, und mich ihres Glanzes erfreuen. Und auf diese Weise werde ich verwandelt (nicht: verwandle ich mich) nach demselben Bilde, als durch den Herrn, den Geist. – Werfen wir einen Blick auf Stephanus, als er vor seinen Anklägern stand (Apg 7). Voll des Heiligen Geistes, vermochte er unverwandt gen Himmel zu schauen – in seinem Fall geschah dies ohne Zweifel mit mehr als gewöhnlicher Kraft – und „er sah die Herrlichkeit Gottes und Jesus, stehend zur Rechten Gottes“; und sein Angesicht glänzte wie eines Engels Angesicht. Und als man ihn zur Stadt hinausführte, um ihn zu steinigen, da betete er gerade so, wie sein Herr und Meister es getan hatte, für seine Mörder. Er starb, mit den Worten auf seinen Lippen: „Herr, rechne ihnen diese Sünde nicht zu!“ Christus betete, ehe Er seinen Geist in die Hände des Vaters übergab: „Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun!“ So sehen wir in Stephanus den Ausdruck der Liebe Christi für seine Feinde. Durch den Heiligen Geist wurde er in einer herrlichen und gesegneten Weise in dasselbe Bild verwandelt.

Die Seele, welche in vollkommener Freiheit vor Gott ist, schaut voll Glück und Frieden die Herrlichkeit Gottes, wie sie in dem Angesicht Jesu Christi gesehen wird; und weil sie diese Herrlichkeit sieht und ihren Ausdruck kennt, so wandelt sie in heiligem Vertrauen vor Gott. Anstatt mit Satan in dieser Welt glücklich zu sein, fürchtet der Christ Satan, weil er sich selbst kennt. Er fühlt sich nur in der Gegenwart Gottes wirklich Wohl, und indem er dort den Geist dessen in sich aufnimmt, was sich für die Gegenwart Gottes geziemt, wird er ein Brief Christi für die Welt, indem er vor allen kund werden lässt, dass er dort war. Der Herr gebe, dass wir uns mehr und mehr seiner rühmen, in dessen Antlitz alle diese Herrlichkeit entfaltet ist – des Lammes, das für uns gestorben ist und alle unsere Sünden durch sein kostbares Blut abgewaschen hat!

Drei kostbare Gaben

Autor: Charles Henry Mackintosh

Die oben angeführten Schriftstellen, denen noch viele andere hinzugefügt werden könnten, belehren uns, dass es drei Dinge gibt, die durch die Gnade einer jeden Seele geschenkt sind, welche einfältig und von Herzen an Jesus glaubt, und diese drei Dinge sind: Leben, Licht und Freiheit. In der Tat, drei kostbare Gaben, mit denen alle die Reichtümer und Vergnügungen dieser Welt nicht in Vergleich zu bringen sind! Leider aber gibt es sehr viele, die in dem vollen Genuss dieser unermesslichen Vorrechte stehen sollten, aber tatsächlich kaum wissen, dass dieselben überhaupt für sie da sind, ja, die es für eine große Anmaßung halten, wenn jemand behauptet, sie zu besitzen. Es gibt viele ernste und aufrichtige Seelen, wahrhaft bekehrte Personen, welche durch falsche Belehrung, durch ein Beschäftigtsein mit sich selbst oder durch eine gesetzliche Gesinnung über die Grundwahrheiten des Christentums ganz und gar im Unklaren sind. Die finstere Atmosphäre, welche die Christenheit im Allgemeinen einhüllt, hat das Licht der göttlichen Wahrheit so sehr verdunkelt, dass jene Gläubigen wirklich nicht wissen, wo sie stehen oder was ihr Teil in Christus ist. Statt Leben, Licht und Freiheit zu haben, befinden sie sich praktisch in dem Schatten des Todes, in Finsternis und Knechtschaft. Sie sind des Genusses jener drei kostbaren Gaben beraubt, welche Gott in der Fülle und dem Reichtum seiner Gnade für alle bereitet und bestimmt hat, die an den Namen seines eingeborenen Sohnes glauben.

Um solchen, des Genusses ihrer gesegnetsten Vorrechte verlustig gehenden Kindern Gottes zu helfen, haben wir die obigen Stellen an die Spitze dieser Zeilen gestellt, und wir möchten jene in aller Liebe bitten, dieselben mit ruhigem Ernst und mit Aufmerksamkeit zu lesen. Unser Zweck ist jetzt nicht, die in jenen Stellen enthaltenen Wahrheiten in eingehender Weise zu besprechen; wir möchten nur in einigen kurzen Worten auf dieselben aufmerksam machen und es dem Leser überlassen, sie unter Gebet und unter der Leitung des Geistes weiter zu prüfen. Unser Wunsch ist, dass alle die teuren Kinder Gottes in dem beglückenden Genuss der Dinge stehen möchten, welche ihnen so freigebig von Gott in Christus geschenkt sind.

Horchen wir also, was der Herr zunächst sagt: „Ich gebe meinen Schafen ewiges Leben.“ – „Ganz recht“, antwortet da so manche bekümmerte Seele; „ich sehe klar ein, dass alle Schafe Christi ewiges Leben besitzen, aber die große, unüberwindliche Schwierigkeit für mich ist die Frage, ob ich ein Schäflein Christi bin. Wenn ich das einmal sicher wüsste, so würde ich ganz glücklich sein. Aber ich entdecke in mir nicht die Gefühle, die sich für ein Schäflein Christi geziemen; mein Glaube ist so schwach, mein Wandel so fehlerhaft, meine Erkenntnis so gering usw.“

Das ist die Sprache von Tausenden. Sie greifen die Sache am verkehrten Ende an. Sie stellen ihr eigenes Ich, ihre Gefühle usw. vor Christus und sein Wort; und sicher, solange jemand das tut, muss er in Zweifel und Ungewissheit bleiben. Es kann unmöglich anders sein. Wenn ich berufen

bin, diese oder jene Gefühle zu haben, irgendetwas zu meiner Errettung beizutragen, so kann ich allerdings niemals das bestimmte Bewusstsein haben, dass ich errettet bin. Ich muss etwas völlig außer mir Liegendes, etwas göttlich Festes, ewig Sicheres, von meinen Gedanken und Gefühlen völlig Unabhängiges, mit einem Wort, ich muss die Offenbarung Gottes selbst unter meinen Füßen haben, wenn ich anders einen ungestörten Frieden genießen will. Die ewige Wahrheit Gottes, und diese allein, kann die Grundlage des Friedens der Seele bilden; aber diese Grundlage ist auch so unerschütterlich, dass alle die Mächte der Erde und der Hölle sie nicht anzutasten vermögen. Durch den Glauben an Christus, und nicht dadurch, dass ich irgendetwas in Betreff meiner selbst fühle oder glaube, empfange ich ewiges Leben. Wer an den Sohn Gottes glaubt, hat ewiges Leben.

Glaubst du einfältig und von ganzem Herzen an Jesus, mein Leser? Vertraust du Ihm? Bist du völlig befriedigt mit Ihm und mit seinem vollbrachten Werk? Wenn das der Fall ist, so hast du ewiges Leben, und du solltest dies wissen und dich allezeit darin erfreuen. Der Herr sagt nicht: „Wer da fühlt, dass er eins meiner Schafe ist, hat ewiges Leben"; nein, Er sagt einfach: „Wer an mich glaubt, hat ewiges Leben" (Joh 6,47), und an einer anderen Stelle: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Wer mein Wort hört und glaubt dem, der mich gesandt hat, hat ewiges Leben und kommt nicht ins Gericht, sondern er ist aus dem Tod in das Leben hinübergegangen" (Joh 5,24).

Könnte es etwas Einfacheres und Klareres geben, als das? Ein jeder, der das Wort Jesu hört und dem glaubt, der Ihn gesandt hat, ist der glückliche Besitzer des ewigen Lebens und wird nie ins Gericht kommen. Hieraus folgt, dass wir, wenn wir nicht ewiges Leben haben, auch noch nicht an den Sohn Gottes geglaubt, noch sein Wort in Wahrheit gehört, noch endlich an Gott selbst geglaubt haben. Das ist die einfache Schlussfolgerung, die wir ziehen müssen, wenn wir uns anders durch den Herrn belehren lassen und uns der Autorität seines Wortes unterwerfen wollen. Jeder wahre Gläubige hat das ewige Leben, und ein jeder, der das Leben nicht hat, ist ein Ungläubiger. So spricht das Wort des lebendigen Gottes.

Aber der Gläubige sollte auch wissen, was er besitzt. Deshalb lesen wir in 1. Johannes 5,13: „Dies habe ich euch geschrieben, auf dass ihr wisst, dass ihr ewiges Leben habt, die ihr glaubt an den Namen des Sohnes Gottes." Das Leben ist in Christus, in dem Sohn. Gott hat uns das ewige Leben gegeben, „und dieses Leben ist in seinem Sohn." Daher heißt es auch weiter: „Wer den Sohn hat, hat das Leben; wer den Sohn Gottes nicht hat, hat das Leben nicht." Welch kostbare, überaus wichtige Worte!

Ganz ebenso verhält es sich mit der Zweiten unserer „drei kostbaren Gaben." So wie wir „Leben" in Christus empfangen, so empfangen wir auch „Licht" in Ihm. „Wer mir nachfolgt, wird nicht in der Finsternis wandeln, sondern das Licht des Lebens haben." Gott wollte uns nicht Leben geben und uns zugleich im Finsteren lassen. Das würde Ihm nicht entsprechend sein. Er hat uns seinen Sohn gegeben, und an Ihn glaubend, empfangen wir Leben, und Ihm nachfolgend, empfangen wir Licht, das Licht des Lebens. Herrliche, erfrischende Worte für die Seele, die solange in der Finsternis und den Schatten des Todes umhertappte! „Die Finsternis vergeht, und das wahrhaftige Licht leuchtet"; ja, der wahre Wirkungskreis und Bereich des Lebens, welches wir jetzt besitzen, ist das Licht. Wir haben das Vorrecht und sind berufen, darin zu wandeln; die Finsternis ist vergangen, die Schatten sind vorbei, die Wolken vorübergezogen, und das schwache Dämmerlicht hat dem vollen, klaren Licht des Lebens Platz gemacht, das in unsere Herzen strömt und seine hellen Strahlen auch auf unseren Pfad ergießt, so dass wir fähig sind, uns selbst und unsere Umgebung zu beurteilen und alles

nach dem wahrhaftigen Licht zu richten, das jetzt in uns, auf uns und um uns her scheint, das da scheint von dem Vater her, in dem Sohn, in der Kraft des Heiligen Geistes und auf den Blättern des inspirierten Wortes.

Schließlich folgt mit gesegneter Notwendigkeit, dass in derselben Weise, wie wir „Leben“ und „Licht“ empfangen, auch „Freiheit“ unser Teil wird. Alles ist in Christus. Er macht lebendig, Er erleuchtet, und Er befreit; ja, Er ist unser Leben, unser Licht und unsere Freiheit. Gepriesen sei sein herrlicher Name dafür in Ewigkeit! „Denn ihr seid zur Freiheit berufen worden, Brüder“, und: „Wenn nun der Sohn euch freimachen wird, so werdet ihr wirklich frei sein“ (Gal 5,13; Joh 8,36). Sicher, es kann nicht anders sein. Er kann uns nicht Leben geben und uns in der Finsternis, oder in Knechtschaft und Sklaverei zurücklassen. Nein, nein; Er setzt uns in ewige Freiheit; Er macht uns frei von Schuld und Verdammnis, frei von der Furcht vor dem Zorn Gottes und dem kommenden Gericht, frei von der Furcht des Todes, frei von der Herrschaft der Sünde, frei von dem Fluch des Gesetzes, frei von der Macht Satans, mit einem Wort, frei von allem, was uns gefangen hielt, was wider uns war und unseren Seelen den Frieden und die Ruhe rauben könnte. Er will, dass wir in glückseliger Freiheit, als geliebte Kinder Gottes, in dem Licht des Vaterantlitzes wandeln.

Möchte der christliche Leser dieser Zeilen diese Dinge in einfältigem, kindlichem Glauben erfassen und mit uns den preisen, der uns jene „drei kostbaren Gaben“ in Christus geschenkt hat!

Ein Wort über Gebet und Gebetsversammlungen – Teil 1/2

In unseren Tagen, den Tagen „schwerer Zeiten“ für den Gläubigen und „einer kleinen Kraft“, haben wir besonders nötig, auf das Wort der Ermahnung zu achten: „Ihr aber, Geliebte, euch selbst erbauend auf euren allerheiligsten Glauben, betend in dem Heiligen Geist, erhaltet euch selbst in der Liebe Gottes, erwartend die Barmherzigkeit Jesu Christi zum ewigen Leben!“ (Jud 1,20–21) Das Wort Gottes – das, was Gott dem Glauben offenbart hat – und das Gebet im Heiligen Geist, diese beiden Dinge empfiehlt der Apostel Judas den Geliebten in den Tagen des Verfalls, von welchen sein kurzer, prophetischer Brief ein so ernstes Bild entwirft. In seinem Wort redet Gott mit uns, „der Gott des Ausharrens“, auf dass wir „durch das Ausharren und durch die Ermunterung der Schriften die Hoffnung haben“ (Röm 15,4). In dem Gebet hingegen reden wir mit Gott. Das wahre Gebet ist der Odem und die Sprache des neuen Lebens; es ist der Ausdruck der eignen Schwachheit und der Abhängigkeit von dem Gott, den die Seele kennt, welchem sie vertraut, als demjenigen, der seine Liebe gegen uns erwiesen hat, „als wir noch Sünder waren“, „der allen willig gibt und nichts vorwirft“ (Röm 5,8; Jak 1,5). Sobald Saul von Tarsus bekehrt war, sehen wir ihn im Gebet. „Siehe, er betet!“ sagt der Herr von ihm zu Hananias; das Vertrauen auf seine eigene Kraft und Tüchtigkeit war ihm genommen. Die ersten Christen waren ebenfalls viel im Gebet vor Gott, sowohl einzeln als gemeinschaftlich. Schon gleich nach der Himmelfahrt des Herrn Jesus finden wir sie zusammen „alle einmütig anhatten am Gebet“ (Apg 1,14). Auch als der Heilige Geist ausgegossen wurde, waren sie wieder „alle an einem Ort beisammen“; und nachdem sie durch Ihn zu einem Leib getauft waren, „verharrten sie in der Lehre der Apostel, in der Gemeinschaft, im Brechen des Brotes und in den Gebeten“ (Apg 2,1.42).

Wenn die Gläubigen aber in den Tagen der ersten Frische und Kraft so sehr ihre Abhängigkeit von Gott fühlten und dieser so reichlich Ausdruck gaben in vielem Gebet und Flehen, wie sollten wir dann umso mehr heute, in den Tagen großer Schwachheit, vieler Gefahren und eines allgemeinen Verfalls, allem und gemeinsam zu Gott unsere Zuflucht nehmen und im Gebet für uns und andere vor Ihm sein! Samuel, der in den Tagen des Niedergangs Israels lebte, war eben sosehr ein Mann des Gebets, wie Josua in den Tagen der Kraft des Volkes. Er sagte: „Fern sei es von mir, wider Jehova zu sündigen, dass ich ablassen sollte, für euch zu bitten!“ (1. Sam 12) Und wie beharrlich und viel waren Elia und Daniel für sich und das geliebte Volk im Gebet! Und der Eine lebte in den dunklen Tagen des götzendienerischen Ahab, und der Andere gar mit dem Volk in heidnischer Gefangenschaft. Wie oft traten auch Esra und Nehemia in schwerer Zeit des Volkes für dasselbe ernstlich stehend vor Gott! Ist es ähnlich bei uns, geliebter gläubiger Leser? Suchen wir in diesen ernsten Tagen treulich das Angesicht des Herrn für das geliebte Volk Gottes, für sein Werk, für die Ehre seines Namens und alles das, woran wir teilnehmen sollen? Oder sind wir nicht einmal für uns selbst vor Gott im Gebet und Flehen? Ach, die so vielfach versäumten und vielseitig vernachlässigten Gebetsversammlungen lassen schon traurige Rückschlüsse tun auf den Stand der Dinge im Gebetskämmerlein daheim. Und die zunehmende Weltförmigkeit und geistliche Trägheit und Gleichgültigkeit unter uns beweisen,

wie wenig wir die Nähe Gottes schätzen und suchen, wie wenig wir hier verweilen und flehend und anbetend vor Ihm verharren. Wenn wir in der Nähe des Herrn wandeln in stetem Selbstgericht und Aufschauen zu Ihm, so gehen wir siegreich durch diese versuchungsreiche Welt, sind gesegnet und für andere von Segen. Der Herr belehrt uns darum, wie nötig es ist, dass „wir allezeit beten sollten“ (Lk 18,1). Er sagt: „Betet, dass ihr nicht in Versuchung hineinkommt“ (Lk 22,40). Der Apostel Petrus ermahnt im Hinblick auf das Gericht, welches über diese Welt kommen muss: „Es ist aber nahegekommen das Ende aller Dinge. Seid nun besonnen und seid nüchtern zum Gebet!“ (1. Pet 4,7) Und Paulus schreibt den Gläubigen in verschiedenen Briefen: „Verharrt im Gebet“; „haltet an am Gebet“; „betet unablässig“; „betet zu aller Zeit!“ (Kol 4,2; Röm 12,12; 1. Thes 5,17; Eph 6,18)

Sehen wir nun zu, um was und wie wir bitten sollen.

Wir finden im Wort Gottes Gebete und Ermunterungen zum Gebet für uns, für andere und für das Werk und die Sache des Herrn. Was uns nun zunächst selbst angeht, so ist es unser Vorrecht, mit allen Dingen zu Gott zu kommen, betreffe es zeitliche oder ewige Angelegenheiten. Köstlich ist es, zu sehen, wie der Herr uns so oft und viel ermuntert, alle Dinge Gott, unserem Vater, zu übergeben und ruhig und getrost voranzugehen. Er weist seine Jünger auf die Sperlinge und Lilien der Felder hin, die der himmlische Vater nährt und kleidet, und Er ermuntert sie, unbesorgt zu sein (Mt 6,25–34; Lk 12,22–32). Der Apostel Petrus sagt: „Alle eure Sorgen werft auf Ihn, denn Er sorgt für euch!“ (1. Pet 5,7) Ähnlich Paulus, der, im Anschluss an den Zuruf: „Freut euch in dem Herrn allezeit! Und wiederum will ich sagen: Freut euch!“ die Gläubigen bittet: „Seid um nichts besorgt, sondern in allem lasst durch Gebet und Flehen mit Danksagung eure Anliegen vor Gott kund werden“ (Phil 4,4–6). Jakobus schreibt: „Leidet jemand unter euch? Er bete“; und: „Wenn jemandem von euch Weisheit mangelt, so bitte er von Gott, der allen willig gibt und nichts vorwirft, und sie wird ihm gegeben werden“ (Jak 5,13; 1,5). Hier haben wir sowohl ein Gebet in zeitlichen Schwierigkeiten, als auch eine Bitte um eine geistliche Gabe; im letzteren Fall ist die bestimmte Erhörung zugesagt. Aber auch im ersteren Fall lasst der Herr das auf Ihn wartende Herz nie ohne Antwort. Wir sehen dies bei dem Apostel Paulus. Ihm wurde „ein Dorn für das Fleisch gegeben, ein Engel Satans, der ihn mit Fäusten schlug.“ Er „flehte dreimal zum Herrn für dieses, dass er von ihm abstehen möge.“ Der Herr erhörte dieses Flehen zwar nicht, antwortete ihm aber: „Meine Gnade genügt dir, denn meine Kraft wird in Schwachheit vollbracht“ (2. Kor 12).

Das Herz, das sein Anliegen vertrauensvoll Gott im Gebet und Flehen übergeben hat, harrt auf Ihn und weiß: „Er wird es wohl machen.“ Ruhe und Stille kehren ein. So wird bei dem obigen Worte des Apostels Paulus den Philippern zwar keine Zusicherung der Erhörung ihrer Bitten gegeben, aber es heißt: „Und der Friede Gottes, der allen Verstand übersteigt, wird eure Herzen und eure Sinne bewahren in Christus Jesus“ (Phil 4,7). Gott, der über allen Verhältnissen, Umständen und Schwierigkeiten steht, wird seinen Frieden in das bange, bittende Herz seines Kindes senken und es ruhig und ergeben machen. Sollten wir aber je mit törichten, eitlen Wünschen unserem Gott und Vater nahen, so würden wir dieselben gewiss in seinem Licht als solche erkennen und sie darum willig aufgeben. Wohl dem, dessen Zuflucht Er allezeit ist! Glückselig das Herz, das in steter Abhängigkeit von Ihm vorangeht!

Der Gläubige, welcher mit Gott wandelt, denkt aber nicht nur an sich, er denkt auch an andere; sowohl helfend, als im Gebet, gedenkt er aller Menschen, am meisten aber der Hausgenossen des Glaubens.

In der Nähe des Herrn ist das Herz weit und von seinen Gefühlen der Liebe und Gnade erfüllt. Wir sind ja berufen, „uns zu freuen mit den sich Freuenden und zu weinen mit den Weinenden“; wir sollen stets unsere Zusammengehörigkeit mit dem Volk Gottes fühlen und derselben Ausdruck geben. Was aber die Unbekehrten anbelangt, so ist es unser Vorrecht, für sie sowohl, als auch für die Mächte und Gewalten, welche sind, priesterlich vor Gott in Gebet und Fürbitte dazustehen. Paulus schreibt an Timotheus: „Ich ermahne nun vor allen Dingen, dass Flehen, Gebete, Fürbitten, Danksagungen getan werden für alle Menschen, für Könige und alle, die in Hoheit sind, auf dass wir ein ruhiges und stilles Leben fuhren mögen in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit. Denn dieses ist gut und angenehm vor unserem Heiland Gott, welcher will, dass alle Menschen errettet werden und zur Erkenntnis der Wahrheit kommen“ (1. Tim 2,1–4). Welch eine hohe und gesegnete Stellung wird uns hier angewiesen! Wir sollen Anteil nehmen am Wohlergehen aller, an der Aufrechterhaltung des Friedens und der Ordnung hienieden, an dem gottseligen und gesegneten Wandel und Leben des Volkes Gottes, an der Ausbreitung der Wahrheit, an der Errettung kostbarer unsterblicher Seelen usw.

Ehe wir aber über die Fürbitte für das Volk und das Werk des Herrn einiges sagen, möchten wir noch eines Gebets für andere in besonderen Fällen gedenken. Es betrifft die Bitte um Vergebung von Sünden, die ein Bruder begangen hat, und um die oft damit in Verbindung stehende Heilung oder Genesung von einer Krankheit. Johannes schreibt im Blick auf diesen Punkt: „Wenn jemand seinen Bruder sündigen sieht, eine Sünde nicht zum Tod, so wird er bitten, und er wird ihm das Leben, geben, denen, die nicht zum Tod sündigen. Es gibt Sünde zum Tod; nicht für diese sage ich, dass er bitten solle!“ (1. Joh 5,16) Wie wir in der Geschichte von Hananias und Saphira und in der Versammlung zu Korinth sehen (Apg 5; 1. Kor 11,30–32), kann der Herr in der Zucht mit den Seinen soweit gehen, dass Er ihre Sünden mit dem Tod ahndet; Er nimmt die Schuldigen strafend von dem Schauplatz des Zeugnisses hinweg. „Jede Ungerechtigkeit ist Sünde“, schreibt Johannes weiter, „und es gibt Sünde, die nicht zum Tod ist.“ Wann aber eine Sünde und somit auch die darauffolgende Krankheit zum Tod ist, wird das geistliche Herz erkennen. Die Freimütigkeit fehlt dann zum Gebet: der Geist leitet nicht zur Fürbitte. Jede Sünde kann, wie uns scheinen will, unter gewissen und erschwerenden Umständen, eine Sünde zum Tod sein. Im anderen Fall wird die Fürbitte und Verwendung des betenden Bruders zu Gott kommen, und Gott wird seine Züchtigende Hand von dem Leidenden wegnehmen, sobald Er seinen gesegneten Zweck bei demselben erreicht hat.

Bei Jakobus lesen wir: „Ist jemand krank unter euch, er rufe die Ältesten der Versammlung zu sich, und sie mögen über ihn beten und ihn mit Öl salben im Namen des Herrn. Und das Gebet des Glaubens wird den Kranken heilen, und der Herr wird ihn aufrichten, und wenn er Sünden getan, so wird es ihm vergeben werden“ (Jak 5,14–15). Das Leben wird dem Kranken wiedergeschenkt, dessen Krankheit entweder nur zur Zucht war, oder aber als eine Strafe, eine Züchtigung für bestimmte von ihm begangene Sünden, ihn getroffen hatte. In dem Brief des Jakobus steht die Kirche oder Versammlung äußerlich noch in Verbindung mit dem Volk Israel, zu welchem der Herr gesagt hat: „Ich bin Jehova, der dich heilt“ (2. Mo 15,26); gleich wie auch David sagt: „Preise Jehova, meine Seele, und vergiss nicht all seiner Wohltaten! Der da vergibt alle deine Ungerechtigkeiten, der da heilt alle deine Krankheiten!“ (Ps 103,2–3) So wird es in besonderem Sinn im Tausendjährigen Reiche sein; stets aber hatte Israel für diese Erde und das Leben hienieden besondere Segnungen. Im Teich Bethesda sehen wir noch einen Überrest solcher irdischer Segnungen aus dem jüdischen Haushalt in den Tagen des Herrn hienieden (Joh 5).

Der Kranke nun sollte sich in jenen Tagen an die Ältesten der Versammlung wenden, damit diese ihn vor Gott brächten, wo die Versammlung ihrer Stellung gemäß ihren Platz hat. In dem Hilferuf und dem Bekenntnis der Sünden offenbart sich das Selbstgericht und die Aufrichtigkeit des Leidenden. Der Glaube und die Liebe der Brüder aber ruft die Gnade an, welche sich dann in der Heilung des Heimgesuchten und in der Vergebung seiner Sünden offenbart. Nun liegt zwar die Kirche oder Versammlung äußerlich in Trümmern, auch ist das „Salben mit Öl" ursprünglich eine rein jüdische Handlung (vgl. Mk 6,13); aber immer noch sucht der Herr in und unter den Seinen wirkliche Aufrichtigkeit im Innern des Herzens und Entfaltung der Liebe. Noch gilt das Wort, das Jakobus sagt: „Bekennt denn einander die Vergehungen und betet für einander, damit ihr geheilt werdet. Das inbrünstige Gebet des Gerechten vermag viel" (Jak 5,16). Nicht biblisch aber ist eine Richtung in unseren Tagen, die jede Krankheit als eine Strafe, nicht aber als ein Zuchtmittel in der Hand Gottes ansieht und behauptet, dass ein Christ nicht krank sein dürfe, die Anstalten baut, in welchen die Kranken durch Bekenntnis ihrerseits und Gebet und Händeauflegen andererseits geheilt werden sollen. Eine Krankheit kann, wie bereits angedeutet, auch bloß ein Mittel zur Zucht und Unterweisung sein, wie wir dies im Wort Gottes in vielen Fällen sehen. So sandte Gott Hiob Leiden, um ihm sein Inneres aufzudecken und ihn zum Empfang größerer Segnungen zuzubereiten; und Paulus litt, damit er auch fernerhin in Demut und Abhängigkeit, vorangehen und vor jeder Überhebung bewahrt bleiben möchte (2. Kor 12,7). Hätte bei ihnen Gebet und Handauflegen das Leiden entfernen können? Sicherlich nicht, wie wir ja schon bei Paulus gesehen haben. Trotz seines anhaltenden Flehens wurde er nicht erhört. Auch Timotheus war leidend, und der Apostel Paulus ließ seinen Begleiter Trophimus in Milet krank zurück (vgl. 1.Tim, 5,28; 2. Tim 4,20). War bei beiden Männern ein böser Zustand vorhanden oder ein Bekenntnis abzulegen? Wir hören durchaus nichts davon.

Gott hat bei allen Leiden und Proben seine weisen, heiligen Absichten; dies lehrt uns sein Wort und auch die Erfahrung. Er sucht den eignen Willen zu brechen oder in der Abhängigkeit zu erhalten, unseren Glauben zu bewähren, sich uns mehr und mehr zu offenbaren in seiner Liebe und Heiligkeit und uns dieser letzteren immer mehr teilhaftig zu machen (vgl. z. B. Joh 15,1–2; Heb 12). Dass Krankheiten indessen Strafen sein können für bestimmte vorliegende Sünden, haben wir bereits gesagt. Wir möchten nur hinweisen auf das Ungesunde und Ausschreitende jener Richtung, die in mehreren Fällen leider schon zur Schwärmerei ausgeartet ist. Der Herr wird hierdurch betrübt, sein Name verunehrt, und der Zweck der Leiden, die Er gesandt hat, in vielen Fällen verkannt; ja, vielen Seelen wird hierdurch großer Schaden zugefügt.

Wenden wir uns nun zur Fürbitte für das Werk des Herrn. Der Herr, der in den Tagen seiner Niedrigkeit so viel im Gebet war, ja ganze Nächte im Gebet verharrte, hat gewiss nicht zum Geringsten für die Wohlfahrt der Seinen, für die Befestigung ihrer Herzen und ihre Bewahrung vor dem Bösen, wie auch für die Ausbreitung der Wahrheit und die Errettung von Sündern gefleht. Im Blick auf das große Arbeitsfeld sagt Er zu den Jüngern: „Die Ernte zwar ist groß, der Arbeiter aber sind wenige; bittet nun den Herrn der Ernte, dass Er Arbeiter aussende in seine Ernte" (Mt 9,37–38). Paulus, der treue Knecht des Herrn, flehte gleichfalls viel für des Herrn Werk und Zeugnis (siehe Röm 1,9–10; Eph 1,16; 3,14; Phil 1,4; Kol 1,3.29; 1. Thes 1,2; 2. Tim 1,3; Phil 4). Vornehmlich muss der Arbeiter im Werk des Herrn und jeder, der in seinem Dienst sich bemüht, soll anders sein Tun gesegnet sein, viel mit Gott verkehren im Gebet und Flehen. Von den Aposteln hören wir, dass sie sagten: „Wir aber werden im Gebet und im Dienst des Wortes verharren." Das Gebet hatte bei ihnen den ersten

Platz (Apg 6,4). Indes ist es das Vorrecht und die Pflicht aller Gläubigen, für das Werk des Herrn und für die seinigen im Gebet zu sein. Der Apostel Paulus schreibt an die Gläubigen in Ephesus: „Betet zu aller Zeit mit allem Gebet und Flehen in dem Geist und eben hierzu wacht in allem Anhalten und Flehen für alle Heiligen und für mich, auf dass mir die Rede verliehen werde im Auftun meines Mundes, um mit Freimütigkeit kund zu tun das Geheimnis des Evangeliums … damit ich darin freimütig sei, so wie ich reden soll“ (Eph 6,18–20). Ähnlich schreibt er an die Versammlung in Kolossä: „Verharrt im Gebet und wacht in demselben mit Danksagung; und betet zugleich auch für uns, auf dass Gott uns eine Tür des Wortes auftue, um das Geheimnis des Christus zu reden … auf dass ich es offenbare, wie ich reden soll“ (Kol 4,2–4). So empfiehlt der Apostel auch den Versammlungen in Rom (Röm 15,30–31), in Thessalonich (1. Thes 5,25 und 2. Thes 3,1), wie auch den Hebräern sich und das Werk des Herrn der Fürbitte (Heb 13,18), dass sein Wort laufe und verherrlicht werde. Epaphras, „der geliebte Mitknecht“ und spätere „Mitgefangene“ des Apostels (Kol 1,7; Phlm 23), übte das hohe Vorrecht, für die Versammlungen und für das Zeugnis des Herrn vor Gott zu stehen, in gesegneter Weise treulich aus. Es heißt von ihm: „Es grüßt euch Epaphras … allezeit ringend für euch in den Gebeten, auf dass ihr steht vollkommen und völlig überzeugt in allem Willen Gottes. Denn ich gebe ihm Zeugnis, dass er viel arbeitet für euch und die zu Laodizea und die zu Hierapolis“ (Kol 4,12–13).

Wie schön ist dieses Zeugnis, das der Heilige Geist selbst Epaphras gibt, und wie gesegnet und nötig dieser verborgene Dienst! Auch die geliebten Philipper nahmen regen Anteil am Werk des Herrn, an der Bestätigung des Evangeliums (Phil 1,5.7). Es ist aber auch gewiss kein Zufall, dass der Apostel weder die Versammlung in Korinth, noch auch die der Galater zum Gebet und zur Fürbitte für sich und den Dienst des Herrn auffordert. So wie der, welcher sich der Fürbitte der Brüder empfiehlt, sich eines guten Gewissens bewusst sein sollte (vgl. Heb 13,18), so sollten auch diejenigen, deren Fürbitte wir wünschen, in guter Stellung sein und in Reinheit des Lebens und der Lehre wandeln (Schluss).

Der Charakter Nehemias

Wir sehen bei Nehemia ein Herz, welches über die Leiden seines Volkes tief betrübt war, was immer ein kostbares Zeichen der Gnade Gottes ist; und der, welcher dieses Gefühl in ihm erweckt hatte, lenkte auch das Herz des Königs Arthasastha, dass er Nehemia alles gewährte, was für des Volkes und Jerusalems Wohl nötig war. Auch sehen wir, dass sein Herz den Umgang mit Gott pflegte, dass er in Ihm seine Kraft suchte und so die größten Hindernisse überwand. Die Tage, in denen Nehemia für das Wohl seines Volkes arbeitete, gehörten nicht zu jenen glänzenden Zeitabschnitten, welche die Energie des Glaubens, oder selbst schon des Menschen zur Tat ermuntern und einen glänzenden Erfolg verheißen. Es war eine Zeit, welche jene Ausdauer erforderte, die einzig aus einem tiefen Interesse an dem Volk Gottes entspringt; eine Ausdauer, welche eben deshalb, weil es sein Volk ist, treu ihr Ziel verfolgt, ungeachtet aller Schmach, die auf dem anscheinend so unbedeutenden Werke ruht, das aber nichtsdestoweniger das Werk Gottes ist. Diese Ausdauer geht trotz des Hasses und des Widerstandes der Feinde und trotz der Verzagtheit der Mitarbeiter ruhig voran (Kap 4,8–11), gibt sich dem Werk ganz, hin, macht alle Tücken des Gegners zu Schanden und umgeht jede Klippe, indem Gott über diejenigen wacht, welche auf Ihn trauen. Ein weiterer schöner Zug in Nehemias Charakter ist der, dass ihm, ungeachtet seiner hohen Stellung, jede kleine Einzelheit des Dienstes am Herzen lag, sowie alles, was den aufrichtigen Wandel des Volkes betraf.

Seine Geschichte zeigt uns zunächst, wie da, wo Gott, wirkt, der Glaube allen denen, die sich um Ihn scharen, sein eigenes Gepräge aufdrückt. Die Juden, welche Jerusalem solange wüste gelassen hatten, waren ganz bereit mit Nehemia das Werk wiederaufzunehmen. Juda entfiel das Herz angesichts der Schwierigkeiten; aber dann offenbarte sich die Ausdauer, welche immer den Glauben kennzeichnet, wenn das Werk von Gott ist, sei es noch so unscheinbar. Das ganze Herz ist dabei, eben weil die Sache von Gott ist. Durch Nehemias Energie belebt, zeigte sich das Volk willig, zu bauen und zu streiten.

Der Glaube trennt niemals Gott und sein Volk. Hieraus geht jene Hingebung hervor für alles das, was mit demselben in Verbindung steht. Noch sei bemerkt, dass in „schweren Zeiten“ der Glaube nicht in dem Glänze des Erfolgs sich offenbart, sondern einmal in der Liebe für das Werk des Herrn, wie klein dieses auch sein mag, und zum anderen in der Ausdauer, mit welcher das Werk betrieben wird trotz allem und bei allen den Schwierigkeiten, welche einem Zustand großer Schwachheit immer eigentümlich sind; denn der Glaube beschäftigt sich mit der Stadt Gottes und dem Werk Gottes. Diese Dinge aber haben stets denselben Wert, welcher Art die Umstände auch sein mögen, worin sie sich finden.

Der Richterstuhl Gottes und Christi

Autor: John Nelson Darby

Wir finden den Ausdruck „Richterstuhl Gottes“ oder „Richterstuhl Christi“ nur in Römer 14 und 2. Korinther 5. In der ersten Stelle steht er in Beziehung zu der Ermahnung, nicht vor der Zeit zu richten, am zweiten Orte in Beziehung zu der Anreizung zu guten Werken. Der Gegenstand selbst ist höchst ernst und zugleich höchst gesegnet, und wird dies immer mehr, je mehr wir ihn verstehen. Ich glaube, dass vor dem Richterstuhl jede einzelne Tat unseres Lebens offenbar werden wird, wie auch die Gnade Gottes und die Wege, die Er uns in Verbindung mit unserem Tun geführt hat, bekannt sein werden. Wir lesen in Römer 14, dass ein jeder von uns für sich selbst Gott Rechenschaft geben wird, und das Wort erwähnt den Richterstuhl hier im Hinblick darauf, dass wir nicht einander über Speisen und Tage, oder über eine Sache ähnlicher Art, vor der Zeit richten sollen.

Ich denke, dass allein die Handlungen dort zur Offenbarung kommen werden. Da aber die tagtäglichen Handlungen unseres Lebens so ganz und gar von unseren inneren Gefühlen abhängig sind, so ist es schwierig, die Handlungen von den inneren Gedanken zu trennen. Ich glaube, dass das Ganze unserer Handlungen dort vor dem Richterstuhl einzeln klargelegt werden wird; jedoch für die Gläubigen nicht in einer Weise, als wenn sie noch „im Fleisch“ wären. Deshalb wird auch nicht die Verdammnis das Resultat jenes Offenbarwerdens sein, sondern wir werden vielmehr mit unseren eignen Augen die Gnade schauen, welche sich mit uns beschäftigt hat, sowohl im bekehrten, als auch im unbekehrten Zustand. In den Ratschlüssen Gottes bin ich auserwählt vor Grundlegung der Welt; daher glaube ich, dass meine eigene Geschichte dort vor dem Richterstuhl entrollt werden wird, und gleichlaufend mit ihr die Geschichte der Gnade und des Erbarmens Gottes in Bezug auf mich. Es wird dort das Wie und Warum aller unserer Handlungen offenbar werden. Überhaupt wird die ganze Szene für uns den Charakter des Offenbarwerdens, nicht aber des Gerichts tragen. Wir sind schon jetzt nicht im Fleisch vor Gott; in seinen Augen sind wir durch seine Gnade tot. Dann aber werden wir erkennen, welchen Segen wir verloren haben, wo irgend wir im Fleisch wandelten, und welcher Verlust uns dafür geworden ist; andererseits aber werden dort auch die Wege, die uns Gott geführt hat, alle Wege der Weisheit, der Gnade und des Erbarmens, von uns zum ersten Male völlig erkannt und verstanden werden.

In vollkommener, durchsichtiger Klarheit wird dort die Geschichte eines jeden kund werden. Es wird gesehen werden, wie ich nachgab, und wie Er mich bewahrte; wie mein Fuß ausglitt, und wie Er mich wieder aufrichtete; wie ich der Gefahr und Schande nahe war, und wie Er mit seinem eigenen Arm dazwischentrat. Das ist, wie ich glaube, die Bedeutung des Wortes: „Die Braut hat sich bereitet“; und ich glaube, dass jener Augenblick ein höchst wunderbarer sein wird. Dann ist kein Fleisch mehr zu richten; die neue Natur aber wird zu der vollen Kenntnis der Fürsorge und Liebe gelangt sein, welche in wahrhaftiger Gerechtigkeit und Heiligkeit, und auch in Gnade, uns Schritt für Schritt auf dem ganzen Lebensweg folgten. Einige Teile unseres Lebens, die uns bis dahin dunkel waren, werden

dort vollständig unserem Verständnis erschlossen sein und völlig klarwerden. Gewisse Neigungen unserer Natur, die wir möglicherweise jetzt für nicht so verderblich und unheilvoll halten, wie sie es wirklich sind, und zu deren Tötung wir vielleicht gegenwärtig ernsten, uns unverständlichen Führungen unterworfen sind, werden dort völlig erkannt werden. Ja, mehr noch; wir werden dort sehen, dass das Straucheln selbst, das uns jetzt in so bitteres Leid versetzt, von Gott benutzt worden ist, uns vor noch schrecklicheren Dingen zu bewahren. Dort erst werden wir, wie ich glaube, eine vollständige Erkenntnis von der Schlechtigkeit unseres Fleisches haben. Wie köstlich ist der Gedanke, dass wir dann nicht nur nach den Ratschlüssen Gottes dem Fleisch nach tot sind, wofür (wir jetzt uns halten dürfen und sollen) sondern dass wir auch von dem Fleisch auf immer befreit sein werden!

Warum verleugnen und töten wir nun angesichts jener ernsten Stunde nicht mehr dieses Fleisch? Der Herr wolle uns geben, dass wir es mehr und mehr tun zum Preis seiner Gnade! Der erhabene Gegenstand des Richterstuhls führt, wenn er in seiner ganzen Tragweite erfasst wird, die Seele zum vollen Verständnis unserer persönlichen Stellung.

Die Sachwalterschaft Christi

Autor: Franz Kaupp

Oft erhebt sich in den Herzen von Gläubigen, besonders von solchen, die noch jung im Glauben sind, die Frage: „Wie steht es mit den Sünden, die wir nach unserer Bekehrung begehen?“ Schon manches Kind Gottes hat in tiefer Niedergeschlagenheit und aufrichtiger Betrübnis gesagt: „Ich weiß, dass ich an Christus geglaubt habe, und bin auch gewiss, dass meine Sünden in seinem Blut abgewaschen und für immer hinweggetan sind; aber was mich immer wieder beunruhigt, das sind die Sünden, die ich jetzt begehe, nachdem ich gläubig geworden bin. Was soll ich doch mit denselben anfangen?“

Solchen aufrichtigen Seelen behilflich zu sein, ist der Zweck der nachfolgenden einfachen Betrachtung.

Die göttliche Antwort auf obige Frage findet sich in 1. Johannes 2,1–2, wo wir lesen: „Meine Kinder, ich schreibe euch dieses, auf dass ihr, nicht sündigt; und wenn jemand gesündigt hat: wir haben einen Sachwalter bei dem Vater, Jesus Christus, den Gerechten. Und Er ist die Sühnung für unsere Sünden, nicht allein aber für die unseren, sondern auch für die ganze Welt“; und in Kapitel 1,9, wo es heißt: „Wenn wir unsere Sünden bekennen, so ist Er treu und gerecht, dass Er uns die Sünden vergibt und reinigt uns von aller Ungerechtigkeit.“ Es sind Gläubige, an welche der Apostel schreibt; er nennt sie seine Kinder und setzt gar nicht voraus, dass sie sündigen, wie es denn ja auch stets höchst traurig ist, wenn ein Gläubiger, ein Gereinigter und Geheiligter, sündigt. Zudem können nur solche, welche in Wahrheit wiedergeboren sind, Gott ihren Vater nennen: „Wir haben einen Sachwalter bei dem Vater.“

In einem Sinn hat jeder wahre Gläubige die Vergebung aller seiner Sünden. „Ich schreibe euch, Kinder, weil euch die Sünden vergeben sind um seines Namens willen“ (Kap 2,12). Es ist sehr wichtig, zu unterscheiden zwischen der Tatsache, dass unsere Sünden ein für alle Mal durch das „eine Opfer“ auf dem Kreuz hinweggetan sind, und der Vergebung, die einem Kind von Seiten des Vaters zuteilwird, wenn es gesündigt hat. Zwei Dinge sind nötig, um in der Gegenwart Gottes glücklich sein zu können: die Vergebung der Sünden und ein neues Leben, eine neue Natur. Wir finden diese beiden Dinge in Kapitel 4,9–10. In Vers 9 heißt es: „Hierin ist die Liebe Gottes zu uns offenbart worden, dass Gott seinen eingeborenen Sohn gesandt hat in die Welt, auf dass wir durch Ihn leben möchten“, und in Vers 10 hören wir, dass Er „Seinen Sohn gesandt hat als eine Sühnung für unsere Sünden.“

Jeder Mensch, der in diese Welt hineingeboren wird, ist entfremdet von Gott, in völliger Unkenntnis über Ihn und im Besitz einer gefallenen, verdorbenen Natur, welche Feindschaft gegen Gott ist. Er ist „tot in Vergehungen und Sünden“, ohne eine Spur von göttlichem Leben oder dem Begehren, Gott zu nahen (Eph 2). „Da ist nicht, der Gott suche“ (Röm 8,11). Aber Gott sah uns in diesem schrecklichen Zustand, mit nichts anderem, als dem Tod und dem ewigen Gericht vor uns, und Er liebte uns und sandte seinen Eingeborenen in diese Welt, „auf dass wir durch Ihn leben möchten.“ Und durch die mächtige Wirksamkeit des Heiligen Geistes werden wir von neuem geboren und empfangen ewiges Leben, so wie wir in Johannes 1,12–13 lesen: „So viele Ihn aber aufnahmen, denen gab Er das Recht,

Kinder Gottes zu werden, denen, die an seinen Namen glauben, die nicht aus Geblüt, noch aus dem Willen des Fleisches, noch aus dem Willen des Mannes, sondern aus Gott geboren sind." Alle diejenigen, welche Christus aufgenommen und in Wahrheit an Ihn geglaubt haben, können daher auf Grund des Wortes Gottes sagen: Wir sind Kinder Gottes und aus Gott geboren.

Wir haben also ein Leben und eine Natur, welche Gott liebt, in Ihm ihre Wonne findet und Gemeinschaft haben kann mit dem Vater und mit seinem Sohn Jesus Christus (1. Joh 1,3); während wir in unserem alten Leben und Zustand keine Gemeinschaft irgendwelcher Art mit Gott haben konnten. Welch ein wunderbares Wort: „Gemeinschaft mit dem Vater und mit seinem Sohn!" Was bedeutet das Wort „Gemeinschaft?" Es will sagen, dass wir gemeinsame Gedanken, Freuden und Interessen mit Gott haben. Die neue Natur kann sich Gottes selbst erfreuen und Ihn genießen, und das wird unsere Freude in alle Ewigkeit ausmachen. Und in demselben Maße, wie wir diese Gemeinschaft genießen, wird jetzt schon unsere Freude völlig sein (V 4). Die Grundlage unseres Friedens bilden der Tod und die Auferstehung Christi, und sie kann daher, Gott sei dafür gepriesen! niemals erschüttert werden, niemals wanken. Aber unsere Freude hängt davon ab, wie wir hienieden wandeln und in wie weit wir in der „Gemeinschaft mit dem Vater und mit seinem Sohn Jesus Christus" leben.

Gemeinschaft mit dem Vater! – mancher meiner Leser fühlt sich vielleicht versucht, auszurufen: „Wie ist es möglich, dass solch arme, schwache Wesen, wie wir sind, Gemeinschaft haben können mit dem Vater und mit seinem Sohn!" Allein denke dir, du beschäftigtest dich mit Christus und erkanntest etwas von seiner Herrlichkeit und Vollkommenheit und erfreutest dich darin; nun, der Vater findet seine Freude und Wonne ebenfalls in Ihm, und so hast du durch die Gnade gemeinsame Gedanken und Gefühle mit dem Vater, obwohl selbstverständlich in einem sehr verschiedenen Maß, in einem weit, weit niedrigeren Gerade. Ferner hören wir aus dem Mund des Herrn die Worte: „Niemand erkennt den Vater, als nur der Sohn, und wem irgend der Sohn Ihn offenbaren will" (Mt 11,27). Wenn nun Christus unseren Seelen den Vater in all seiner Liebe offenbart und uns dann sagt: „Mein Vater ist euer Vater, mein Gott euer Gott", so haben wir gemeinsame Gedanken mit dem Sohn über den Vater, obwohl wiederum nur in dem Maß, als wir fähig sind, in diese Gedanken einzugehen.

Ach, wenn doch alle Gläubige mehr von dieser Gemeinschaft, von diesem unserem höchsten Vorrecht, kannten! Wie glücklich würden sie sein, und welch ungeahnte Segnungen wurden sie genießen! Der Friede, welcher durch das Blut seines Kreuzes gemacht ist, kann sich, wie bereits bemerkt, nie verändern, weil er nicht von uns abhängt, sondern auf den Tod und die Auferstehung des Herrn Jesus gegründet ist; aber unsere Gemeinschaft mit dem Vater, unsere Freude, unser praktischer Genuss des Friedens Gottes, der allen Verstand übersteigt, kann und muss unterbrochen und gestört werden durch einen einzigen unreinen Gedanken, durch das geringste Abirren von dem Gott wohlgefälligen Pfade. Wenn wir sündigen, so ist es, als ob eine Wolke zwischen uns und die Sonne träte; die Sonne bleibt unverändert, aber wir sehen und fühlen ihre Strahlen nicht.

Die Sachwalterschaft Christi hat den Zweck, unsere Seelen wiederherzustellen, wenn die Gemeinschaft auf irgendeine Weise unterbrochen ist; nicht aber, unsere Sünden wegzunehmen, denn das ist auf dem Kreuz geschehen. Wir lesen in Kapitel 2,1: „Wenn jemand gesündigt hat: wir haben einen Sachwalter bei dem Vater." Man denkt gewöhnlich, dass erst dann, wenn wir unsere Sünden bekannt haben, Christus zum Vater gehe und für uns eintrete, um uns wieder in den verlorenen Genuss der Gemeinschaft einzuführen. Aber es heißt nicht: „Wenn jemand seine Sünde bekennt",

sondern: „wenn jemand gesündigt hat.“ Da ist ein Kind Gottes: es ist wiedergeboren, seine Sünden sind ein für alle Mal hinweggetan, und es ist „fähig gemacht zu dem Anteil am Erbe der Heiligen in dem Licht“ (Kol 1,12); es fällt in eine Sünde, und durch diese Sünde ist, obgleich es nicht aufgehört hat, ein Kind Gottes zu sein, seine Gemeinschaft mit dem Vater unterbrochen und seine Freude verloren. Was nun? – „Wir haben einen Sachwalter bei dem Vater.“ Ein Sachwalter ist eine Person, welche die Sache eines anderen übernimmt und seine Angelegenheiten vertritt und ordnet. Wer ist nun diese Person, welche unsere Sache bei dem Vater vertritt? Kein Geringerer, als Jesus Christus, „der Gerechte“, nicht „der Liebende“, oder „der Barmherzige“, wie wir wohl denken möchten, sondern „der Gerechte.“ Welch eine kostbare, gesegnete Wahrheit! Wenn Er dort ist vor Gott als der Gerechte, so ist das der vollgültige Beweis, dass unsere Sünden für immer hinweggetan sind; denn Er nahm sie am Kreuz auf sich, und jetzt steht Er vor Gott ohne dieselben und ist dort unsere unwandelbare Gerechtigkeit.

Auch ist Er „die Sühnung für unsere Sünden“ (Kap 2,2); d. h. Gott ist völlig befriedigt worden betreffs unserer Sünden, als Christus sie an seinem eignen Leib auf das Holz trug (1. Pet 2,24). Und jetzt ist Er dort in der Gegenwart unseres Gottes und Vaters und bittet für uns, und die Folge seiner Fürbitte ist, dass das Wort Gottes durch die Wirksamkeit des Heiligen Geistes aus unser Gewissen angewandt und wir dahin gebracht werden, unsere Sünde zu fühlen und sie vor Gott, unserem Vater, zu bekennen. Und „wenn wir unsere Sünden bekennen, so ist Er treu und gerecht, dass Er uns die Sünden vergibt und reinigt uns von aller Ungerechtigkeit.“ Beachten wir wiederum die Ausdrücke: „treu und gerecht“; es heißt nicht: „liebevoll und barmherzig“, und warum nicht? Nun, wenn ein Kind Gottes gesündigt hat, so ist Christus vor dem Vater und sagt gleichsam: „Ich habe jene Sünde an meinem Leib auf das Holz getragen, und ich bin hier als der Gerechte, um jenes Kind Gottes zu vertreten.“ So ist Gott treu und gerecht dem Werk und der Person Christi gegenüber, wenn Er uns unsere Sünden vergibt; denn das Werk Christi hat sie alle hinweggetan, und Er selbst ist unsere Gerechtigkeit vor Gott. Würde Christus nicht zum Vater gehen, wenn wir sündigen, ja, ehe wir gesündigt haben, so würden wir nie zur Einsicht und zum Bekenntnis unserer Sünde kommen, sondern weiter und weiter von dem Herrn abirren. Wie köstlich ist es, an die unwandelbare Liebe des Herrn und an seinen Dienst für uns zu denken! Er liebte uns und gab sich selbst für uns dahin, und obgleich Er nicht mehr hienieden ist und wir uns inmitten einer bösen Welt befinden, inmitten von Schwachheit und Sünde, so ist seine Liebe doch dieselbe geblieben; und wenn wir sündigen und uns in unserer Seele von Ihm entfernen, so stellt Er uns wieder her und führt uns in die Gemeinschaft zurück, die wir verloren hatten.

Die Antwort auf die Frage, was ein Kind Gottes mit seinen Sünden zu tun hat, ist also einfach diese: Wir haben sie Gott, unserem Vater, zu bekennen. Doch wie gesegnet ist es, zu wissen, dass, wenn wir gesündigt haben und bekennen, Christus schon unserthalben bei dem Vater gewesen ist, und dass wir das Wort haben: „Wenn wir unsere Sünden bekennen, so ist Er treu und gerecht, dass Er uns die Sünden vergibt und reinigt uns von aller Ungerechtigkeit!“ Auf Grund des Wortes Gottes selbst dürfen wir, sobald wir unsere Sünde in Wahrheit bekannt und gerichtet haben, glauben, dass sie uns vergeben ist. Ein wahres Bekenntnis ist nicht nur ein allgemeines Bekennen von Sünden am Schluss des Tages – das ist überhaupt kein wirkliches, aufrichtiges Bekenntnis. Nein, so oft eine Sünde auf unserem Gewissen lastet, muss sie gerichtet und bekannt werden; und zwar sollten wir uns nicht nur für die tatsächliche Sünde richten, sondern auch für den Zustand, in welchem sich unser Herz befand, als wir sündigten, und das ist eine weit tiefer gehende Sache. Denn wären wir

in Gemeinschaft mit dem Herrn geblieben, so würden wir nicht in die Sünde gefallen sein. Solange ein Kind Gottes in Gemeinschaft mit dem Herrn ist, fällt es in keine wirkliche Sünde; sündigt es, so hat es sich vorher schon von Ihm entfernt. Aber welch ein gesegnetes Vorrecht ist es, nachdem wir gesündigt haben, zu unserem Vater gehen und Ihm alles sagen zu dürfen, und zwar nicht als ein Sünder, um errettet oder von neuem bekehrt zu werden, sondern als ein Kind, das die vollkommene Liebe des Vaters kennt, aber zugleich auch weiß, dass Er „Licht“ ist und keine Gemeinschaft haben kann mit irgendetwas, das sich mit diesem Licht nicht verträgt.

Geliebter Leser, möchten wir mehr und mehr kennen lernen, was es heißt, „Gemeinschaft zu haben mit dem Vater und mit seinem Sohn Jesus Christus“, damit „unsere Freude völlig sei“, bis wir in jene gesegnete Heimat eingehen, wo sich nichts Gemeines mehr findet, „oder was Gräuel und Lüge tut, sondern nur die geschrieben sind in dem Buch des Lebens des Lammes“ (Off 21,27); wo wir keinen „Sachwalter bei dem Vater“ mehr nötig haben, sondern in ewiger, unveränderlicher Reinheit, heilig und tadellos vor unserem Gott und Vater stehen werden. Die Welt, das Fleisch, der Teufel, mit einem Wort, alles, was unsere Gemeinschaft hienieden zu stören suchte, wird dort für immer verschwunden sein, und wir werden die endlosen Zeitalter der Ewigkeit hindurch erfahren, was es ist, eine ununterbrochene Gemeinschaft in ewiger Herrlichkeit zu genießen.

Ein gereinigtes Gewissen

Der Mensch hat ein Gewissen. Er weiß, was gut und böse ist. Selbst in dem verhärtetsten Sünder erhebt das Gewissen von Zeit zu Zeit seine mahnende und warnende Stimme. Ja, in dem blindesten Heiden und Götzendiener redet das Gewissen seine ernste Sprache. Der Apostel Paulus schreibt in Bezug auf die Heiden: „Diese, die kein Gesetz haben, sind sich selbst ein Gesetz, als welche zeigen das Werk des Gesetzes, geschrieben in ihren Herzen, indem ihr Gewissen mitzeugt und ihre Gedanken sich unter einander anklagen oder auch entschuldigen“ (Röm 2,14–15). Das Gewissen kann irregeleitet werden, kann schwach und krank sein, ja mehr und mehr abgestumpft werden; aber es ist da und stellt den Menschen unter Verantwortlichkeit.

Wenn die Gnade Gottes in dem Herzen wirkt und das Licht des göttlichen Wortes in die Seele dringt, so beginnt das Gewissen laut und immer lauter zu reden. Es verurteilt das ganze bisherige Leben und ruft Unruhe und Angst hervor. Manche suchen dann ihr Gewissen auf allerlei Weise zu beruhigen. Sie suchen Trost und Beruhigung und wissen nicht, dass das, was sie bedürfen, Errettung und Vergebung ist. Sie tun dies und das, versuchen dieses und jenes Mittel, um die Stimme ihres Gewissens zum Schweigen zu bringen; aber all ihr Mühen ist umsonst. Immer wieder beginnt es von neuem, sie anzuklagen und zu verurteilen. Zahllose Sünden steigen vor den erleuchteten Augen ihres Herzens empor; die Furcht vor dem Tod und dem danach kommenden Gericht macht sie erzittern, und sie denken mit Schrecken daran, vor einem heiligen und gerechten Gott erscheinen zu müssen. Sie beginnen ein anderes Leben zu führen, religiös zu werden, so genannte gute Werke zu tun; aber anstatt Frieden und Ruhe zu finden, müssen sie die Erfahrung machen, dass all ihr Tun nicht imstande ist, sie mit Gott zu versöhnen und die Ansprüche seiner Heiligkeit und Gerechtigkeit zu befriedigen. Sie lernen aus der Schrift, dass das göttliche Urteil lautet: „Da ist nicht ein Gerechter, auch nicht einer; da ist nicht, der verständig sei; da ist nicht, der Gott suche. Sie sind alle abgewichen, sie sind allesamt untauglich geworden; da ist nicht, der Gutes tue, da ist auch nicht einer. … Alle haben gesündigt und erreichen nicht die Herrlichkeit Gottes“ (Röm 3). Je mehr sie das Wort Gottes lesen und je mehr sie sich abmühen, das Böse zu meiden und das Gute zu tun, desto mehr erwacht das Bewusstsein ihrer Schuld in ihnen, desto unreiner und sündiger fühlen sie sich. Ihre besten Werke erscheinen ihnen als schmutzige Lumpen, und sie erkennen mehr und mehr, dass sie völlig unpassend sind für die Gegenwart eines heiligen Gottes. Die Last ihrer Sünden wird immer unerträglicher, und die unaufhörlichen Anklagen eines bösen Gewissens erwecken in ihnen das tiefe Bedürfnis nach Vergebung. Sie wissen jetzt, dass es nicht ein beruhigtes Gewissen ist, dessen sie bedürfen, sondern ein gereinigtes, ein gutes Gewissen; dass sie die göttliche Gewissheit haben müssen, dass alle ihre Sünden gerichtet, für ewig ausgelöscht und vor den Augen Gottes hinweggetan sind.

Wie köstlich für solche Seelen, dann zu hören, dass es einen Weg gibt, auf welchem sie die Gewissheit der Vergebung aller ihrer Sünden erlangen können, dass ein Mittel da ist, durch welches ihr Gewissen gereinigt werden kann! Wir wissen, worin dieses Mittel besteht; es ist das kostbare Blut Jesu Christi,

des Sohnes Gottes, das da reinigt von aller Sünde. An dieses Blut glaubend, finden sie Vergebung aller ihrer Sünden, Rechtfertigung und Erlösung, und also gereinigt von bösen und toten Werken, erhalten sie ein gutes Gewissen. Sie erfahren an sich selbst die Kraft der Worte des Apostels: „Denn wenn das Blut von Stieren und Böcken … zur Reinheit des Fleisches heiligt, wie viel mehr wird das Blut des Christus, der durch den ewigen Geist sich selbst ohne Flecken Gott geopfert hat, euer Gewissen reinigen von toten Werken, um dem lebendigen Gott zu dienen!“ (Heb 9,13–14) Das Blut Jesu Christi befriedigt mein Gewissen vollständig, da es Gott im Blick auf meine Sünden vollkommen befriedigt hat.

Sel'ger Ruhort! – Süßer Friede

Füllet meine Seele jetzt.

Da, wo Gott mit Wonne ruhet,

Bin auch ich in Ruh' gesetzt.

Nur dann, wenn unsere Herzen besprengt und wir also gereinigt sind vom bösen Gewissen (Heb 10,22), können wir in aller Gewissheit des Glaubens und mit völliger Freimütigkeit Gott nahen durch Ihn, der mit seinem eignen Blut in den Himmel gegangen ist. Wir haben dann „kein Gewissen mehr von Sünden“ und wissen, dass Gott selbst es ist, welcher rechtfertigt (Heb 10,2; Röm 3,26). Wir haben die Gewissheit, dass wir durch ein Opfer für immerdar vollkommen gemacht sind, und dass Gott unserer Sünden und unserer Gesetzlosigkeiten nie mehr gedenken will. Zu Gott gebracht, mit Ihm versöhnt durch den Tod seines Sohnes, haben wir Eintritt in das Allerheiligste durch das Blut Jesu und sind fähig gemacht, dort anzubeten und Gott zu preisen, in dem Bewusstsein, dass unsere, Sünden abgewaschen, unser Gewissen gereinigt und wir selbst zu gereinigten Anbetern gemacht worden sind. Zugleich trennt uns dies von aller toten und schriftwidrigen Religiosität und leitet uns an, dem lebendigen und wahren Gott zu dienen und seinen Sohn aus den Himmeln zu erwarten.

Bruchstücke

Es gibt nichts, worin wir so unaufhörlich fehlen, als in der Pflege eines vertrauensvollen, dankbaren Geistes. Zehntausend Gnadenerweisungen sind vergessen, wenn Gott es für nötig hält, uns irgendetwas zu nehmen, was unserem Herzen teuer ist.

Der Gläubige steht nicht nur unter dem ewigen Schutz des Blutes des Lammes, sondern nährt sich auch, durch den Glauben, von der Person des Lammes. Leider sind wir so geneigt, uns damit zufrieden zu geben, dass wir errettet sind durch das Werk Christi für uns, ohne in unserem täglichen Leben eine heilige Gemeinschaft mit Ihm zu pflegen. Aber könnte dies sein liebendes Herz wirklich befriedigen?

Unser Pfad durch die Wüste ist mit Zahllosen Beweisen der Liebe und Güte Gottes bestreut, und doch braucht oft nur eine Wolke von der Größe einer Manneshand am Horizont zu erscheinen, und alle die reichen Segnungen der Vergangenheit sind vergessen, angesichts dieser einzigen Wolke, welche schließlich doch nur neuen Segen über unser Haupt ergießen mag.

Es gibt keine Schwierigkeit, die zu groß wäre für unseren Gott und Vater. Nein, je größer die Schwierigkeit ist, desto mehr Gelegenheit und Raum verschafft sie Ihm, sich als der Gott aller Macht und Gnade zu offenbaren.

Wenn unser Auge, anstatt auf unseren Schwachheiten, Sorgen und Befürchtungen zu ruhen, allein auf Christus gerichtet bliebe, wie mancher bittere Kelch würde versüßt, wie manche dunkle Stunde erhellt werden!

Ein Wort über Gebet und Gebetsversammlungen – Teil 2/2

Wenden wir uns nun zu der Frage, wie wir beten sollen. Wir wollen hier bei der äußeren Form des Betens nicht verweilen. Ist das Herz des Betenden wahrhaft vor Gott, so wird auch die Form eine passende und geziemende sein. Nur möchten wir vorübergehend bemerken, dass das Knien jedenfalls der würdigste und entsprechendste Ausdruck unserer Stellung im Gebet Gott gegenüber ist, und wir sollten es daher, wo und wenn irgend es geht, besonders aber im Gebetskämmerlein und in der Gebetsversammlung, nicht unterlassen. Kniend betete der Herr Jesus, der Schöpfer aller Dinge, als der völlig gehorsame und abhängige Mensch hienieden zum Vater (Lk 22,41); kniend beteten auch die Apostel und ersten Christen (Eph 3,14; Apg 9,40; 20,36; 21,5).

Nötiger schon scheint es, dabei zu verweilen, dass wir nicht nur allem, sondern auch gemeinschaftlich im Gebet und Flehen Gott nahen sollen. Die Notwendigkeit, dieses Vorrecht auszuüben, gemeinsam mit anderen Heiligen, ja, mit der ganzen Versammlung im Gebet vor den Herrn hinzutreten, scheint leider vielen Gläubigen nicht bekannt zu sein, oder wenigstens nicht von ihnen gefühlt zu werden. Doch ich möchte fragen: Wird wohl da die Einheit des Geistes gefühlt, wird man da die Einheit des Leibes offenbaren, wo irgend man hierin säumig ist? Wir finden, dass die ersten Christen auch im Gebet und in der Fürbitte ihre Einheit betätigten. Wie wir bereits oben bemerkten, verharrten sie in der Gemeinschaft und in den Gebeten (Apg 2,42), und selbst schon vor der Ausgießung des Heiligen Geistes „hielten alle einmütig an am Gebet“ (Apg 1,14). Als nachmals einige aus der Mitte der Versammlung vom jüdischen Synedrium bedroht wurden, dass sie nicht mehr im Namen Jesu zum Volk reden sollten, kamen alle im Gebet zu Gott. Wir hören: „Sie erhoben einmütig die Stimme zu Gott“ und flehten, dass Er seinen Knechten Weisheit geben möchte, auf dass sie sein Wort redeten mit aller Freimütigkeit, und dass Er ihr Zeugnis mit Zeichen und Wundern bestätigen wolle; was Er auch tat (Apg 4). Als später der Apostel Petrus vom König Herodes ins Gefängnis gesetzt wurde, verwandte sich die ganze Versammlung stehend für ihn bei Gott. Es heißt: „Petrus nun wurde in dem Gefängnis verwahrt; aber von der Versammlung geschah ein anhaltendes Gebet für ihn zu Gott.“ Selbst noch in der letzten Nacht seiner Haft, als er am folgenden Tage dem Volk vorgeführt werden sollte, „waren viele versammelt und beteten.“ Auch hier antwortete der Herr. Er sandte seinen Engel und errettete seinen Knecht aus der Hand des Herodes und all der Erwartung der Juden (Apg 12). Er tat weit mehr, als sie erbitten und verstehen konnten. Und obwohl der Herr dies oft tut, so hat Er doch seiner Versammlung und dem gemeinsamen Gebet eine kostbare Verheißung gegeben. Wir hören aus seinem eignen Mund die herrlichen Worte: „Wiederum sage ich euch: dass, wenn zwei von euch werden einstimmig sein auf der Erde über irgendeine Sache, um welche sie auch bitten werden, diese ihnen werden wird von meinem Vater, der in den Himmeln ist“ (Mt 18,19). Es war und ist also der Wille des Herrn, dass die geliebten seinen, in dem Bewusstsein ihrer Einheit und Zusammengehörigkeit, auch gemeinsam vor Ihn kommen möchten für alles das, was Ihn und sie selbst betrifft. Auch viele Ermahnungen des Heiligen Geistes in den Briefen zum Gebet und Flehen

weisen auf ein gemeinschaftliches Gebet und auf so genannte Gebetsversammlungen hin (vgl. z. B. 1. Tim 2,1–4.8; Eph 6,18–20; Kol 4,2–4; Röm 15,30–31; 1. Thes 5,25; 2. Thes 3,1).

Wie mag es nun kommen, dass trotzdem so viele Kinder Gottes selten oder nie in einer Gebetsversammlung zu finden sind, selten oder nie mit ihren Brüdern und Schwestern gemeinsam ihre Knie beugen und „heilige Hände aufheben“ Zu Gott, unserem Vater, durch Jesus Christus, unseren Herrn? Wir haben die Ursache weiter oben bereits angedeutet: Es fehlt bei solchen Seelen, ja, wir dürfen wohl hinzufügen, bei uns im Allgemeinen, viel an dem verborgenen Umgang mit Gott, an der praktischen Gemeinschaft mit dem Vater und seinem Sohn Jesus Christus. Gewiss, „alle, die das Ihrige suchen, nicht das, was Jesu Christi ist“, und die vielen, von denen Paulus mit Weinen sagte, „dass sie Feinde des Kreuzes Christi sind, die auf das Irdische sinnen“ (Phil 2,21; 3,18–19), haben kein Herz, keine Gefühle, kein Interesse für das Wohl des Volkes Gottes, für das Heil der Sünder, für den Fortgang des Zeugnisses und die Ehre des Namens Jesu. Was sollten solche zu bitten und zu beten haben? Ach, wie groß ist in unseren Tagen die Zahl derer, welche „laufen, ein jeder für sein eigenes Haus“, und das Haus des Herrn liegt wüste (vgl. Hag 1,4.9)! Der Prophet Amos ruft über die, welche an sich und an ihr Fortkommen denken und auf zeitliches Wohlergehen und Wohlleben sinnen, „aber um den Bruch Josephs sich nicht kümmern“, ein „Wehe“ aus (Amos 6,1.4–6); und der Apostel Paulus weinte über solche. Wie traurig steht es da, wo ein solcher Zustand sich findet! Es ist dies der Geist der Versammlung von Laodizea: Gleichgültigkeit gegen die Person und Sache des Herrn. Es mag vielleicht bei vielen, die im Beten säumig sind, noch nicht soweit gekommen sein, aber gewiss ist da, wo Trägheit im Gebet ist und wo man die Gebetsversammlung wenig oder gar nicht besucht, kein guter Zustand vorhanden. Wer mit dem Herrn wandelt, lässt sich leiten vom Geist Gottes, und dieser führt zum Gebet. Wer aber allein im Gebet verharrt, naht Gott auch gern in Gemeinschaft mit anderen. Gewiss hätte Epaphras nie eigenwillig die Zusammenkünfte zum Gebet versäumt.

Wenn wir aber zusammenkommen zum Gebet, so dürfen wir nicht vergessen, dass wir gemeinsam vor Gottes Angesicht treten, um die Anliegen der Versammlung, des ganzen Volkes Gottes, vor Ihm kund werden zu lassen, was natürlich einerseits, (wie auch im Gebet des Einzelnen daheim) stets mit dem aufrichtigen Bekenntnisse unserer Schwachheit und Untreue (vgl. Dan 9; Esra 9; Neh 9) und andererseits mit Lob und Danksagung (vgl. Phil 4,6), verbunden sein wird. Es wäre hier z. B. unpassend, ein vorgelesenes Kapitel auslegen und die Versammlung belehren zu wollen; dazu gibt es andere Zusammenkünfte. Wie unschicklich, ja, das Heilige verletzend ist es ferner, wenn jemand in seinem Gebet gleichsam einen Vortrag hält, den die Versammlung auf den Knien anhören muss! Wie muss dadurch der Geist des Herrn gehindert und das Herz der Gläubigen ermüdet werden! Der eigentliche Zweck des Zusammenkommens geht dann nicht nur ganz verloren, sondern es wird auch den Seelen geschadet. Noch möchten wir hierbei bemerken, was aber eigentlich selbstverständlich ist, dass persönliche Angelegenheiten in das Kämmerlein daheim gehören und nicht in die Gebetsversammlung hineingetragen werden sollten.

Vor allem ist es wichtig, dass der Heilige Geist, wie in jeder Versammlung, so auch in der Gebetsversammlung völlige Freiheit in seiner Wirksamkeit habe, dass Er ungetrübt und ungehindert zum Gebet antreiben und in dem Gebet selbst leiten könne. Sehr verkehrt wäre es daher z. B., wenn man den, der beten soll, dazu aufrufen oder vorher dazu bestimmen würde. Es ist gesegnet, wenn die Brüder sich in jeder Beziehung frei und ungehindert fühlen und durch den Geist, nicht aber durch eigene Gefühle geleitet, den Mund öffnen zum Gebet. Wird der Bittende in der Wahrheit wandeln und

nach der Wahrheit bitten, so wird sein Gebet, zu dem alle „Ja und Amen“ sagen können, aufsteigen zu Gott. „Und dies ist die Zuversicht, die wir zu Ihm haben, dass, wenn wir etwas nach seinem Willen bitten, Er uns hört. Und wenn wir wissen, dass Er uns hört, um was irgend wir bitten, so wissen wir, dass wir die Bitten haben, die wir von Ihm gebeten haben“ (1. Joh 5,14–15).

Die Leitung des Heiligen Geistes wird alle unterwürfigen Herzen dahin führen, dass sie in Einheit des Geistes, in Übereinstimmung der Gefühle, Bedürfnisse und Bitten, vor Gott sind. Dieser Einmütigkeit im Gebet hat der Herr besonders Erhörung zugesagt. Wir lesen am Ende von Matthäus 18, wo die Rede ist von der Ausübung der Zucht seitens der Versammlung, die für Ihn hienieden handeln soll, und in deren Mitte Er seinen Platz einnimmt, seien auch nur zwei oder drei in seinem Namen versammelt: „Wiederum sage ich euch: dass, wenn zwei von euch werden einstimmig sein auf der Erde über irgendeine Sache, um welche sie auch bitten werden, diese ihnen werden wird von meinem Vater, der in den Himmeln ist.“ Wie schon oben bemerkt, beteten auch die Gläubigen „einstimmig“ und „einmütig“ in den Tagen, da man getrennt von der Welt lebte und der Heilige Geist infolge dessen sich wirksam erweisen konnte. „Sie hielten einmütig an am Gebet“, „sie erhoben einmütig die Stimme zu Gott“ (Apg 1,14; 4,24). Wie wenig aber wird diese Einmütigkeit und Übereinstimmung der Herzen heute gefunden! Wie sehr wird sie daher auch in so vielen unserer Zusammenkünfte vermisst! Trägheit und Zerfahrenheit werden stets da herrschen, wo die Herzen nicht vor Gott leben, und wo der Geist des Herrn betrübt ist. Wie könnte da Einstimmigkeit und Einmütigkeit gefunden werden, wo gegenseitiges Misstrauen herrscht, und die Herzen nicht in Einfalt und aufrichtiger Liebe mit einander verbunden sind, oder wo gar die Sünde viele verunreinigt hat? Nur dann, wenn die Herzen von alledem frei und in Wahrheit bereit sind, einander zu vergeben (vgl. Mk 11,24–25), kann Vertrauen, Freimütigkeit und Übereinstimmung vorhanden sein.

Möchten wir doch alle persönlich und einzeln völliger getrennt von der Welt, völliger in der Wahrheit und Liebe wandeln! Die Einheit des Geistes würde sich offenbaren. Das Gefühl der Zusammengehörigkeit würde vorhanden sein, und wir würden als ein Herz und eine Seele mehr von gleichen Wünschen und Gefühlen beseelt sein. Die Zusammenkünfte würden davon Zeugen, und unsere Gebete es kundtun.

Der Betende soll der Mund der Versammlung sein, seine Bitte der Ausdruck und das Begehren aller. Das Gebet steigt dann, getragen von den Herzen der Übrigen, auf zu dem Thron der Gnade. Während der Einzelne betet, wandern dann die Herzen der Anderen nicht umher, weilen nicht in der Ferne, sondern alle wissen sich im Gebet vor Gottes Angesicht und harren betend mit auf seine Hilfe und Erhörung. Wir rufen alsdann „einmütig“ und „einstimmig“, sei es um die Herstellung derer, die gefallen sind, sei es um die Errettung von Sündern, oder um die Auferbauung der Versammlung, oder „um irgendeine Sache, um die wir bitten werden“, und der Vater wird uns erhören. Der Herr hat uns dieses zugesagt. Mag auch alles verfallen und vergehen, sein Wort bleibt.

Möchten wir denn hinfort im einfältigen Vertrauen auf das Wort des Herrn, im Glauben an seine unwandelbare Liebe, Macht und Treue, reichlicher im Gebet vor Ihm sein, und unter der Leitung seines Geistes „einmütig“ und „einstimmig“ unsere Anliegen gemeinsam durch Ihn vor Gott kund werden lassen! Es ist ja der Glaube eine andere sittliche Bedingung, die der Herr an die Erhörung unserer Gebete knüpft, mögen wir nun einzeln oder gemeinschaftlich vor Ihn treten. Jakobus sagt bezüglich der Fürbitte für den kranken Bruder, bei dem des Vaters Hand den segensreichen Zweck

der Züchtigung erreicht hat: „Das Gebet des Glaubens wird den Kranken heilen“ (Jak 5,15). Und allgemein sagt derselbe Apostel: „Er bitte aber im Glauben, ohne zu Zweifeln; denn der Zweifelnde ist gleich einer Meereswoge, die vom Wind bewegt und hin und her getrieben wird. Denn jener Mensch denke nicht, dass er etwas von dem Herrn empfangen werde; er ist ein wankelmütiger Mann, unstet in allen seinen Wegen“ (Jak 1,6–8). Der Glaube rechnet auf das untrügliche Wort des Herrn und verherrlicht Ihn durch ein einfältiges Vertrauen. Der Zweifelnde aber verunehrt Gott, welcher nur den der Seinen ehren kann, der auch Ihn ehrt. Je kindlicher, einfältiger und freimütiger der Glaube bittet, und je größer das Vertrauen ist auf Gottes Huld und Stärke, desto reichlicher findet Gott Gelegenheit, seine Gnade und Macht zu entfalten, zur Verherrlichung seines Namens. Wahrlich, „Seiner Liebe ist allein, nichts zu groß und nichts zu klein!“

Der Herr selbst fordert uns ebenfalls auf, dass wir glaubend und vertrauensvoll beten sollen, und gibt uns die herrlichsten Verheißungen. Wir lesen: „Alles, was irgend ihr im Gebet glaubend begehrt, werdet ihr empfangen“ (Mt 21,22; Mk 11,22.24). Gebete ohne Glauben haben keine Verheißung; sie gelangen nicht zu Gott und führen Ihn nicht in gnadenvoller Dazwischenkunft und Entfaltung seiner Liebe und Macht auf den Schauplatz unserer Leiden und unseres Zeugnisses herab. Gebete ohne Glauben gleichen dem Plappern der Heiden, die Gott nicht kennen. Wir haben aber das Vorrecht, als des Herrn Vielgeliebte, unsere „Anliegen im Gebet und Flehen mit Danksagung vor Gott kund werden zu lassen“ (Phil 4,6). Und wo wahre Danksagung gefunden wird, da ist der Glaube tätig und eine völlige Zuversicht des Herzens vorhanden.

Ferner verlangt der Herr von uns Ausharren im Gebet. Im Ausharren erweist sich die Wahrhaftigkeit und Wirklichkeit unserer Bedürfnisse. Im Glauben fasst der Bittende den begehrten Gegenstand ins Auge und trägt die Angelegenheit mit schlichten, wenigen Worten Gott vor; und im Ausharren hält er an oder wartet er, bis er das Ziel erreicht, oder doch bis der Herr dem Herzen eine bestimmte Antwort gegeben hat. Das Ausharren erweist sich also einmal in dem Anhalten im Gebet, zum anderen in dem Harren auf die Erhörung. Manches Gebet wird mit solchem Aufwand von Worten vorgetragen und ist so unbestimmt und allgemein gehalten, dass es einem Pfeil gleicht, der ins Blaue abgeschossen wird, ohne auf ein bestimmtes Ziel gerichtet zu sein. Ist dies ein Beten im Glauben? Kann hier von Ausharren die Rede sein? Wird Gott ein solches Gebet erhören? Von welch einer erhabenen Einfachheit sind die Worte, mit denen der Herr in Gethsemane betet! Wie kurz und schlicht sind seine Bitten, aber dennoch wie anhaltend ist sein Flehen! Er fleht: „Mein Vater, wenn es möglich ist, so gehe dieser Kelch vor mir vorüber; doch nicht, wie ich will, sondern wie du willst.“ Zweimal ging Er weg und weckte seine schlafenden Jünger, „und Er ließ sie, ging wiederum hin, betete zum dritten Mal und sprach dasselbe Wort“ (Mt 26,44). Waren es leere, bedeutungslose Wiederholungen? O, nein; „Er war in ringendem Kampf“ (Lk 22,44).

Durch mehrere Gleichnisse belehrt uns der Herr, wie wir mit Bestimmtheit und mit Ausharren, welche beiden Dinge immer zusammengehen werden, beten sollen. Jener Freund, der um Mitternacht kam und klopfte, sagte kurz und klar, was er begehrte: „drei Brote“, und blieb am Bitten und Klopfen, bis er das Gewünschte empfing. Im Anschluss hieran hören wir: „Bittet, und es wird euch gegeben werden; sucht, und ihr werdet finden; klopft an, und es wird euch aufgetan werden“ (Lk 11,9). In dem anderen Gleichnis von dem „ungerechten Richter“ zeigt uns der Herr, dass wir „allezeit beten und nicht ermatten sollen“ (Lk 18). Es ist nicht, als ob der Herr uns nicht sogleich hörte. Er prüft unseren Glauben, und hat ein Recht dazu. Erst als Paulus zum 3.Mal ernstlich gefleht hatte, ward ihm die

Antwort: „Meine Gnade genügt dir, denn meine Kraft wird in Schwachheit vollbracht.“ Auch kann es sein, dass die Zeit noch nicht gekommen ist, obwohl die Hilfe bereit liegt. Daniel, „der vielgeliebte Mann“, der gefastet und zum Herrn gebetet hatte, empfängt erst nach Wochen eine Antwort; aber „vom Anfang seines Flehens“ an war der Herr für ihn tätig (Dan 10).

Wie eindringlich steht Abraham für Sodom und Gomorra; und wie schön ist es zu sehen, wie Jehova gnädig auf seine Bitten lauscht und soweit erhört, als Abrahams Glaube geht. Wie anhaltend und ringend verwandte sich Moses in der Wüste für das Volk, das wider Gott gefrevelt hatte; und Gott erhörte ihn. Wie ernstlich hat auch Elias für Israel vor Gott im Gebet gerungen; und es geschah, was er begehrte: es kam Dürre, und es kam Regen. Ja, „das inbrünstige des Gerechten vermag viel“ (Jak 5,16). Darum werden wir ermahnt, „im Gebet zu verharren“, „im Gebet anzuhalten“ (Kol 4,2; Röm 12,12). Wir hören daher auch von einem „Ringen“ und „Kämpfen“ in den Gebeten (Kol 4,12; Röm 16,30; Lk 22,44). In wie wenigen unserer Gebete wird solcher Ernst, solche Inbrunst und dieses Ausharren im Flehen zu Gott gefunden! Darum machen wir auch wohl so wenig die Erfahrung der Entfaltung seiner Macht und Gnade in Bezug auf uns; darum sehen wir auch wohl oft so wenig Segen von unserer Arbeit und Sieg in unserem Kampf. Es gehört das Gebet ja auch mit zu der vollen Waffenrüstung, welche Gott uns im Blick auf den Kampf wider die Fürstentümer und Gewalten in den himmlischen Örtern anzulegen ermahnt (Eph 6,11–18).

In inniger Verbindung mit der Ermahnung, anzuhalten im Gebet, ruft uns das Wort zu: „Wacht!“ Wir sollen „wachen und beten“, und im Beten selbst wachen. In der eben berührten Stelle im Epheserbrief lesen wir: „Betet zu aller Zeit mit allem Gebet und Flehen in dem Geist, und eben hierzu wacht in allem Anhalten und Flehen für alle Heiligen.“ An die Kolosser schreibt Paulus ähnlich: „Verharrt im Gebet und wacht in demselben mit Danksagung“ (Kol 4,2). Der Herr rief den Jüngern in Gethsemane zu: „Wacht und betet …; der Geist ist zwar willig, aber das Fleisch ist schwach“ (Mt 26,41). Das, was um uns her vorgeht, was uns umgibt in diesem Zeitlauf, ist wider den neuen Menschen und muss ihm schaden, wenn er nicht wacht. Der Geist und die Dinge dieser Welt sind dazu angetan und imstande, uns weltförmig und zerstreut, oder doch matt und mutlos zu machen. Wir haben stets nötig, auf unser Herz zu achten, damit wir nicht befleckt werden. Salomo sagt: „Behüte dein Herz mehr denn alles, was zu bewahren ist, denn von ihm sind die Ausgänge des Lebens. … Lass deine Augen geradeaus sehen und deine Wimpern stracks vor dich hinblicken. Ebne das Geleise deines Fußes, und alle deine Wege seien Wohl befestigt. Beuge nicht aus zur Rechten und zur Linken, wende ab deinen Fuß vom Bösen“ (Spr 4,23–27). Wie leicht kann uns unser Verhalten die Freimütigkeit zum Gebet rauben! Petrus unterweist z. B. die Männer, wie sie sich ihren Frauen gegenüber verhalten sollen, auf dass „ihre Gebete nicht gehindert würden“ (1. Pet 3,7). Wir müssen wachen und uns freie, von der Welt unbefleckte Herzen und reine Gewissen bewahren, um „besonnen und nüchtern zu sein zum Gebet“ (1. Pet 4,7).

Wie mancher betrübende Fall würde nicht vorgekommen sein, wenn das Herz gewacht und gebetet hätte! Wenn das Herz lässig und träge wird, Gottes Wort zu lesen und im Gebet zu sein, so wird es sich mehr und mehr von dem Herrn entfernen, und der Tag wird kommen, wo traurige Dinge geschehen, durch welche der Herr betrübt und sein Name in trauriger Weise gelästert wird. – „Wacht und betet!“ sagt der Herr deshalb. Manche mögen es vielleicht für Gesetzlichkeit halten, gewohnheitsmäßig den Tag mit einem Gebet zu beginnen und zu beschließen, Gott täglich alles zu befehlen, mit Ihm zu reden, zu Ihm zu stehen für sich und andere und das ganze Werk des Herrn. Wer aber mit dem Herrn

wandelt, weiß, wie diese heilige Gewohnheit fern ist von aller toten und drückenden Gesetzlichkeit. Wie gesegnet und erquickend ist vielmehr die Ausübung dieses Vorrechts, regelmäßig vor sein Angesicht zu treten! Wie viel freier bleibt das Auge, wie viel reiner und zarter das Gewissen und Herz! Wir sollten alle danach trachten, „zum Gebet Muße zu haben“ (1. Kor 7,5). In einem Zause, wo der Herr der Mittelpunkt ist, wird das Gebet im Kämmerlein nicht fehlen, noch bei den Mahlzeiten (vgl. 1. Tim 4,4–5) und im Schoß der Familie.

Auch scheint aus der angeführten Ermahnung des Apostels hervorzugehen (Kol 4,2), dass wir nicht nur darüber wachen sollen, dass wir anhalten und verharren im Gebet, sondern auch darüber, dass wir unser Gebet mit Danksagung tun, welches vor dem Herrn sehr köstlich ist. Wie vieles haben wir bereits von Gott, unserem Vater, empfangen, wie vieles hat Er bis heute an uns getan! Ein Herz, das in einem guten Zustand ist, wird dies nicht vergessen, sondern „mit Danksagung seine Anliegen vor Gott kund werden lassen.“

O wie viele Lieb'sbeweise

Ermuntern uns zu deinem Preise,

Wie meinst Du's doch mit uns so gut!

Zugleich wird ein solches Herz auch in Bezug auf die gerade vorliegenden Gegenstände des Flehens fähig sein, Gott zu danken. Sieht es auch noch keine offenbare Erhörung, so weiß es doch, dass der Vater alles wohl machen, alles nach seiner Weisheit und Liebe ordnen wird, und in diesem Bewusstsein ist es völlig getrost und danksagt Gott.

Zum Schluss möchten wir noch ein Wort darüber sagen, was es bedeutet, „im Namen Jesu“ Zu beten. Durch den Tod des Herrn und seine Auferstehung sind die an Ihn Glaubenden in die Stellung von Söhnen gebracht worden, in welcher Stellung die Gläubigen des Alten Testaments nicht waren. So wie nun der Name des Herrn, der Gott über alles verherrlicht hat, derjenige Name ist, vor dem sich einstmals alle Knie beugen müssen, und der allein unter dem Himmel den Menschen gegeben ist, darin sie können errettet werden, so ist es auch jetzt das Vorrecht der Gläubigen, in seinem Namen allein oder gemeinschaftlich vor Gott, den Vater, hinzutreten mit Gebet und Flehen. Am Schluss seines Lebens, als der Herr schon im Geist hinter dem Kreuz stand und das Erlösungswerk vollbracht hatte, sagte Er: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Alles, was irgend ihr den Vater bitten werdet in meinem Namen, wird Er euch geben. Bis jetzt habt ihr nichts gebeten in meinem Namen. Bittet, und ihr werdet empfangen, auf dass eure Freude völlig sei“ (Joh 16,23–24). Bis dahin hatten sie sich mit ihren Bitten an den Herrn selbst gewandt, aber jetzt stand Er im Begriff, zum Vater zurückzukehren, mit welchem sie durch sein vollbrachtes Werk in die innigste Verbindung gebracht waren, und Er belehrt sie, von jetzt ab mit allen ihren Anliegen zu dem Vater zu kommen, und zwar in seinem Namen, der dem Vater über alles teuer und kostbar ist und der die Grundlage ihrer neuen Beziehungen zu Gott bildete.

Beten im Namen Jesu heißt jedoch nicht, am Schluss oder im Lauf des Gebets einfach sagen: „Tue es, o Gott, um des Namens Jesu willen!“ oder auch: „So flehe ich im Namen Jesu!“ Im Namen Jesu beten, ist weit mehr als das. Es handelt sich auch hierbei um unseren praktischen Zustand, obwohl wir, wie schon oben bemerkt, dabei in unserer hohen und herrlichen Stellung als Söhne Gottes dem Thron der Gnade nahen. Nur wenn wir in praktischer „Gemeinschaft mit dem Vater und dem Sohn“

stehen, vermögen wir wahrhaft im Namen Jesu zu beten. Nur dann sind seine Bitten unsere Bitten, und was sein Herz begehrt, begehrt auch unser Herz. Wie könnte unser praktischer Zustand beim Gebet im Namen Jesu außer Frage kommen, da demselben solch große Verheißungen gegeben sind? Der Herr sagt: „Was irgend ihr bitten werdet in meinem Namen, das will ich tun, auf dass der Vater verherrlicht werde“ (Joh 14,13). Wir wissen aber, dass derjenige nichts empfängt, der da übel bittet (Jak 4,3). Auch der Unaufrichtige kann keine Erhörung erwarten. Der Psalmist sagt: „Hätte ich auf Unaufrichtigkeit gesehen in meinem Herzen, so würde der Herr nicht gehört haben“ (Ps 66,18). Wie leicht aber kann, wenn wir jene Gemeinschaft mit dem Vater und dem Sohn verloren haben, der Blick getrübt, das Auge ein Schalk, das Herz betrogen und unbemerkt unaufrichtig werden! Wie manchen Bruder hört man inmitten großer Schwierigkeiten, in die ihn der eigene Wille, die eigenen Wege gebracht haben, sagen: „Und doch habe ich es an Gebeten nicht fehlen lassen; ich habe viel gebetet und gesagt: Der Herr möchte mich leiten und etwas dazwischenkommen lassen, wenn die Sache nicht nach seinem Willen wäre!“ Es ist möglich, dass der Betreffende gebetet, vielleicht auch viel gebetet hat; aber wo stand sein Herz, wie war sein Wille beschaffen? Was nützt es, wenn ich bete, und mein Wille ist nicht gebrochen? Nehmen wir an, ein Bruder bittet den Herrn um Klarheit, ob er dieses oder jenes Geschäft unternehmen, diesen oder jenen Schritt tun solle, ist aber dabei fest entschlossen, den gehegten Plan auszuführen. Was soll da das Gebet? Ist es in solchem Fall nicht mehr als unnütz? Erscheint es nicht fast wie Heuchelei, hier noch zu beten? Ja, und doch mag es sein, dass die Seele so fern von dem Herrn lebt, so verblendet ist, dass sie nicht einmal weiß, dass sie unaufrichtig ist. Verkehrt wäre es vor allen Dingen, wenn ein Gläubiger in einer Sache beten wollte, die ihm durch das Wort Gottes unzweideutig klar sein müsste. Hätte z. B., um einen Fall aus dem täglichen Leben herauszugreifen, ein Kind Gottes das Recht, zu beten, ob es sich mit dieser oder jener ungläubigen Person ehelich verbinden dürfe? Sagt nicht das Wort Gottes, dass es „im Herrn“ geschehen müsse? Die Fälle, wo Gläubige dem offenbarten göttlichen Willen entgegen beten, mögen nicht so selten sein. Der Herr aber sagt: „Wenn ihr in mir bleibt und meine Worte in euch bleiben, so werdet ihr bitten, was ihr wollt, und es wird euch geschehen“ (Joh 15,7). Ähnlich schreibt der Apostel Johannes: „Geliebte, wenn unser Herz uns nicht verurteilt, so haben wir Freimütigkeit zu Gott, und was irgend wir bitten, empfangen wir von Ihm, weil wir seine Gebote halten und das vor Ihm Wohlgefällige tun“ (1. Joh 3,21–22).

Wir sehen also, dass beten im Namen Jesu nicht nur heißt, auf Grund dieses Namens und im Bewusstsein seiner Kostbarkeit zu dem Vater reden, sondern auch in lebendiger Gemeinschaft mit Christus, seinem Wort und Willen unterworfen, von Ihm geleitet, Gott im Gebet nahen. Dieses Gebet ist es auch, welches uns der Apostel Judas für unsere Tage neben dem auferbauenden Wort Gottes empfiehlt, zum Segen und zum Schutz: „betend im Heiligen Geist“ (Jud 1,20).

Gott hat also, wie wir gesehen haben, dem Betenden große, herrliche Verheißungen gegeben und uns in seinem Wort zu stetem Gebet viel und oft ermuntert. Möchten wir hinfort mehr, sowohl allein, als auch gemeinsam, vor Gottes Angesicht gefunden werden, anhaltend und ringend im Gebet, betend im Namen Jesu! Der Segen für uns und andere, ja, für das ganze Werk des Herrn wird nicht ausbleiben, sondern wird sich daheim und in unseren Zusammenkünften zum Preis des Herrn reichlich erweisen.

Kurze Gedanken über die Rechtfertigung

„Wie sollte ein Mensch gerecht sein bei Gott, und wie sollte rein sein der vom Weib Geborene?“ – das war eine ernste Frage, welche vor drei Jahrtausenden an den Patriarchen Hiob gerichtet wurde, und die auch im Lauf der vielen Jahrhunderte ihr Interesse nicht verloren hat. – Kann ein Mensch bei Gott gerechtfertigt werden? Bildad, der Suchäer, nimmt dies nicht an; er weiß nur, was der Mensch ist, und in feierlichen Worten spricht er von ihm und seinen Beziehungen zu Gott: „Siehe bis zum Mond hin, und er gibt keinen Schein, und die Sterne sind nicht rein in seinen Augen: wie viel weniger ein Mensch, die Made, und das Menschenkind, der Wurm!“ (Hiob 25,5; 15,14–16) Ähnlich redet selbst David: „Gehe nicht ins Gericht mit deinem Knecht! denn kein Lebendiger ist gerecht vor dir“ (Ps 143,2); obwohl er an einer anderen Stelle die Glückseligkeit des Menschen preist, dessen Übertretung vergeben und dessen Sünde bedeckt ist. Er kannte keine völlig befriedigende Lösung dieser Frage, und noch weniger Bildad, der Suchäer. Es erging ihnen wie einem Menschen, der in dem unbestimmten Licht des anbrechenden Morgens Wohl die ungefähren Umrisse der Gegenstände um sich her erkennt, der aber nichts genau unterscheiden kann.

Wir aber, denen der Lichtglanz des Evangeliums im Angesicht Jesu Christi voller Gnade und Wahrheit entgegen strahlt, finden jetzt im Wort Gottes eine völlig genügende Antwort auf jene Frage. Das dritte Kapitel des Römerbriefes, dessen wunderbarer Inhalt „jeden Mund verstopft“ und zeigt, dass „alle Welt dem Gericht Gottes verfallen ist“, sagt uns: „Aus Gesetzes Werken wird kein Fleisch vor Gott gerechtfertigt werden.“ Aber nachdem der Apostel in kurzen Worten den traurigen Zustand und die Schuld aller Menschen dargestellt und göttlich bewiesen hat, dass „alle gesündigt haben und nicht die Herrlichkeit Gottes erreichen“, dürfen wir gleich darauf den gnadenvollen Ausspruch hören: „Wir werden umsonst gerechtfertigt durch seine Gnade.“ So lesen wir auch in Galater 3, „dass Gott die Nationen ans Glauben rechtfertigt“; und wiederum im Römerbrief: „Welche Er aber berufen hat, diese hat Er auch gerechtfertigt“ (Röm 8). Da dies die Worte Gottes selbst sind, so wissen wir, dass es eine Rechtfertigung vor Gott gibt.

Fragen wir nun zunächst: Wer ist der, welcher rechtfertigt? So gibt uns auch hierüber der Römerbrief in gesegneten Worten Aufschluss: „Zur Erweisung seiner (d. i. Gottes) Gerechtigkeit, dass Er gerecht sei und den rechtfertige, der des Glaubens an Jesus ist“ (Röm 3,26); und wie wir schon vorhin gehört haben: „Welche Er aber berufen hat, diese hat Er auch gerechtfertigt“ (Röm 8,30). Gott also ist es selbst, der da rechtfertigt. Die Wichtigkeit dieser Tatsache kann nicht klar genug ans Licht gestellt, nicht laut genug betont werden; denn welche Er rechtfertigt, diese müssen in der Tat gerechtfertigt sein! Es ist diese Rechtfertigung kein fehlerhaftes Werk, gekennzeichnet durch menschliche Unvollkommenheit, sondern sie ist von unbestreitbarem und unwandelbarem Wert für alle Ewigkeit. Im Blick auf die Größe und Erhabenheit dieser göttlichen Wahrheit ruft der Apostel überströmenden Herzens aus: „Gott ist es, welcher rechtfertigt; wer ist, der verdamme!“ (Röm 8,33–34)

Da es also eine Rechtfertigung gibt, wie wir in Gottes Wort gefunden haben, und Gott selbst es ist, welcher rechtfertigt, so ist es weiterhin von großer Wichtigkeit, zu wissen, welche Personen dieser Rechtfertigung teilhaftig werden. Zur Beantwortung dieser Frage wenden wir uns wieder zum 3. Kapitel des Römerbriefes. Dort lesen wir die entscheidenden Worte: „dass er den rechtfertigt, der des Glaubens an Jesus ist." Nichts könnte einfacher sein. Den Gläubigen, und den Gläubigen allein, rechtfertigt Gott. Wie könnte jemand wissen, was es ist, gerechtfertigt zu sein, der nicht an Ihn, den Hochgelobten, geglaubt hätte, an Ihn, der einst der Mann der Schmerzen war, der aber jetzt als der verherrlichte Mensch zur Rechten Gottes sitzt, mit Ehre und Herrlichkeit gekrönt? Wenn es im nächsten Kapitel heißt (Röm 4,5): „dass er den Gottlosen rechtfertigt", so bezieht sich das natürlich nur auf den Zustand, in welchem der Mensch gelebt hat, ehe er gläubig wurde. Wir sind von Natur „gottlos", wie uns dies das 5. Kapitel in so ernsten Worten zeigt. Wir finden da drei Ausdrücke, welche des Menschen natürlichen Zustand kurz bezeichnen. Wir sind von Natur 1. „kraftlos" (V 6); 2. „Sünder" (V 8); 3. „Feinde" (V 10). Die erste Bezeichnung ist verneinend; sie gibt an, was wir nicht sind oder haben; wir sind ohne Kraft zum Guten, von Natur völlig kraftlos, Gottes Willen zu tun. Die nächste Bezeichnung drückt aus, was wir sind. Wir sind Sünder, Schuldner und unter dem Gericht, um unserer bösen Werke willen. Am schrecklichsten aber ist es, dass wir auch unserem inneren Zustand nach Feinde Gottes sind. Solche sind wir alle von Natur; aber die Gläubigen können, mit unendlichem Dank gegen Gott, sagen: Solche „waren" wir einst (V 6.8.10; vgl. auch Tit 3,3). Die Feindschaft des Menschen gegen Gott erwies sich am völligsten, als Christus hier auf Erden wandelte. Gott war offenbart im Fleisch und wohnte unter uns in vollkommener Liebe zum Menschen, aber Er wurde „gehasst ohne Ursache." Er war der Menschen Spott und Hohn. So ist der Mensch! Aber gepriesen sei der Name des Herrn! Von allem, wovon wir im Gesetz Moses (d. h. durch eigene Kraft und auf dem Grundsatz des Gesetzes und der Werke) nicht gerechtfertigt werden konnten, „wird in diesem jeder Glaubende gerechtfertigt" (Apg 13,39). So ist Gott!

Fragen wir nunmehr: Was ist Rechtfertigung? So müssen wir uns betreffs der Antwort zu einigen Stellen im 4. Kapitel des Römerbriefes wenden. Dort lesen wir in Vers 3: „Abraham glaubte Gott, und es wurde ihm zur Gerechtigkeit gerechnet." Dann in Vers 5: „Dem aber, der nicht wirkt, sondern an den glaubt, der den Gottlosen rechtfertigt, wird sein Glaube zur Gerechtigkeit gerechnet." Und wiederum in Vers 9: „Der Glaube ist dem Abraham zur Gerechtigkeit gerechnet worden." Rechtfertigung ist also eine richterlich zuerkannte oder zugerechnete Gerechtigkeit. Dass Gott uns vor sich für gerecht erklärt, ist unsere Rechtfertigung. Auf welchem Grund Er dies tut, werden wir sogleich sehen. Zunächst möchten wir die so hochwichtige Wahrheit feststellen und nachdrücklich hervorheben, dass Rechtfertigung nichts mehr und nichts weniger bedeutet, als von Gott und vor Gott richterlich gerecht gesprochen worden zu sein. Das ist die positive, unveränderliche Stellung des Gläubigen, jetzt und in alle Ewigkeit. Rechtfertigung ist nicht bloß Vergebung und Freisprechung von Schuld, sondern sie ist eine tatsächliche Stellung in vollbrachter, ewig dauernder Gerechtigkeit in Christus vor Gott, eine Stellung, in welche wir bereits gebracht worden sind durch Gottes eigene Wirksamkeit, durch Ihn, der den Gottlosen rechtfertigt, welcher an Jesus glaubt.

Hören wir jetzt weiter, was die Schrift lehrt über den Grund, auf welchem wir gerechtfertigt werden. In Römer 4,25 lernen wir, dass der Herr „unserer Rechtfertigung wegen auferweckt worden ist"; in Römer 5,1, dass „wir gerechtfertigt worden sind aus Glauben"; und in Vers 9, dass „wir durch sein Blut gerechtfertigt sind." Ihrem wahren Charakter nach entspricht unsere Rechtfertigung dem

Wert, den das Blut Christi vor Gott hat; durch dieses allem sind wir gerechtfertigt, und gemäß dem unaussprechlich kostbaren Wert desselben ist unsere Annahme und Stellung in seiner heiligen Gegenwart. Von menschlicher Seite aus betrachtet, ist sie „aus Glauben"; d. h. wir erlangen sie auf diesem Grundsatz und nicht auf demjenigen der Werke. Wir können praktisch auch nicht gerechtfertigt werden, bis der Glaube bei uns in Tätigkeit tritt. So lesen wir in der bereits angeführten Stelle: „Dem aber, der nicht wirkt, sondern an den glaubt, der den Gottlosen rechtfertigt, wird sein Glaube zur Gerechtigkeit gerechnet" (Röm 4,5). Ebenso wird Abraham, der durch seinen alle Hindernisse überwindenden Glauben hervorragend war, als Vorbild des Gerechtfertigten dargestellt. Ferner sahen wir, dass unsere Rechtfertigung mit der Auferstehung Christi in Verbindung steht. Er wurde „unserer Übertretungen wegen dahingegeben und unserer Rechtfertigung wegen auferweckt" (Röm 4,25). Wir müssen an seiner Auferstehung teilhaben, um gerechtfertigt zu sein. Gott ist es, welcher rechtfertigt, und der auferstandene Christus stellt uns in seiner Person in der Gegenwart Gottes als Gerechtfertigte dar. Er ist dort der Ausdruck jener auf ewig bestehenden, vollendeten Gerechtigkeit, in welche wir kraft seines Todes und seiner Auferstehung eingeführt worden sind (2. Kor 5,21).

Fragen wir zum Schluss noch, was das Ergebnis der Rechtfertigung ist, so antwortet die Stelle, die wir zuletzt aus dem Römerbrief angeführt haben, zunächst darauf: Unsere Sünden und Übertretungen sind nicht mehr, sie sind alle getragen, alle hinweggetan; Christus, unser Herr, wurde für sie dahingegeben; Er starb für sie, um sie hinwegzunehmen. Und jetzt, da Er auferweckt ist, können sie unmöglich noch vor Gott gefunden werden. Gott hat nach seiner Gerechtigkeit in Bezug auf sie gehandelt, damit Er gerecht sei und doch die Freude habe, der Rechtfertiger dessen zu sein, der an Jesus glaubt.

Indes haben wir infolge der Rechtfertigung nicht nur „Frieden mit Gott durch unseren Herrn Jesus Christus", sondern wir haben auch „Zugang zu der Gnade, in welcher wir stehen." Auf immer und ewig ist der Friede zwischen uns und Gott festgestellt, und wir können jeden Augenblick mit Freimütigkeit zu Gott nahen, in dem Bewusstsein, dass wir Ihm in Christus Jesus wohlannehmlich sind. Überdies hören wir: „Da wir jetzt durch sein Blut gerechtfertigt sind, werden wir durch Ihn errettet werden vom Zorn" (Röm 5,9).

Das Erste hat also Bezug auf die Vergangenheit: alle meine Sünden sind ausgetilgt durch sein Blut, und ich habe Frieden mit Gott; das Zweite auf die Gegenwart: ich stehe in der Gunst Gottes und habe freien Zugang zu Ihm; das Dritte endlich geht auf die Zukunft: ich werde errettet werden von dem Zorn, der über diese Welt und alles, was von ihr ist, kommen wird, ja ich bin jetzt schon fähig gemacht, mich in der Hoffnung der Herrlichkeit Gottes zu rühmen. Gott versichert uns in seinem ewigen Worte, dass wir so völlig vor Ihm von aller Schuld befreit und so angenehm gemacht sind in dem Geliebten, dass, „gleich wie Er ist, (Er, der verherrlichte Mensch zur Rechten Gottes) also auch wir sind in dieser Welt" (1. Joh 4,17). Angesichts dieser Tatsache haben wir Freimütigkeit für den Tag des Gerichts.

Wie wunderbar und herrlich ist Gottes gnadenvoller Ratschluss über uns; wie gesegnet ist das teure Werk Christi; wie klar sind die Aussprüche des Heiligen Geistes in Bezug auf die Sicherheit und Gewissheit der Stellung des Gläubigen vor Gott, sowohl jetzt als auch in alle Ewigkeit! Möchten wir immer mehr eindringen in die Erkenntnis seines Willens, Werkes und Wortes, „Zum Preis der Herrlichkeit seiner Gnade, worin Er uns begnadigt hat in dem Geliebten!"

Zachäus

Bei der Betrachtung der Geschichte des Oberzöllners von Jericho drängt sich uns unwillkürlich eine Wahrheit von unschätzbarem Wert auf, nämlich, dass es nichts ausmacht, in welch einer Stellung oder in welchen Umständen sich ein Mensch befinden mag – wenn er nur ernstlich das Heil seiner Seele sucht, wenn er mit Aufrichtigkeit nach Christus verlangt, so wird er sicher alles, was er sucht, finden, ja unendlich weit mehr, als er je erwartet hätte. Der ernste Sucher wird stets ein glücklicher Finder werden.

Zachäus war ein reicher Mann, ein reicher Oberzöllner. Er war in der Ausübung eines unter den Juden höchst verachteten Gewerbes reich geworden, nämlich durch die Einziehung der römischen Zölle und Steuern. In dem vorhergehenden Kapitel sagt nun der Herr: „Es ist leichter, dass ein Kamel durch ein Nadelöhr gehe, als dass ein Reicher in das Reich Gottes eingehe“ (Lk 18,25). „Wie denn“, hätte der Feind zu Zachäus sagen können, „kannst du jemals daran denken, in das Reich Gottes einzugehen? Wie könntest du errettet werden? Deine Umstände, deine Stellung, dein Beruf, alles das bildet eine unüberwindbare Schranke für die Errettung deiner Seele.“ Alle diese Einwendungen hätte der Feind, wie gesagt, machen können, wenn nicht der Herr jenem ernsten Ausspruch die Worte hinzugefügt hätte: „Was bei Menschen unmöglich ist, ist möglich bei Gott.“ Gott vermag schwerere Dinge zu vollbringen, als ein Kamel durch ein Nadelöhr zu führen. Er kann Zöllner und Sünder erretten.

Doch vergessen wir nicht, dass es Zachäus so völlig Ernst war mit seinem Wunsch, Jesus zu sehen, dass er keine Schwierigkeiten achtete. Er lebte in Jericho, der verfluchten Stadt, und war überdies ein reicher Zöllner; aber er war zugleich ein aufrichtiger Mann, und „er suchte Jesus zu sehen.“ Bei ihm war Wirklichkeit vorhanden, gerade das, was man heutzutage so wenig findet. Eine aufrichtige, ernste Seele wird alle Arten von Schwierigkeiten besiegen, ja, die Schwierigkeiten dienen gerade dazu, um Wirklichkeit, da wo sie vorhanden ist, ans Licht zu bringen. So stellten sich auch dem Zachäus, als er Jesus zu sehen suchte, zwei Schwierigkeiten entgegen, die tausend andere zurückgeschreckt haben würden. „Er vermochte es nicht vor der Volksmenge, denn er war klein von Person.“ Was tut nun Zachäus? Kehrt er nach Haus zurück, um eine günstigere Gelegenheit abzuwarten? O nein, er musste Jesus sehen. War der Herr von einer Volksmenge umgeben? Zachäus konnte vorauslaufen. War er klein von Person? Er konnte auf einen Baum steigen. Ja, wenn tausend Schwierigkeiten statt dieser beiden vorhanden gewesen wären, so würde Zachäus sie mit derselben Energie überwunden haben, welche die Gnade in seiner Seele hervorgebracht hatte. Gerade die Schwierigkeiten, welche einem gleichgültigen, sorglosen Menschen ebenso viele Ursachen zur Entschuldigung geben, bieten einer ernsten, aufrichtigen Seele ebenso viele Gelegenheiten, ihren Ernst und die Wirklichkeit ihres Begehrens zu offenbaren.

Tatsächlich gibt es keine Entschuldigung für irgendeinen Menschen. Alle sind eingeladen, alle sind willkommen. „Wer da will, nehme das Wasser des Lebens umsonst.“ Alle, welche Entschuldigungen

suchen, begehren nicht zu kommen; und es würde weit aufrichtiger sein, wenn solche, anstatt sich zu entschuldigen, sagen würden: Wir wollen nichts mit Gott, mit Christus und mit der Frage unserer Errettung zu tun haben. Es gibt keinen Grund für irgendeinen Menschen, nicht heute noch zu Jesu zu kommen, keine Entschuldigung, die im Licht des Richterstuhls Christi Gültigkeit haben könnte. Von seilen Gottes gibt es kein Hindernis, weshalb ein Sünder nicht in diesem Augenblick zu Jesu kommen und in Ihm ein völliges Heil finden könnte. Jesus ist heute so bereit, jeden aufzunehmen, der in Wahrheit zu Ihm kommt, als Er es war in den Tagen des Zachäus. „Wer zu mir kommt, den werde ich nicht hinauswerfen"; so lauten seine eignen, gesegneten Worte; und daher gibt es keine Entschuldigung für irgendeinen Menschen, wie es für Christus keine Ursache gibt, einen Sünder, der in einfältigem Glauben zu Ihm kommt, zurückzuweisen.

Dies erfuhr auch Zachäus. Ihm war es wirklicher, völliger Ernst. Er legte nicht die Hände in den Schoß und sagte, wie man es heute so oft hören kann: „Wenn es Gottes Wille ist, mich zu erretten, so werde ich errettet werden. Es hat keinen Zweck, mich über diese Sache zu beunruhigen. Bin ich auserwählt, so muss ich errettet werden; bin ich es nicht, so kann ich nichts daran ändern." O nein, eine solch elende Beweisführung konnte Zachäus nicht befriedigen. Er hatte eine Seele, die der Errettung bedurfte, und die Ewigkeit stand vor ihm. Mit einem Wort, er suchte ernstlich, wie es die Pflicht eines jeden Menschen ist, mag er jung oder alt, reich oder arm sein. Er suchte, er lief voraus, und er kletterte auf einen Baum. Er verfolgte mit Eifer und Ausdauer sein Ziel. Er verlangte nach Jesu, und Jesus verlangte nach ihm. „Und als Jesus an den Ort kam, sah Er auf." Warum sah der Herr empor? Weil inmitten der Zweige des Maulbeerfeigenbaumes sich ein ernstlicher Sucher befand; nicht einer, der wie Adam sich vor den Augen des Herrn verbarg, sondern ein Mensch, der Jesus suchte. Und „Jesus sah auf und erblickte ihn und sprach zu ihm: Zachäus, steige eilend hernieder, denn heute muss ich in deinem Haus bleiben."

Welch eine Antwort! Welch ein Augenblick! Zachäus blickt in ernstem Begehren von dem Baum herab, um Jesus zu sehen, und Jesus blickt in unergründlicher Gnade zu ihm empor. Ihre Blicke begegnen sich, und in demselben Augenblick ist ein Band gebildet, das durch die endlosen Zeitalter der Ewigkeit hindurch bestehen wird. Wie wenig hatte der verachtete Zöllner daran gedacht, dass Jesus ihn beachten und seinen Namen auf seine Lippen nehmen würde! Wie wäre es ihm jemals in den Sinn gekommen, dass er den Sohn Gottes selbst als Gast in seinem Haus beherbergen sollte! War es denn möglich? Konnte er, der reiche Zöllner, einer solchen Segnung, eines solchen Vorrechts teilhaftig werden? War denn das Unmögliche möglich gemacht? Ja, ein ernster, aufrichtiger Sünder und ein liebender Heiland waren einander begegnet. Alle Schwierigkeiten waren hinweggeräumt, alle Schranken entfernt. „Zachäus, steige eilend hernieder, denn heute muss ich in deinem Haus bleiben"; so lautete die freundliche Aufforderung. Und Zachäus „stieg eilend hernieder und nahm ihn auf mit Freuden."

Was mag in diesem Augenblick in dem Herzen des Oberzöllners von Jericho vorgegangen sein! Kein Wort des Tadels kam über die Lippen des Gesegneten, mit keinem Wort wurde sein verachteter Beruf erwähnt, keine Bedingungen wurden gestellt! Nein, ein Sünder und ein Heiland waren sich begegnet, und was anders als Heil und Errettung konnte die Folge sein? Ja, eine Errettung, voll und frei, eine Errettung, wie sie gerade den Bedürfnissen eines Zachäus angemessen war. Die Menschen mochten hierüber murren. Ihr religiöser Stolz mochte sich auflehnen gegen die Tätigkeit einer freien,

unumschränkten Gnade. Aber das konnte die Strahlen des Heils Gottes nicht abhalten, mit vollem Glänze auf einen armen, verlorenen und schuldigen Sünder zu scheinen.

„Heute ist diesem Haus Heil widerfahren, die weil auch er ein Sohn Abrahams ist.“ Konnte der Herr dies sagen im Blick auf die Hälfte der Güter, welche Zachäus den Armen gab, oder auf seine Bereitwilligkeit, vierfältig zu erstatten, wenn er etwas durch falsche Anklage genommen hatte? O nein, sondern: weil „der Sohn des Menschen gekommen ist, zu suchen und zu erretten, was verloren ist.“ Es ist eine gegenwärtige, persönliche und vollkommene Errettung, die gleichsam aus dem Herzen Gottes selbst hervorstießt und dem Sünder in der Person und dem Werk des Herrn Jesus nahegebracht, ja, die einem jeden angeboten wird, der da will.

Mein lieber Leser, bist du noch unbekehrt? Ist dein Herz noch in Ungewissheit betreffs der Frage deiner Errettung? Ist dein Gewissen noch nicht zur Ruhe gebracht? O, dann bitte ich dich, lass es dir Ernst werden mit der Errettung deiner Seele! Gott warnt dich in seinem Wort, nicht gleichgültig voranzugehen. Lass dich durch nichts zurückhalten! Wenn es sich um unser ewiges Wohl und Wehe handelt, so gibt es keine Rücksichten, keine Schwierigkeiten und Entschuldigungen. Darum lass dich durch nichts aufhalten, heute noch zu dem zu eilen, der schon längst als ein liebender Heiland auf dich wartet und der dir, ebenso wie dem Zöllner von Jericho, mit einer vollen, freien und ewigen Errettung zu begegnen bereit ist.

Christus predigen – Teil 1/3

Autor: Charles Henry Mackintosh

„Philippus aber ging hinab in eine Stadt Samarias und predigte ihnen den Christus“ (Apg 8,5). Diese kurzen und einfachen Worte enthalten ein wichtiges, charakteristisches Merkmal des wahren Christentums, ein Kennzeichen, welches dasselbe von jedem religiösen System unterscheidet, das heute besteht oder je in dieser Welt bestanden hat. Das Christentum ist nicht eine gewisse Anzahl von Lehrsätzen, Zeremonien und Satzungen, nicht ein wohl durchdachtes, mit vielem Fleiß aufgestelltes theologisches System, sondern vielmehr eine Religion, die aus lebendigen Tatsachen, aus göttlichen Wirklichkeiten besteht, und die ihren Mittelpunkt in einer göttlichen Person findet – in dem Menschen Christus Jesus. Er ist die Grundlage aller christlichen Lehre. Von seiner göttlichen und gesegneten Person geht alle Wahrheit aus. Er ist die lebendige Quelle, aus welcher die Ströme göttlicher Wahrheit in Fülle, Kraft und Segnung hervorfließen. „In Ihm war das Leben, und das Leben war das Licht der Menschen“ (Joh 1,4). Außer Ihm ist alles Tod und moralische Finsternis. Es gibt in dieser ganzen Welt keinen Funken göttlichen Lebens, keinen Strahl wahren Lichts, außer dem, was von Ihm ausgeht. Ein Mensch mag die größte Gelehrsamkeit besitzen, er mag in dem so genannten hellen Licht der Wissenschaft wandeln, sein Name mag infolge seines tiefen Wissens mit allen den Ehren und Titeln geschmückt sein, die seine Mitmenschen über ihn ausschütten können; aber wenn er nicht in Wahrheit zu Jesu gekommen ist, wenn er nicht in Christus und Christus in ihm ist, wenn er, mit einem Wort, nicht geglaubt hat an den Namen des eingeborenen Sohnes Gottes, so ist er von Tod und Finsternis umgeben. Christus allein ist „das wahrhaftige Licht, welches, kommend in die Welt, jeden Menschen erleuchtet“; und daher kann niemand, in dem göttlichen Sinne des Wortes, ein Erleuchteter, ein Kind des Lichts, genannt werden, er sei denn „ein Mensch in Christus.“

Es ist notwendig, in einer Zeit, wo menschlicher Stolz und menschliche Anmaßung sich so breit machen, dies immer wieder mit aller Entschiedenheit zu betonen. Der Mensch rühmt sich so gern seines Verstandes, der Fortschritte der allgemeinen Bildung und Aufklärung, der großartigen Entdeckungen und Erfindungen des neunzehnten Jahrhunderts, der hohen Blüte, in welcher Künste und Wissenschaften stehen; er redet so gern von alledem, was sein Verstand ersonnen und seine Hände hervorgebracht haben. Und wir leugnen nicht, dass in der Tat große Fortschritte gemacht worden sind, dass der Mensch im Allgemeinen auf einer Stufe der Bildung steht, wie sie vielleicht nie vorher erreicht worden ist; aber wir fühlen uns gedrungen, mit Nachdruck auf die Worte unseres Herrn und Meisters hinzuweisen: „Ich bin das Licht der Welt; wer mir nachfolgt, wird nicht in der Finsternis wandeln, sondern das Licht des Lebens haben“; und: „Ich bin in die Welt gekommen als Licht, auf dass jeder, der an mich glaubt, nicht in der Finsternis bleibe“ (Joh 8,12; 12,46). Da haben wir die einfache, bestimmte Erklärung: „Wer mir nachfolgt“, und: „jeder, der an mich glaubt.“ Leben und Licht sind nur in Jesu zu finden. Solange daher ein Mensch nicht an Jesus geglaubt hat und Ihm nachfolgt, befindet er sich noch im Tod und in dichter moralischer Finsternis.

Ohne Zweifel wird man uns einseitig und engherzig nennen und uns den Vorwurf machen, dass wir immer mit ein und derselben Sache beschäftigt seien und uns stets um ein und denselben Mittelpunkt drehen. Es sei so; ja, wir wünschen, dass es immer mehr der Fall sein möchte! Aber wer ist dieser eine Mittelpunkt? – Christus. Ja, Er allein ist es, und gepriesen sei sein herrlicher Name, dass wir von Ihm reden dürfen und Ihn als unser höchstes Gut besitzen! Er ist die Summe und der Gegenstand aller Gedanken und Ratschlüsse, die von Ewigkeit her in dem Herzen Gottes waren. Er ist der Mittelpunkt im Himmel, der Gegenstand der Liebe und der Zärtlichsten Zuneigungen Gottes, der Bewunderung der Engel, der Anbetung der Erlösten, der Furcht der Teufel; Er ist das Alpha und Omega, der Anfang und das Ende der Ratschlüsse Gottes.

Kann es uns da wundern, dass Satan unaufhörlich bemüht ist, die Seelen davon abzuhalten, zu Jesu zu eilen, und diejenigen, welche bereits zu Ihm gekommen sind, von Ihm wieder abzuziehen? Er hasst Christus, und er benutzt jedes Mittel, um ein Herz von Christus zu entfernen. Sorgen und Vergnügungen, Armut und Reichtum, Krankheit und Gesundheit, Laster und Sittlichkeit, Unglaube und Religiosität – alles ist ihm recht, wenn er nur dadurch Christus aus dem Herzen eines Menschen fernhalten kann.

Auf der anderen Seite ist es der stete Zweck des Heiligen Geistes, Christus selbst vor die Seele zu stellen; nicht nur etwas über Christus, Lehren oder Grundsätze, die mit Ihm in Verbindung stehen, sondern Christus selbst, seine eigene Person in lebendiger Kraft und Frische. Wir können nicht eine Seite des Neuen Testaments lesen, ohne dies zu bemerken. Und zwar finden wir, wenn wir die Schrift in Verbindung mit unserem Gegenstand erforschen, den Herrn Jesus in drei verschiedenen Charakteren oder von drei besonderen Gesichtspunkten aus vorgestellt; nämlich als einen Prüfstein, als ein Opfer und als ein Vorbild oder Muster. Ein jeder dieser drei Charakterzüge ist in sich selbst voll der ernstesten und köstlichsten Belehrungen für den christlichen Leser, und in ihrer Gesamtheit eröffnen sie vor unseren Augen ein weites und höchst ergiebiges Feld gesegneter Betrachtungen. Werfen wir denn zunächst, unter der Leitung des Heiligen. Geistes, einen Blick auf Christus als Prüfstein.

Das Leben des Herrn Jesus als Mensch auf dieser Erde war die vollkommene Entfaltung dessen, was ein Mensch sein sollte. Wir entdecken in Ihm und in seinem Leben zwei Charakterzüge, welche die Vollkommenheit eines Geschöpfs kennzeichnen: Gehorsam und Abhängigkeit. Obgleich Er Gott war über alles, der allmächtige Schöpfer und Erhalter des Weltalls, obgleich Er sagen konnte: „Ich kleide die Himmel in Schwarz und mache einen Sack zu ihrer Decke“, so nahm Er doch so völlig den Platz eines Menschen auf dieser Erde ein, dass Er sagt: „Der Herr, Jehova, hat mir eine Zunge der Gelehrten gegeben, dass ich wisse, mit dem Müden ein Wort zu reden zu rechter Zeit. Er erweckt alle Morgen, Er erweckt mir das Ohr, dass ich höre gleich Lehrlingen. Der Herr, Jehova, hat mir das Ohr geöffnet, und ich bin nicht widerspenstig gewesen, ich wich nicht zurück“ (Jes 50,3; 4,5). Er tat nie einen Schritt ohne göttliche Autorität. Wenn der Teufel Ihn versuchte, ein Wunder zu tun, um seinen Hunger zu stillen, so antwortete Er: „Es steht geschrieben: Nicht vom Brot allein soll der Mensch leben, sondern von jedem Wort, das durch den Mund Gottes ausgeht.“ Er war stets bereit, ein Wunder zu tun, wenn es sich um die Speisung anderer handelte; aber wenn es galt, für sich selbst Speise zu schaffen, so erklärte Er seine völlige Abhängigkeit von Gott. Wenn der Teufel Ihn ferner versuchte, sich von der Zinne des Tempels hinabzuwerfen, so lautete seine Antwort: „Wiederum steht geschrieben: Du sollst den Herrn, deinen Gott, nicht versuchen.“ Er hatte kein Gebot von Gott, sich hinab zu stürzen, und

ohne ein solches konnte Er nichts tun; es wäre ein Gott–Versuchen gewesen. Und wenn endlich Satan Ihm alle Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit anbot, unter der Bedingung, dass Er vor ihm niederfalle und ihn anbete, so entgegnete Er: „Gehe hinweg, Satan! denn es steht geschrieben: Du sollst den Herrn, deinen Gott, anbeten und Ihm allein dienen."

Mit einem Wort, der Mensch Christus Jesus war vollkommen gehorsam. Nichts konnte Ihn bewegen, den schmalen Pfad des Gehorsams um eines Haares Breite zu verlassen. Er war von Anfang bis zu Ende der gehorsame Mensch. Es war völlig gleich für Ihn, wo Er diente oder was Er tat. Er handelte nur auf die Autorität des Wortes Gottes hin. Sein Gehorsam war unbedingt und ununterbrochen von der Krippe bis zum Kreuz, und gerade deshalb war Er der Gegenstand des besonderen Wohlgefallens Gottes. Denn durch seinen Gehorsam bewies Er seine Vollkommenheit als Mensch, und nichts weniger als das konnte Gott befriedigen. Das Leben Jesu hienieden war ein steter, unaufhörlicher Genuss für das Herz Gottes. Sein vollkommener Gehorsam ließ allezeit eine Wolke duftenden Weihrauchs zu dem Thron Gottes emporsteigen.

Nun, ein solcher Gehorsam geziemte dem Menschen, als Geschöpf seinem Schöpfer gegenüber. Wir haben deshalb in Christus und seinem Leben einen vollkommenen Prüfstein für den Zustand des Menschen; und wenn wir uns in dem Licht dieses einen Strahls der moralischen Herrlichkeit Christi betrachten, so können wir nicht anders, als erkennen, dass wir von dem wahren und dem einzig geziemenden Platze eines Geschöpfs völlig abgewichen sind. Das Licht, welches das Verhalten Jesu hienieden auf uns ausstrahlt, offenbart mehr, als irgendetwas anders es zu tun vermöchte, die ganze moralische Finsternis unseres natürlichen Zustandes. Wir sind ungehorsam, eigenwillig, folgen unseren eignen Lüsten und Begierden, haben die Autorität des Wortes Gottes verworfen und lassen uns nicht durch dasselbe leiten und regieren. „Die Gesinnung des Fleisches ist Feindschaft gegen Gott; denn sie ist dem Gesetz Gottes nicht untertan, denn sie vermag es auch nicht" (Röm 8,7).

Indes möchte gefragt werden: „Ist es nicht das Gesetz, welches den Eigenwillen und die Feindschaft unserer Herzen offenbar macht?" Ohne Zweifel tut dies das Gesetz; aber wer vermöchte nicht den großen Unterschied zu entdecken Mischen einem Gesetz, das Gehorsam fordert, und dem Sohn Gottes, der als Mensch hienieden das Beispiel eines vollkommenen Gehorsams gab? Nun, soweit wie das Leben und Verhalten unseres gepriesenen Herrn das ganze gesetzliche System an Herrlichkeit übertraf, und soweit wie die Person Christi herrlicher und würdiger ist als die Person Moses, ebenso weit übertrifft Christus, als ein Prüfstein des Menschen und seines Zustandes, in moralischer Kraft das Gesetz Moses; und dasselbe gilt von jedem anderen Prüfstein, den Gott je gebraucht haben mag. Der Mensch Jesus Christus ist in seinem Gehorsam gegen Gott ein so vollkommener Prüfstein für den Menschen in seinem natürlichen Zustand, dass nichts mit Ihm in Vergleich zu bringen ist.

Allein Christus war nicht nur gehorsam gegen Gott, Er war auch ebenso vollkommen in seiner Abhängigkeit von Ihm, und dies ist ein anderer Strahl seiner moralischen Herrlichkeit. Er konnte sagen: „Bewahre mich, o Gott, denn ich traue auf dich!" (Ps 16,1) Und ferner: „Auf dich bin ich geworfen vom Mutterschoß an" (Ps 22,10). Er ging niemals für einen Augenblick aus seiner völligen Abhängigkeit von dem lebendigen Gott heraus. Es geziemt dem Geschöpf, in Bezug auf alles von Gott abhängig zu sein. Und das war Jesus allezeit von Bethlehem bis auf Golgatha. Er war der einzige Mensch, der jemals ein Leben ununterbrochener, völliger Abhängigkeit von Gott lebte. Andere waren zum Teil abhängig, Er war es vollkommen. Andere waren es gelegentlich, Er immer. Andere mögen

hauptsächlich auf Gott geblickt und zumeist in Ihm ihre Stütze gefunden haben; Er blickte nirgendwo anders hin. Er fand nicht nur einige, oder die meisten, sondern alle seine Quellen in Gott.

Auch dieses war wohlgefällig vor Gott. Einen Menschen hienieden zu haben, dessen Herz keinen Augenblick den Platz der Abhängigkeit verließ, war überaus kostbar für den Vater, und daher sehen wir, wie der Himmel sich wieder und wieder öffnet und das Zeugnis ertönt: „Dieser ist mein geliebter Sohn, an welchem ich Wohlgefallen gefunden habe."

Wenn aber dieser Charakterzug in dem vollkommenen Leben des Menschen Christus Jesus dem Herzen Gottes so unendlich köstlich war, so liefert er uns einen weiteren mächtigen Prüfstein für den natürlichen Zustand des Menschen. Wir können hier, wie sonst nirgendwo, erkennen, wie weit wir uns von dem einem Geschöpf gebührenden Platze entfernt haben. Allerdings erzählt uns der inspirierte Geschichtsschreiber in 1. Mose 3, wie der erste Adam aus seiner Stellung des Gehorsams und der Abhängigkeit fiel; auch zeigt das Gesetz, dass alle Nachkommen Adams sich in einem Zustand der Empörung und der Unabhängigkeit Gott gegenüber befinden. Aber in welch einem helleren Licht und mit wie viel größerer Kraft wird dieses durch das Leben und Verhalten Jesu Christi in dieser Welt offenbart! In Ihm erblicken wir einen vollkommen gehorsamen und vollkommen abhängigen Menschen, und zwar inmitten eines Schauplatzes, wo Ungehorsam und Unabhängigkeit die Herrschaft führten, und angesichts unaufhörlicher Versuchungen, den Platz, welchen Er freiwillig eingenommen hatte, zu verlassen.

So beweist die vollkommene Abhängigkeit, wie sie in dem Leben Jesu ans Licht trat, den völligen Abfall des Menschen von Gott. Der Mensch in seinem natürlichen Zustand sucht stets von Gott unabhängig zu sein. Wir haben nicht nötig, eingehende Beweise für diese Behauptung aufzustellen. Dieser eine Lichtstrahl, der von der moralischen Herrlichkeit Christi ausgeht und in das Herz des Menschen fällt, legt jeden Winkel und jede Falte dieses Herzens bloß und zeigt in einer Weise, wie nichts anderes es zu tun vermag, wie weit wir von Gott abgewichen und wie unabhängig wir von Natur sind. Je Heller das Licht ist, das auf einen Gegenstand scheint, desto deutlicher und klarer tritt dieser hervor. Es ist ein großer Unterschied, ob ich ein Gemälde in dem Ungewissen Zwielicht des Morgens, oder in dem vollen Licht der Mittagssonne betrachte. So ist es auch im Blick auf den Gegenstand, der uns augenblicklich beschäftigt. Betrachten wir unseren natürlichen Zustand in dem Licht des Gesetzes, oder unseres Gewissens, oder auch der edelsten Grundsätze menschlicher Sittlichkeit, so werden wir wohl erkennen, dass er nicht das ist, was er sein sollte. Aber erst dann, wenn wir den vollen Glanz der moralischen Herrlichkeit Christi auf ihn scheinen lassen, erkennen wir ihn so, wie er wirklich ist. Es ist etwas anders, zu sagen: „Wir haben dieses und jenes getan, was wir nicht hätten tun sollen, und dieses und jenes unterlassen, was besser durch uns geschehen wäre", als zu erkennen, wie völlig verdorben und zu allem wahren Guten untauglich unsere Natur ist.

Doch es gibt noch einen anderen Charakterzug unseres gesegneten Herrn, den wir hier nicht unerwähnt lassen dürfen, und das ist seine vollkommene Selbstlosigkeit und Uneigennützigkeit. Er suchte nie in irgendeiner Sache sein eigenes Interesse zu verfolgen. Sein Leben war eine beständige, ununterbrochene Selbstaufopferung. „Der Sohn des Menschen ist gekommen, zu dienen und sein Leben als Lösegeld zu geben für viele." Diese beiden Worte: „dienen" und „geben" bildeten das Motto seines Lebens und standen gleichsam in blutigen Buchstaben an dem Stamm seines Kreuzes. In seinem leidensvollen Leben und in dem noch weit schrecklicheren Tod war Er der Dienende und

Gebende. Er war stets bereit, die menschlichen Bedürfnisse zu stillen, in welcher Gestalt sie Ihm auch entgegentreten mochten. An dem einsamen Brunnen zu Sichar sehen wir Ihn einer armen, dürstenden Seele die Quelle des lebendigen Wassers öffnen. Am Teich Bethesda schenkt Er einem elenden, seit 38 Jahren darniederliegenden Krüppel Kraft und Gesundheit; und am Tor von Nain trocknet Er die Tränen einer Witwe und gibt ihr ihren einzigen Sohn zurück.

Alles das, und unendlich weit mehr, tat Er; aber wir sehen Ihn nie seine eigenen Interessen suchen. Wir können diese Tatsache nicht zu oft und zu gründlich erforschen. Wenn wir in dem Licht seines vollkommenen Gehorsams unseren schrecklichen Eigenwillen entdecken, wenn wir ferner in dem Licht seiner unbedingten Abhängigkeit unseren Stolz und unsere Unabhängigkeit sehen, so wird uns auch sicherlich in dem Licht seiner Selbstlosigkeit und Selbstaufopferung unsere grobe Eigennützigkeit und Selbstliebe in ihren tausenderlei Formen nicht verborgen bleiben; und wenn wir sie entdecken, so werden wir uns selbst verabscheuen und vor unserem eignen Bilde erschrecken. Jesus dachte nie an sich selbst; seine Speise und sein Trank war es, den Willen Gottes zu tun und dem Elend und den Bedürfnissen des Menschen zu begegnen.

Wie sehr stellt uns dies auf die Probe! Wie völlig macht es offenbar, was von Natur in uns ist! Wie verurteilt es vor allen Dingen den Menschen dieser Welt! Denn was ist schließlich der Hauptgrundsatz der Natur und dieser Welt? Die Verherrlichung des eignen Ichs. Der Mensch „segnet seine Seele in seinem Leben“, und er, „lobt dich, wenn du dir selbst Gutes tust“ (Ps 49,18). Eigenliebe und Selbstsucht, das sind die eigentlichen Grundsätze, welche das Tun und Lassen eines jeden unerneuerten Menschen beeinflussen und leiten. Ohne Zweifel kann sich die Natur äußerlich in ein sehr liebenswürdiges und einnehmendes Gewand kleiden – sie vermag eben sowohl auszustreuen wie aufzuhäufen; aber wir dürfen versichert sein, dass ein nicht wiedergeborener Mensch unfähig ist, sich von seinem eignen Ich, als dem Mittelpunkt seines Handelns, frei zu machen. Es spielt stets die Hauptrolle. Und gerade das aufopfernde, sich selbst vergessende Leben unseres Herrn und Heilands stellt diese Unfähigkeit des Menschen am deutlichsten ans Licht. Je Heller das Licht scheint, desto schärfer treten die Schatten hervor. Und darum, wenn wir jenes durchdringende Licht, welches aus dem Leben Jesu uns entgegen strahlt, auf uns scheinen lassen, so erkennen wir uns selbst in unserer ganzen natürlichen Verderbtheit und in der selbstsüchtigen Gesinnung unserer Herzen.

Der Herr Jesus kam in diese Welt und lebte ein vollkommenes Leben, vollkommen in Gedanken, in Worten und Werken. Er verherrlichte Gott in der völligsten Weise, und zugleich stellte Er den Menschen auf die höchste Probe. Er offenbarte, was Gott ist, und zeigte zugleich, was der Mensch hätte sein sollen, und dies zeigte Er nicht nur in seiner Lehre, sondern auch in seinem ganzen Wandel und Verhalten. Der Mensch war nie vorher in so erschöpfender Weise geprüft worden, und deshalb konnte der Herr Jesus sagen: „Wenn ich nicht gekommen wäre und nicht zu ihnen geredet hätte, so hätten sie keine Sünde; jetzt aber haben sie keinen Vorwand für ihre Sünde. Wer mich hasst, der hasst auch meinen Vater. Wenn ich nicht die Werke getan hätte unter ihnen, die kein anderer getan hat, so hätten sie keine Sünde; jetzt aber haben sie gesehen und gehasst sowohl mich, als auch meinen Vater“ (Joh 15,22–24).

An einer anderen Stelle sagt Er: „Ihr richtet nach dem Fleisch; ich richte niemanden. Wenn ich aber auch richte, so ist mein Gericht wahr“ (Joh 8,15–16). Der Zweck seiner Sendung war nicht Gericht, sondern Errettung; aber dennoch war die Wirkung seines Lebens ein Gericht über jeden, der mit Ihm

in Berührung kam. Es war unmöglich für einen Menschen, in dem Licht der moralischen Herrlichkeit Jesu Christi zu stehen und nicht in den tiefsten Quellen und verborgensten Wurzeln seines Wesens gerichtet zu werden. Als Petrus sich in diesem Licht sah, rief er aus: „Gehe hinaus von mir; denn ich bin ein sündiger Mensch, Herr“ (Lk 5,8).

Weder die Donner und Blitze des Berges Sinai, weder die Drohungen und Flüche eines gesetzlichen Systems, noch alle die Ermahnungen und Warnungen der Propheten Gottes vermochten eine so mächtige Wirkung auf den Menschen auszuüben, als ein einziger Strahl der Herrlichkeit Christus, der in die Seele des Sünders fällt. Ich mag im Blick auf das Gesetz fühlen, dass ich seine Gebote nicht gehalten und seinen Fluch verdient habe; mein Gewissen mag mich erschrecken und mir sagen, dass das höllische Feuer wegen meiner Sünden mit Recht mein Teil ist. Sobald ich mich aber in dem Licht dessen erblicke, was Christus ist, erkenne ich nicht nur, was ich getan habe, sondern auch, was ich bin; jede Quelle, jeder Beweggrund, jede Triebfeder meines Handelns, mein Denken, Fühlen und Wünschen, mit einem Wort, mein ganzes sein und Wesen wird bloßgelegt; und was ist die Folge? Ich verabscheue mich selbst. Es kann nicht anders sein. Die Geschichte des ganzen Volkes Gottes beweist es. Es würde uns zu weit führen, wollten wir Beispiele aufzählen. Das Gesetz ist eine Wirklichkeit, das Gewissen nicht minder, und der Heilige Geist kann das erstere benutzen, um auf das letztere zu wirken; aber erst dann, wenn ich mich in dem Licht dessen sehe, was Christus ist, komme ich zu einem richtigen Urteil über mich selbst und werde dahin geleitet, mit Hiob auszurufen: „Mit dem Gehör des Ohres habe ich von dir gehört; aber nun sieht dich mein Auge. Darum verabscheue ich mich und bereue in Sack und Asche“ (Hiob 42,5–6).

Mein Leser, hast du dich je in dieser Weise gesehen? Bist du wirklich einmal in der heiligen Gegenwart Gottes gewesen? Haft du dich und dein Leben einmal an dem vollkommenen Maßstab des Lebens Christi gemessen? Vielleicht Haft du dich bis heute mit deinen Mitmenschen verglichen und dich nach diesem unvollkommenen Maßstab geprüft. Aber das kann und wird nimmermehr genügen. Christus ist der einzige wahre Maßstab, der vollkommene göttliche Prüfstein. Gott kann nichts in seiner Gegenwart dulden, was diesem Maßstab nicht entspricht. Um daher einen Platz in der Gegenwart Gottes finden zu können, ist es nötig, Christus gleich, seinem Bild gleichgestaltet zu sein. Fragst du: „Wie ist dies je möglich?“ so antworte ich: Dadurch, dass du Christus als das Opferlamm Gottes kennen lernst und durch die Kraft des Heiligen Geistes nach Ihm, als dem vollkommenen Muster, gebildet wirst. Doch hierüber, so der Herr will, das nächste Mal mehr (Fortsetzung folgt).

Was ist die Kraft unseres Glaubenslebens?

An den Schreiber dieser Zeilen wurde vor einiger Zeit die Frage gerichtet: „Was ist eigentlich die Kraft unseres Wandels? Ist es Christus oder der Heilige Geist?“ Da wir nun im Allgemeinen so viel über Mangel an Kraft in unserem Wandel und Zeugnis zu klagen haben, so mag es gut sein, diese Frage etwas ausführlicher zu behandeln.

Zunächst möchte ich bemerken, dass Christus uns in seinem Leben auf dieser Erde ein vollkommenes Beispiel gegeben hat, wie wir wandeln sollen; und wir sind schuldig, diesem Beispiel nachzuahmen. Dieser unserer Pflicht wird durch den Apostel Johannes in der bestimmtesten Weise Ausdruck gegeben, wenn er schreibt: „Wer da sagt, dass er in Ihm bleibe, der ist schuldig, selbst auch so zu wandeln, wie Er gewandelt hat“ (1. Joh 2,6). Wenn wir alle Schriftstellen, die von Christus als unserem Vorbild und Beispiel reden, zusammenstellen, so sehen wir, dass sie einen doppelten Zweck haben. Entweder stellen sie uns, wie die aus dem ersten Briefe Johannes angeführte Stelle, den göttlichen Maßstab für den Wandel des Gläubigen vor (vgl. z. B. 1. Pet 2,18–25), oder sie ermutigen uns, den Fußstapfen Christi nachzufolgen, wie z. B. in Hebräer 12, wo Christus als der Anfänger und Vollender des Glaubens uns vor Augen geführt wird. Sein Leben war von Anfang bis zu Ende ein Beispiel ununterbrochener Abhängigkeit von Gott; Er war der gehorsame, treue Zeuge bis in den Tod des Kreuzes (obwohl sein Tod weit mehr als das in sich schloss), und wir sind ermahnt, seinen Wandel anzuschauen und stets vor unseren Herzen zu haben, um dadurch zu einem gleichen Ausharren auf dem Pfad des Glaubens ermuntert zu werden. „Ihr“, sagt der Apostel, „habt noch nicht, wider die Sünde ankämpfend, bis aufs Blut widerstanden“, wie Er es getan hat.

Ein jeder wahre Gläubige wird ohne Zweifel dem Gesagten beistimmen; aber jetzt entsteht die Frage: „Durch welche Kraft kann ein solcher Wandel erreicht werden?“ Wenden wir uns für die Beantwortung dieser Frage zur Schrift. Sie bleibt stets der einzige untrügliche Lehrmeister in göttlichen Dingen. Sie gibt uns auch in dieser Sache den nötigen Aufschluss. Da lesen wir nun zunächst in Römer 8,13–14: „Wenn ihr durch den Geist die Handlungen des Leibes tötet, so werdet ihr leben. Denn so viele durch den Geist Gottes geleitet werden, diese sind Söhne Gottes.“ Und an die Galater schreibt der Apostel: „Wenn wir durch den Geist leben, so lasst uns auch durch den Geist wandeln“ (Kap, 5,25). Wir Werder hier also über zwei Dinge belehrt: erstens dass das Hindernis für uns, (wenn wir uns so ausdrücken dürfen) umso zu wandeln, wie Christus gewandelt hat, in den Handlungen des Leibes, oder wie im Galaterbrief gesagt wird, in dem Fleisch liegt, welches stets wider den Geist gelüftet und immer bemüht ist, seine Herrschaft über das Kind Gottes zurück zu gewinnen; und zweitens, dass die einzige Kraft, durch welche das Fleisch in Schranken oder im Tod gehalten werden kann, (dem Gericht Gottes gemäß, welches am Kreuz über das Fleisch ergangen ist) der Heilige Geist ist. Zugleich werden wir unterwiesen, dass wir durch den Geist Gottes geleitet werden sollen, d. h. dass Er nicht nur die Kraft ist, welche uns befähigt, „unsere Glieder, die auf der Erde sind“, zu töten (Kol 3), sondern dass Er uns auch in unserem Wandel leitet, dass Er unsere Kraft ist, um auf dem göttlichen Pfade in der rechten

Weise voran zu schreiten. Es ist sehr wichtig und nötig, diese Unterweisungen zu verstehen, da sie uns belehren, dass wir durchaus keine natürlichen Hilfsquellen haben, dass wir für unseren Wandel und Kampf, sowie für jede Tätigkeit des göttlichen Lebens, ausschließlich auf die Kraft und Leitung des Heiligen Geistes angewiesen sind.

Auf den ersten Blick scheint die Frage hiermit erledigt zu sein. Allein es gibt noch einen anderen Gesichtspunkt, von welchem aus wir sie betrachten können, und zwar ist dieser so wichtig, dass wir ihn nicht unbeachtet lassen dürfen. Obwohl es wahr ist und vielleicht auch allgemein angenommen wird, dass der Heilige Geist die einzige Kraft unseres Wandels ist, so bleibt doch für viele die Frage offen: Wie kommt es dann, dass der Heilige Geist uns nicht befähigt, mit mehr Eifer und Energie Christus nachzufolgen? Es gibt Zahlreiche aufrichtige Gläubige, welche danach verlangen, einem Kaleb zu gleichen, die sich aber bei jedem Schritt, den sie tun, bitter enttäuscht sehen. Sie folgen wohl dem Herrn nach, aber nicht so völlig, wie sie es wünschten; und sie fühlen, dass sie eher einem Petrus als einem Kaleb gleichen. Alle solche Gläubige verstehen nicht völlig, dass der Heilige Geist, obwohl sie Ihn als Geist der Sohnschaft besitzen und durch Ihn versiegelt sind, doch nicht wirken, noch seine Energie entfalten kann, solange das Auge nicht auf Christus gerichtet ist, oder mit anderen Worten, solange nicht Christus als der einzige Gegenstand des Glaubens vor der Seele steht. Der Apostel schreibt an die Galater: „Was ich aber jetzt lebe im Fleisch, lebe ich durch Glauben, durch den an den Sohn Gottes, der mich geliebt und sich selbst für mich dahingegeben hat“ (Kap 2,20). Das heißt, sein Glaube hatte Christus als den Sohn Gottes zu seinem Gegenstand, einen Christus, verherrlicht zur Rechten Gottes, verherrlicht als Mensch, aber trotzdem der Sohn Gottes, der in dieser wunderbaren Vereinigung stets der wahre und eigentümliche Gegenstand des Glaubens ist. Christus selbst sagte zu seinen Jüngern, ehe Er aus dieser Welt ging: „Ihr glaubt an Gott, glaubet auch an mich.“ Und wenn wir so jede Stunde, ja, jeden Augenblick in völliger Abhängigkeit leben, wenn Christus, als der zur Rechten Gottes Verherrlichte, den Gegenstand unserer Betrachtung bildet und unsere ganze Seele ausfüllt, so ist der Heilige Geist in uns nicht betrübt und leitet uns durch seine mächtige Kraft, so dass das göttliche Leben, welches uns geschenkt ist, sich in derselben Weise offenbart, wie in Christus, als Er hienieden wandelte, wenn auch selbstverständlich das Maß dieser Offenbarung stets ein unendlich verschiedenes bleibt.

Dies räumt zugleich eine andere Schwierigkeit hinweg. Man hört nicht selten fragen: Muss ich, umso zu wandeln, wie Christus gewandelt hat, Ihn betrachten, so wie Er hienieden war, oder muss ich auf Ihn schauen als Den, der zur Rechten Gottes sitzt? Wir haben schon oben davon gesprochen, in welcher Weise das Beispiel Christi hienieden in der Schrift gebraucht wird, und es ist offenbar, dass nicht ein Christus auf der Erde, sondern ein verherrlichter Christus der Gegenstand unseres Glaubens ist. Wir brauchen nicht zu sagen, dass es stets derselbe Christus ist; der Christus, der einst hienieden wandelte, ist derselbe, der jetzt zur Rechten der Majestät mit Ohre und Herrlichkeit gekrönt ist. Allein nachdem das Werk vollbracht war, wird Christus stets als der Verherrlichte, als der, welcher sich zur Rechten Gottes gesetzt hat, vor unsere Seelen gestellt. Wir betrachten und erforschen das Leben Christi, wie es sich auf dem Schauplatz dieser Welt entfaltet hat, um zu lernen, wie Er handelte, und wie Er sich in den mancherlei Umständen, durch welche Er ging, verhielt; und gewiss, unsere Seelen werden immer wieder zu anbetender Bewunderung hingerissen, so oft wir den Offenbarungen seiner Vollkommenheit, seiner Gnade und Liebe, seiner Demut und Niedriggesinntheit, seines Mitgefühls und Erbarmens, kurz aller seiner gesegneten Eigenschaften, begegnen. Aber dennoch kennen wir

Ihn jetzt nur als Verherrlichten, wie der Apostel an die Korinther schreibt: „Daher kennen wir von nun an niemanden nach dem Fleisch; wenn wir aber auch Christus nach dem Fleisch gekannt haben, so kennen wir Ihn doch jetzt nicht mehr also“ (2. Kor 5,16). Und daher, wir wiederholen es, schauen wir auch jetzt auf Ihn, als den Auferstandenen und Verherrlichten.

Hiermit steht noch eine andere Sache in Verbindung. Indem wir die Herrlichkeit des Herrn anschauen, welche jetzt hervorstrahlt, ohne durch einen Vorhang gehindert zu sein, werden wir nach und nach durch die Kraft des Heiligen Geistes in dasselbe Bild verwandelt, dem gleich, mit welchem unsere Herzen beschäftigt und auf den unsere Blicke gerichtet sind. Ich sage „nach und nach“, denn es geht „von Herrlichkeit zu Herrlichkeit“ (2. Kor 3,18). Und derselbe Geist, welcher die Kraft unserer Verwandlung in dasselbe Bild ist, wirkt mächtig in uns zur Darstellung Christi in unserem äußeren Wandel. Zu wandeln, wie Christus gewandelt hat, ist daher nicht eine äußerliche Nachahmung, sondern die Entfaltung des inneren Lebens, und zwar steht diese im Verhältnis zu unserer Verwandlung in das Bild des Herrn durch die Kraft des Heiligen Geistes.

Wir sehen also, dass wir, wenn es sich um die Kraft Für unseren Wandel handelt, Christus und den Heiligen Geist nicht voneinander trennen dürfen. Wir konnten auf der einen Seite sagen: „Ich vermag alles durch den, der mich kräftigt; denn Er ist sowohl mein Leben, als auch meine Kraft“ (Kol 3; 2. Kor 12); und auf der anderen Seite: „Durch den Geist allein vermag ich die Handlungen des Leibes zu töten und das Fleisch in Knechtschaft zu halten.“ In beiden Fällen sind wir völlig in Übereinstimmung mit der Schrift. Und wenn wir die praktische Seite der Frage betrachten, so müssen wir sagen, dass der große Mangel an Kraft in unserer Mitte lediglich seinen Grund darin hat, dass unsere Herzen so wenig mit Christus und so viel mit anderen, wertlosen Dingen erfüllt sind, dass wir nicht Ihn als einzigen Gegenstand vor unseren Augen haben, dass unsere Blicke nicht unverrückt auf Ihn, unseren verherrlichten Herrn, gerichtet sind. Bleiben wir in Ihm, d. h. gehen wir voran in seiner Gemeinschaft und in der steten Abhängigkeit von Ihm, so werden wir viel Frucht bringen und uns in Wahrheit als seine Jünger beweisen. Der Herr gebe uns in diesen Tagen zunehmender Gleichgültigkeit und Trägheit, fest an Ihm zu halten, Ihn zu betrachten und von Tag zu Tage mehr in sein Bild verwandelt zu werden! Ach, wäre das Begehren des Apostels, „Ihn zu erkennen und in Ihm erfunden zu werden“, auch mehr in unseren Herzen zu finden, wir würden wahrlich nicht so viel über Weltförmigkeit, über Mangel an Kraft, Friede und Freude im Heiligen Geist, in unserer Mitte zu klagen haben. Wir würden lauter als bisher in Wort und Wandel die Tugenden dessen verkündigen, der uns aus der Finsternis in sein wunderbares Licht berufen hat, und mit glücklicherem Herzen der Ankunft des glänzenden Morgensterns entgegenharren.

Gedanken über Hebräer 2

Autor: John Nelson Darby

Die ersten vier Verse dieses Kapitels stehen mit dem vorigen in Verbindung. Im ersten Kapitel redet der Apostel von der göttlichen Natur Christi, im Zweiten wird Er als Mensch betrachtet. Dort handelt es sich um die Göttlichkeit seiner Person, hier um seine Menschheit. In diesen ersten vier Versen warnt uns der Apostel nicht nur davor, ungehorsam zu sein, sondern auch eine so große Errettung zu vernachlässigen. Das Wort Gottes, das Himmlische, ist in diese Welt eingeführt und auf unsere Gewissen angewandt worden, so dass alles in unserem natürlichen Zustand gerichtet ist. Denn das Wort offenbart das Himmlische und Göttliche, und gerade dadurch verurteilt und richtet es uns.

Dann fährt der Apostel fort zu sagen, dass alles, was im Himmel und auf Erden ist, einem Menschen, nicht den Engeln, unterworfen sein wird. Die Engel dienten als Werkzeuge der Macht Gottes, aber „was ist der Mensch?“ Und doch hat Gott solch wunderbare Gedanken über ihn. Doch wer ist der Mensch, von welchem hier die Rede ist? Christus! Er ist der Mensch der Ratschlüsse Gottes. Er hat alles erschaffen, und daher muss Er, sobald Er in Verbindung mit dem All tritt, Haupt und Mittelpunkt desselben sein. Wir finden drei Gründe in der Schrift, weshalb dies so sein muss. 1. Er hat alles erschaffen, und daher ist Er, wenn Er erscheint und seinen Platz als Mensch einnimmt, Haupt über alles (Kol 1); 2. Er ist Sohn, und darum ist Er Erbe (Heb 1);3. Er ist Mensch, und die Ratschlüsse Gottes stehen mit dem Menschen in Verbindung (Heb 2). In Psalm 2 tritt Er als Sohn Gottes und König von Israel vor unsere Augen; in Psalm 8 aber begegnen wir der Frage: „Was ist der Mensch?“ Am Ende von Johannes 1 finden wir eine bemerkenswerte Darstellung dieses Unterschiedes zwischen Psalm 2 und 8. Nathanael huldigt dem Herrn und erkennt Ihn als den an, welchen Israel erwartete: „Rabbi, du bist der Sohn Gottes, du bist der König Israels“ (Ps 2). Aber dann antwortet ihm der Herr: „Du hast geglaubt, dass ich der Messias bin? Du wirst größere Dinge als diese sehen. Du wirst die Engel Gottes auf– und niedersteigen sehen auf den Sohn des Menschen“ (Ps 8). Es ist ein Mensch, dem jetzt alle jene himmlischen Wesen dienen. Er nahm sich nicht der Engel an, sondern des Samens Abrahams nimmt Er sich an. Der 8. Psalm wird am Ende von Epheser 1 und noch ausführlicher in 1. Korinther 15 angeführt; aber in dem vorliegenden Kapitel ist mehr der Platz entfaltet, den Christus einnimmt (Heb 2). In Vers 9 sehen wir die Erfüllung der ersten Hälfte des Psalms: Er ist mit Ohre und Herrlichkeit gekrönt, als Mensch in die Herrlichkeit zurückgekehrt. Ihm ist als Mensch der Platz des „Herrn über alles“ gegeben.

Was seine Person betrifft, so sehen wir bereits alles erfüllt, nicht aber betreffs der Dinge; sie sind Ihm noch nicht unterworfen. Daher lesen wir auch erst in Offenbarung 11,17: Mir danken dir, Herr, Gott, Allmächtiger, der da ist und der da war, dass du angenommen hast deine große Kraft und angetreten deine Herrschaft!“ und hier in unserem Kapitel wird uns mitgeteilt, wie Er uns mit sich selbst verbindet. Die Segnung, welche unser eigentliches Teil ist, besteht darin, bei Ihm und Ihm gleich zu sein. Im ganzen Hebräerbrief finden wir nirgendwo den Namen des Vaters, noch wird die

Kirche erwähnt, mit Ausnahme des 12. Kapitels. Vielmehr handelt es sich um Gläubige, die hienieden wandeln, während Christus als eine göttliche Person droben als Priester weilt. Der Gläubige wird betrachtet in seiner persönlichen Schwachheit hienieden und abhängig von dem Priestertum Christi. Es gibt jetzt kein Priestertum für die Sünden, denn Christus war auf dem Kreuz Priester und Opfer zu gleicher Zeit; vielmehr ist Christus jetzt als Hohepriester für uns tätig, „damit wir Barmherzigkeit empfangen und Gnade finden zur rechtzeitigen Hilfe“ (Heb 4,14–16). Handelt es sich um die Sünde des Gläubigen, so ist Er als ein Sachwalter bei dem Vater. Dort sitzt Er jetzt, wartend, bis seine Feinde zum Schemel seiner Füße gelegt werden. Auch wir sollten warten, und zwar in dem köstlichen Bewusstsein, dass Er auf uns wartet. Er wurde Mensch, um imstande zu sein, zu sterben. Wir schmecken den Tod der Sünde wegen; Er aber schmecke ihn „durch die Gnade Gottes für alles“ im Gehorsam.

Vier Gründe werden in diesem Kapitel angeführt, weshalb Er herniederkam, um den Tod zu schmecken. 1. Die Herrlichkeit Gottes (V 10). Es geziemte Gott, den Anführer unserer Errettung durch Leiden vollkommen zu machen. In seiner vollkommenen, unbedingten Heiligkeit wusste Christus, was es war, zur Sünde gemacht zu werden, in seiner Liebe wusste Er, was es war, verlassen zu sein. Es gibt nichts, worin ich nicht kraft des Mutes Christi vor Gott vollkommen wäre. Dieses Blut verändert in den Augen Gottes nie seinen Wert; es ist vollkommen und beständig.

Der zweite Grund ist der, dass die Macht des Bösen überhandnahm (V 14). Christus kommt und nimmt für den Gläubigen den Stachel des Todes hinweg. Was ist der Tod für jemanden, der den Wert des Todes Christi kennt? Er bedeutet nichts anders für ihn, als: „Ausheimisch von dem Leib und einheimisch bei dem Herrn zu sein.“ Gerade die Dinge, welche eigentlich meinen Untergang bedeuten – Tod und Gericht – sind es, die mich gerettet haben; denn Christus hat beides für mich getragen. Das Rote Meer war Tod und Gericht für die Ägypter, aber es war für die Israeliten das Mittel zu ihrer Rettung. Es handelt sich hier nicht nur um die Furcht vor der Sünde oder vor dem Gericht, sondern um „die Furcht des Todes“, und Christus ist durch den Tod gegangen und hat ihm den Stachel genommen. „Alles ist euer, es sei Paulus, oder Apollos, oder Kephas, oder Welt, oder Leben, oder Tod“ (1. Kor 3,21–22).

Der dritte Grund ist der, dass unsere Sünden den Tod des Herrn forderten (V 17). Er hat eine vollkommene, ewige Versöhnung zuwege gebracht. Ich beginne, meine Sünden zu fühlen, sobald das Licht Gottes in meine Seele scheint und mir zeigt, was ich bin und getan habe; aber ich hatte noch keine einzige jener Sünden begangen, als Christus sie trug. Es macht aber vor Gott keinen Unterschied, wann ich dieselben beging. Der Wert des Werkes selbst steht stets vor Ihm. Ich komme zu der Erkenntnis dieses Wertes erst in einem gegebenen Augenblick, erst dann, wenn die Gnade meine Augen öffnet und der Heilige Geist meine Blicke auf das Kreuz lenkt und mir zeigt, wie Gott dort vollkommen verherrlicht worden ist. Gott würde das Blut seines Sohnes geringschätzen – und das ist unmöglich – wenn Er mir eine Sünde zurechnete, nachdem ich in Wahrheit an Christus geglaubt habe. Er gab dieses Blut (als eine Sühnung für unsere Sünden) in Liebe, und Er nahm es an in Gerechtigkeit.

Das Herz des Menschen ist arglistig, wie das Wort sagt; und nimmer wird es diese Eigenschaft verlieren, solange ein Mensch nicht in Wahrheit kennen gelernt hat, was eine vollkommene Vergebung bedeutet. Bis dahin wird er nie die Neigung seines Herzens, sich selbst zu entschuldigen und andere

anzuklagen, überwinden können. Welche Antwort hören wir z. B. aus dem Mund Adams, als er in die Sünde eingewilligt hatte und von Gott gefragt wurde: „Hast du gegessen von dem Baum, von dem ich dir geboten, nicht davon zu essen?“ – Er sprach: „Das Weib, das du mir beigegeben Haft, die gab mir von dem Baum, und ich aß“ (1. Mo 3). Und was erwiderte Aaron, als er dem Drängen des Volkes nachgegeben und ihm ein goldenes Kalb gemacht hatte und nun von Mose darüber zur Rede gestellt wurde? Wir lesen: „Und Aaron sprach: Es entbrenne nicht der Zorn meines Herrn! Du kennst das Volk, dass es im Argen ist. Und sie sprachen zu mir: Mache uns Götter. … Und ich sprach zu ihnen: Wer hat Gold? Sie rissen es sich ab und gaben es mir, und ich warf es ins Feuer, und dieses Kalb ging hervor“ (2. Mo 32).

Wenn ich Schulden habe, die mich drücken und die ich unmöglich bezahlen kann, und jemand kommt zu mir und bietet mir an, er wolle aus Liebe zu mir alles für mich bezahlen, was werde ich dann tun? Ich werde ihm alle meine Schulden bis auf den letzten Heller mitteilen und ihm nichts verheimlichen. So ist es mit dem Sünder. Wenn er erkennt, was er ist und getan hat, und hört nun, was Gott für ihn zu tun bereit ist, so wird er mit Freuden Ihm alles sagen, was sein Herz und Gewissen beschwert. Anstatt zu verheimlichen, tut es ihm wohl, vor einem solchen Gott alles rückhaltlos aufdecken zu können. „Ich sagte: Ich will Jehova bekennen meine Übertretungen; und du, du hast vergeben die Ungerechtigkeit meiner Sünde“ (Ps 32,5). Auf Gottes Liebe vertrauend, kommen wir, bekennen Ihm alle unsere Sünden und finden dann, dass sie für ewig hinweggetan sind. Eine vollkommene Vergebung war nie bekannt und konnte nicht bekannt sein, bis das Evangelium kam. Wohl hören wir, dass Gott im Alten Bunde, im Blick auf das Opfer Christi, das gebracht werden sollte, in Nachsicht die Sünden trug und, unbeschadet seiner Gerechtigkeit, hingehen lassen konnte (Röm 3). Aber eine vollkommene, unbedingte Vergebung und eine ewige Erlösung, wie wir sie jetzt als die Frucht des ewigen Werkes Christi genießen, war den Gläubigen des Alten Testaments nicht bekannt.

Im 18. Vers kommen wir zu dem vierten Grund, weshalb Christus Mensch wurde und den Pfad der Leiden durch diese Welt bis in den Tod ging. Er sollte fähig gemacht werden, Mitleid mit uns zu haben. Ich bedarf keines Mitgefühls für meine Sünden; dafür habe ich etwas anderes nötig. Die Schärfe des Wortes Gottes muss darauf angewandt werden. Aber „worin Er selbst gelitten hat, indem Er versucht ward, vermag Er denen zu helfen, die versucht werden“ (V 18). Er kennt aus Erfahrung alle die Schwierigkeiten, durch welche die Gläubigen zu gehen haben. Es ist nicht nur die Macht Christi, die wir kennen, sondern auch, und das ist überaus köstlich, das Mitgefühl seines Herzens. Ich kann unmöglich in eine Trübsal kommen, in welcher Christus nicht bei mir wäre und die Er nicht völlig verstände und weit tiefer gefühlt hätte, als ich sie je fühlen kann. Denn uns bringt oft ein gutes Teil Stolz und Selbstsucht hindurch; Er aber litt, indem Er versucht ward, und nie gab Er in irgendeiner Weise nach. Wir wandeln hienieden durch diese Welt, aber auf diesem Weg gibt es nichts, was Christus nicht sähe, kannte und fühlte. Seine Jünger waren und sind mit Schwachheit umgeben; aber Er ging durch die Schwachheit hindurch und fühlte sie, und jetzt ist Er droben zur Rechten Gottes. So wird uns also im Anfang unseres Kapitels zuerst mitgeteilt, wo Christus jetzt ist, zur Rechten der Majestät in der Höhe, obwohl Ihm noch nicht alles unterworfen ist, und dann finden wir die vier Gründe, um welcher willen Christus Fleisch und Blut annahm und so fähig gemacht wurde, zu sterben.

Es gibt noch etwas anderes in diesem Kapitel, was wir nicht unerwähnt lassen dürfen, und das ist die gesegnete Einheit, von welcher in Vers 11 die Rede ist. „Denn sowohl der, welcher heiligt, als

auch die, welche geheiligt werden, sind alle von einem." Es handelt sich hier nicht um die Einheit des Leibes, sondern Christus und diejenigen, welche geheiligt werden, sind alle von einem; sie bilden alle, so zu sagen, eine Sache, ein Stück. Selbstverständlich bleibt Christus stets das Haupt; aber Er und alle die Gläubigen sind gleichsam von einer Gattung, sie machen eine Gesellschaft oder eine Gemeinschaft aus. Es heißt nicht, dass Christus als einer von uns aus dem Himmel herniederkam, denn bis zu seinem Tod war und blieb Er völlig allein. „Wenn das Weizenkörn nicht in die Erde fällt und stirbt, so bleibt es allein." Vielmehr hat Christus uns zu sich selbst gebracht. So wie wir eins mit dem ersten Adam waren, so sind wir, und zwar in einer noch viel wirklicheren Weise, eins mit dem letzten Adam, mit Christus, verbunden durch den Heiligen Geist. Was uns fehlt, ist, dass wir nicht genug an seine Liebe, sowie an die volle Wirklichkeit und gegenwärtige Ausübung derselben gegen uns, glauben.

„Ich will deinen Namen kundtun meinen Brüdern, inmitten der Versammlung will ich dir lobsingen" (V 12). Welch ein überwältigender Gedanke! Wie sollten wir jedes Mal, wenn wir als Versammlung zusammenkommen, fühlen, dass Christus in unserer Mitte ist und das Lob und die Anbetung leitet! Denken wir stets daran, wenn wir in dem Namen Jesu versammelt sind, dass Er gegenwärtig ist und gleichsam die Lob– und Dankeslieder anstimmt? Es ist wunderbar, in welch einer gegenwärtigen Weise Er uns als mit sich verbunden, ja, mit sich eins gemacht, betrachtet!

Der Herr gebe uns in seiner Gnade, diese unaufhörliche und stets tätige Liebe Gottes gegen uns mehr zu kennen und zu genießen – diese Liebe, die sich in dem Tod Christi offenbart, aber nicht erschöpft hat, sondern die Tag für Tag, ohne Unterbrechung, gegen uns ausgeübt wird!

Bruchstücke

Der Herr gibt uns nicht die Aussicht, dass wir von Prüfungen und Trübsalen verschont bleiben sollen. Vielmehr sagt Er uns, dass wir durch beide gehen müssen; aber zugleich verheißt Er uns, dass Er in denselben bei uns sein will, und das ist weit besser. Das Mitgefühl seines Herzens mit uns ist viel köstlicher, als die Macht seiner Hand für uns. Die Gegenwart des Herrn bei seinen treuen Knechten, als sie durch „den Ofen des brennenden Feuers“ gehen mussten, war weit besser, als wenn Er seine Macht in ihrer Bewahrung vor demselben entfaltet hätte (Dan 3).

“Seid niemandem irgendetwas schuldig“

[3] Es gibt in der Heiligen Schrift keine Ermahnung, die klarer und bestimmter wäre, als diejenige, welche die Überschrift dieser Zellen bildet. Das griechische Wort, welches an dieser Stelle durch „schuldig sein“ übersetzt ist, lässt keine zweideutige Erklärung zu. Die Stelle ist ebenso einfach und die Vorschrift ebenso bestimmt, als diejenige des nächstfolgenden Verses: „Du sollst nicht stehlen!“ Jeder Leser, der das geschriebene Wort ehrt und es nicht nach seinen Wünschen oder Ansichten zu deuten trachtet, wird daher verstehen, dass es in dieser Stelle förmlich verboten ist, Schulden zu machen.

Wenn nun jemand einwendet, dass der Schluss des angeführten Verses den Sinn der ersten Hälfte desselben ein wenig verändere, so gebe ich das zu, jedoch nur unter der Hinzufügung, dass die wahre Bedeutung der Stelle nur dadurch verschärft wird. „Seid niemanden irgendetwas schuldig, als nur einander zu lieben; denn wer den Anderen liebt, hat das Gesetz erfüllt.“ Wie könnte man dieses anders, als durch die Worte umschreiben: „Jede Schuld ist euch verboten, mit Ausnahme einer einzigen, von der ihr euch nimmer befreien könnt, nämlich der Bruderliebe und der damit verbundenen Pflichten?“ Es ist klar, dass wir, solange wir hienieden sind, nie werden sagen können, dass wir unseren Brüdern nichts mehr schulden und keine der Bruderliebe entspringende Pflichten mehr zu erfüllen haben. Außer dieser einzigen Ausnahme ist uns aber jede andere Schuld ausdrücklich verboten, so dass wir keine machen können, ohne gegen eines der bestimmtesten Verbote des Wortes Gottes zu handeln.

Es bedarf indes einiger Erläuterungen betreffs dessen, was unter die Rubrik des verbotenen Schuldenmachens zu bringen ist. Ein Christ, selbst ein treuer Christ, kann durch das Eintreten widriger Umstände in Schulden geraten, durch Umstände, die, obwohl nicht ohne die Zulassung Gottes gekommen, dennoch unabhängig von dem Willen dessen sind, der darunter leidet. Dies war z. B. der Fall bei der Witwe eines der Söhne der Propheten, welcher, obwohl gottesfürchtig, bei seinem Tod sein armes Weib in den Händen eines grausamen und geldgierigen Schuldherrn zurückließ, der ihr alles, ja selbst ihre beiden Kinder zu nehmen drohte. Doch sie nahm ihre Zuflucht zu Gott, der der Witwen Mann zu sein verheißen hat, und sie wurde auf wunderbare Weise befreit (2. Kön 4,1–7). Möchten wir ihr in ähnlichen Umständen gleichen! In einer solchen Lage, wo wir des Herrn Hand sehen, können wir uns völlig Ihm anvertrauen und in einfältigem Glauben um Errettung bitten, die nur Er bewirken kann und bewirken will; denn in diesem Fall ist die schwierige Lage für uns eine Prüfung, und nicht ein Zustand oder eine Folge der Sünde.

Wenn ferner ein Christ irgendwelche Wertsachen besitzt, die seine Schuld mehr als decken, oder wenn das gemachte Anleihen durch entsprechende Pfandverschreibungen mehr als gesichert ist, so kann man nicht sagen, dass er sich in Schulden befinde, weil er im schlimmsten Fall sein Eigentum selbst unter dem Preis verkaufen und die Schuld bezahlen kann. Das Beste und Sicherste wäre allerdings

[3] Auf mehrseitigen Wunsch aus einem früheren „Botschafter“ (Jahrgang 1867) wieder abgedruckt.

für ihn, sich sobald als möglich frei zu machen. Doch außer diesen und einigen ähnlichen Fällen darf ein Christ keine Schulden machen, ohne sich zu versündigen; denn, ich widerhole es, das Gebot Gottes ist in dieser Beziehung sehr bestimmt und unzweideutig. Wie verkehrt und schlecht es ist, in leichtfertiger Weise Schulden zu machen, werden wir jedoch noch mehr erkennen, wenn wir die Ursache eines solchen Betragens und seine Folgen ein wenig beleuchten.

Die Triebfedern oder Beweggründe, zufolge deren ein Kind Gottes auf solchem Pfad wandelt, sind denen, durch welche es sich leiten lassen sollte, stets entgegengesetzt. Meistens sind Hochmut, Ehrgeiz, Habsucht und Weltförmigkeit die Ursachen solch betrübender Erscheinungen. In der Tat, mancher Christ, der unter einer kleineren oder größeren Schuldenlast seufzt, hat vielleicht nimmer recht seine Augen auf die Stelle gerichtet: „Der Wandel sei ohne Geldliebe; begnügt euch mit dem, was vorhanden ist; denn Er hat gesagt: Ich werde dich nicht versäumen, noch dich verlassen, so dass wir kühn sagen mögen: Der Herr ist mein Helfer usw“ (Heb 13,5–6). Wenn nun ein Christ durch ein Anleihen, das er machen zu müssen meint, in Schulden gerät, beweist er dann, dass er sich mit dem begnügt, was vorhanden ist, und dass er an die Verheißung glaubt: „Ich werde dich nicht versäumen …“? Zeigt er, dass er kühn sagen darf: „Der Herr ist mein Helfer“, und dass sein Herz in dieser köstlichen Wahrheit lebt? Ist sein Betragen nicht im Gegenteil ein Beweis, dass er Gott nicht vertraut, und dass sich sein Herz in demselben Maße von Ihm abgewandt hat, als es sich auf den Arm des Fleisches stützt und dem Menschen vertraut?

Warum werden überhaupt so oft Anleihen oder Schulden gemacht? Weil man mit der Lage, in welcher man sich befindet, nicht zufrieden ist, und weil man herauszukommen bemüht ist; anstatt sich zu den Niedrigen zu halten, sinnt man auf hohe Dinge und sucht in bessere Verhältnisse zu gelangen. Ist das die Gesinnung, die den Jünger dessen ziert, der sich selbst zu nichts machte und sich bis zum Tod am Kreuz erniedrigt hat, und der sanftmütig und von Herzen demütig war? Heißt das in den Fußstapfen des Jesus wandeln, der arm und verachtet auf dieser Erde war, der nur eine Krippe und ein Kreuz auf derselben besaß, und der uns auffordert, zu leben und zu wandeln, wie Er selbst gelebt und gewandelt hat? Ach, auf wie viele Christen würde auch heute noch das Wort passen, welches Jehova einst zu Baruch redete: „Und du suchst dir große Dinge? Suche sie nicht! Denn stehe, ich werde Unglück bringen über alles Fleisch, spricht Jehova; aber dir will ich deine Seele zur Beute geben an allen Orten, wohin du ziehen wirst“ (Jer 45,5). Und ebenso passend würden die an den ehrgeizigen, geldgierigen Gehasi gerichteten Worte des Propheten Elisa sein, der da sagte: „War es Zeit, Silber zu nehmen und Kleider zu nehmen und Ölbäume und Weinberge und Schafe und Rinder und Knechte und Mägde?“ (2. Kön 5,26) O, wie selten findet man die Gesinnung, welche einmal jemand durch die Worte ausdrückte: „Lieber wollte ich auf dem Pfad des Gehorsams eine Bildsäule von Marmor sein, als die größten Taten auf Kosten des kleinsten Teiles des Wortes Gottes tun.“

Wenn man einwendet, dass man doch etwas zum eigenen und zum Unterhalt der Seinen unternehmen müsse, so räume ich dieses gern ein. Denn Gott selbst gebietet uns allen, zu arbeiten und mit unseren eigenen Händen das Gute zu tun – und dies nicht allein, um für unseren Unterhalt zu sorgen, sondern auch damit wir dem Dürftigen etwas mitzuteilen haben (Eph 4,28). Doch mag es sich um Unternehmungen zur Verbreitung des Evangeliums oder zu Wohltätigkeitszwecken, oder einfach um persönliche Pläne handeln, die nur unser zeitliches Wohl zum Ziel haben, lasst uns stets daran denken,

dass, wenn wir solches tun sollen, auch Gott die Mittel dazu darreichen wird.[4] In dieser Hinsicht sagt Er zu uns, wie einst zu Gideon: „Gehe hin in dieser deiner Kraft“ (Ri 6,14). Mit der Kraft und mit den Mitteln, die Er darreicht, und mit nichts anderem dürfen wir vorwärtsgehen. Weiter gehen heißt, sich in Schulden, mithin in die Sünde einlassen, indem man das Wohlergehen auf einem Weg sucht, auf dem Gott nicht mit uns sein kann und wo wir seinen Segen weder erlangen noch erwarten können, jenen Segen, der ohne irgendwelches Zutun von unserer Seite reich zu machen vermag (Spr 10,22). Ehe ihr daher, geliebte Brüder, ein Haus oder einen Garten kauft, ehe ihr irgendein Unternehmen – ob groß oder klein – beginnt, richten wir an euch die Bitte, dass ihr euch hinsetzen und vor Gott die Ausgaben überschlagen möchtet, um zu sehen, ob ihr imstande seid, das Unternehmen ausführen zu können, und ob euch Gott Erlaubnis dazu gegeben hat. Wohl mag es den Kindern dieser Welt auf einem entgegengesetzten Wege gelingen, sich Reichtümer und Schätze zu erwerben; sie kennen Gott nicht; sie haben ihre Güter in dieser Welt und leben in Ungewissheit und Unglauben betreffs des Willens Gottes, stehen daher in dieser Beziehung nicht auf demselben Boden der Verantwortlichkeit wie die Kinder des Lichts. Aber ach! Wie viele Christen machen auf diesem Weg der Untreue jene traurigen Erfahrungen, die das Wort Gottes in den Worten ausdrückt: „Die aber reich werden wollen, fallen in Versuchung und Fallstrick und in viele unvernünftige und schädliche Lüste, welche die Menschen versenken in Verderben und Untergang!“ (1. Tim 6,9) Wie viele, die da Reichtümer suchten, sind vom Glauben abgeirrt und haben sich selbst mit vielen Schmerzen durchbohrt (V 10)!

Geliebte Brüder! möchte es euch in Gnaden geschenkt werden, diesen Fallstricken auszuweichen! Sie enden nur zu oft in schmählichem Ruin, durch welchen der Name des Herrn der Verachtung preisgegeben und das Evangelium von vielen verlästert wird, die sich, weil sie größere oder kleinere Verluste erlitten haben, an euch ärgern und sich von der Wahrheit abwenden, während ein reiner und treuer Wandel euerseits die Lehre unseres Heiland – Gottes geziert haben würde. Darum, möget ihr Arbeiter, Diener oder Angestellte sein, bleibt in eurer, wenn auch noch so bescheidenen Lage, in welche Gott euch gestellt hat, und verlässt sie nicht eher, als bis Gott euch die Tür dazu öffnet. Wenn euch andererseits eure Stellung nötigt, Schulden zu machen, so ist das wohl ein sicheres Zeichen, dass diese Stellung nicht Gott gemäß ist, und dass ihr sie sobald wie möglich aufgeben solltet. Denn es kann nicht der Wille Gottes sein, dass ihr in einer Lage verharrt, die euch einen Anlass zur Sünde bietet. Nur wenn jemand mit Gott in seiner Stellung ist, soll er darin ausharren (1. Kor 7,24). Sobald das Gewissen die Gefahr erkennt, ist ein Ausgehen nötig. Und sollte trotz dieser Umstände eure Stellung, euer Geschäft ein Gegenstand sein, an welchem euer Herz in hohem Maß hängt, so ist das ein Grund mehr, diesem für eure Seele so gefährlichen Fallstricke zu entfliehen und ohne Rückhalt dem Gebot des Herrn zu gehorchen: „Wenn dein Auge dich ärgert, so reiß es aus und wirf es von dir; es ist dir besser, einäugig in das Reich Gottes einzugehen, als zwei Augen zu haben und in die Hölle des Feuers geworfen zu werden.“ – Sagt ihr aber: „Ich muss warten, bis Gott mir zeigt, was ich zu tun habe“, so antworte ich: „Ihr seid auf einem Weg der Sünde, und ihr bedürft keines besonderen Zeichens für den Willen Gottes; denn sein Wille, den ihr kennen solltet, ist, dass ihr nicht mehr sündigt.“ – „Aber“, möchte jemand einwenden, „wenn ich meine Stellung aufgebe, so weiß ich nicht, was ich anfangen soll.“ Darauf antworte ich: „Fange damit an, das Böse zu lassen. Das ist es, was der Herr zu allererst von dir fordert; und Haft du diesen unvermeidlichen Schritt getan, so wird Er dir sicher beistehen, um den folgenden tun zu können. Vertraue Ihm, wandle im Glauben, d. h. ohne

[4] Der Christ sollte stets verstehen, dass alles, was in Sachen dieses Lebens nicht möglich ist, auch nicht nötig ist.

zu wissen, wohin du gehst. Auf diese Weise wirst du, von dir selbst befreit, von oben geführt und geleitet werden.“

Überdies begnügt euch mit eurer irdischen Lage, wenn dieselbe, wie sie sonst auch sein mag, euch das tägliche Brot verschafft. Vielleicht könnte euer Geschäft durch Verbesserungen und Vergrößerungen, durch den Ankauf eines Gebäudes, geeigneter Werkzeuge, oder durch den Anbau einer Maschine mit größerem Vorteil und Gewinn betrieben werden. Und sicher steht euch, so ihr anders die Mittel zur Beschaffung und Einrichtung dieser Dinge besitzt, nichts im Weg, nach eurem freien Ermessen zu handeln. Wenn ihr aber zu diesem Zweck Geld aufnehmen, d. h. eine Schuld machen müsst, so seid versichert, dass ein solches Handeln nicht nach dem Willen Gottes ist. Lernt es vielmehr, diese Dinge zu entbehren, stille zu sein und zu warten. Lasst euch durch die trostreichen Wahrheiten der folgenden Stellen leiten: „Traue auf Jehova und tue Gutes; wohne im Land und weide dich an Treue! Und habe deine Wonne an Jehova, so wird Er dir geben die Bitte deines Herzens. Wälze auf Jehova deinen Weg und traue auf Ihn; Er wird es vollbringen. … Es ist besser das wenige der Gerechten, als der Überfluss vieler Gesetzlosen. … Ich war jung und bin auch alt geworden, und nie sah ich verlassen den Gerechten und seinen Samen nach Brot gehen. … Achte auf den Aufrichtigen und siehe auf den Redlichen; denn für den Mann des Friedens gibt es eine Zukunft“ (Ps 37). „Die Gottseligkeit aber mit Genügsamkeit ist ein großer Gewinn; denn wir haben nichts in die Welt hereingebracht, so ist es offenbar, dass wir auch nichts hinaufbringen können. Wenn wir aber Nahrung und Bedeckung haben, so wollen wir uns daran genügen lassen“ (1. Tim 6,6–8). „Die leibliche Übung ist zu wenigem nütze; die Gottseligkeit aber ist zu allen Dingen nütze, indem sie die Verheißung des Lebens hat, des jetzigen und des zukünftigen“ (1. Tim 4,8). „Vertraue auf Jehova mit deinem ganzen Herzen, und stutze dich nicht auf deinen Verstand. Erkenne Ihn in allen deinen Wegen, und Er wird gerademachen deinen Pfad. Sei nicht weise in deinen Augen, fürchte Jehova und weiche vom Bösen“ (Spr 3,5–7).

Ja, glückselig ein jeder, der sich also seinem Gott und Vater anvertraut, und dem es am Herzen liegt, Ihm wohlgefällig zu sein und seinen Willen zu tun! Wie viele Mühen, Sorgen, Prüfungen und Schmerzen erspart er sich, wenn er mit Gott, Gott gemäß und in seiner Nähe wandelt, wenn er sich in den Schwierigkeiten nur auf Ihn stützt und in der Not seine Zuflucht nur zu Ihm nimmt. Er mag arm, von allem entblößt, krank und traurig sein – das ist das Los, welches der Herr auf dieser Erde den Treuen verheißen hat; aber in dieser Lage und trotz derselben kann er im Herrn glücklich sein, seinen unaussprechlichen Frieden genießen und ohne Sorge sein, weil er das Bewusstsein hat, dass sein himmlischer Vater alle seine Bedürfnisse besser kennt, als er selbst, und dass Er mächtig und barmherzig ist, um ihnen nach dem Reichtum seiner Gnade zu begegnen. Der, welcher seinen eigenen Sohn für ihn gegeben hat, wird ihm sicher auch das darreichen, dessen er in dieser Wüste bedarf. Er unterwirft sich daher ohne Zögern dem Gebot des Herrn: „Und ihr, trachtet nicht danach, was ihr essen, oder was ihr trinken sollt, und seid nicht in Unruhe. Euer Vater weiß, dass ihr dessen bedürft. Trachtet aber nach seinem Reich, und dieses alles wird euch dazu gegeben werden“ (Lk 12,29–31). Es gibt in der Tat in den schwierigsten Verhältnissen nichts, was die Gemeinschaft eines wahrhaft treuen Christen mit dem Vater und dem Sohn trüben oder unterbrechen, nichts, was ihn hindern könnte, sich mit völliger Zuversicht an Gott zu wenden und alle Sorgen auf Ihn zu werfen. O welch ein Glück, wenn das Wort zur praktischen Wahrheit wird: „Daher sollen auch die, welche nach dem Willen Gottes leiden, Ihm, dem treuen Schöpfer, ihre Seelen befehlen im Gutestun“ (1. Pet 4,19). Darum glückselig alle, welche den Weg des Glaubens und des Gehorsams wandeln, einen Weg, der,

was auch geschehen mag, stets mit Segen erfüllt ist! Welche Freude für ihr Herz, wenn sie, nachdem sie ihr Anliegen vor den Vater gebracht haben, seine Durchhilfe zurzeit der Not erfahren und in praktischer Weise mit Jesu sagen lernen: „Jehova ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln!“ (Ps 23,1)

Doch sicher kann dieses nicht von solchen gesagt werden, welche sich durch Unglauben, Ehrgeiz und Verweltlichung zur Sünde des Schuldenmachens, des Handeltreibens und Wohllebens mit dem Geld anderer verleiten lassen. Solche sind vielmehr vom Weg des Glaubens und des Gehorsams abgewichen und können mithin nicht auf Gott rechnen und sich Ihm nicht anvertrauen, um aus einer Not herauszukommen, in welche sie sich durch das Tun ihres eignen Willens, ohne dass sie den Rat des Herrn gesucht hätten, ja, im Widerspruch mit seinem Willen, hineingestürzt haben. Wenn das aufgeweckte Gewissen einem Christen zeigt, dass er sich auf einem Weg befindet, auf welchem er nicht im Licht mit Gott wandeln kann, so hat er – von welchen Demütigungen und welchen Verlusten es auch begleitet sein mag – ohne Zögern eine Stellung zu verlassen, die für seine Seele ein Fallstrick ist. Wenn er diesen Entschluss nicht fasst und bald zur Ausführung bringt, so werden die traurigsten Folgen unausbleiblich sein. Folgt er nicht den Mahnungen seines Gewissens, so stumpft dasselbe allmählich ab und wird schließlich so verhärtet, dass es alle Empfindlichkeit verliert. Ach, leider kommt es oft soweit, dass Christen, die, in der eitlen Hoffnung, sich aus ihren Verlegenheiten herauszuziehen, und ohne in Wirklichkeit ihrem bösen Wege entsagen zu wollen, zu eben nicht sehr ehrbaren Mitteln greifen, zu welchen selbst Weltmenschen sich scheuen würden, ihre Zuflucht zu nehmen. So z. B. bildet sich mancher ein, wenn man Brüder zu Gläubigern habe, so sei es nicht nötig, deren Forderungen zurückzuzahlen. Man verspricht und hält nicht Wort; man sucht sich und andere über seinen Zustand dadurch zu täuschen, dass man die Ausgaben, anstatt zu beschränken, nur noch vermehrt; man macht am Vorabend eines Bankerotts noch Einkäufe, oder man nimmt Geld auf mit der Verpflichtung, es in kurzem zurück zu Zahlen. So ruft eine Schlechtigkeit die Andere hervor. Aber welch ein verabscheuungswürdiges Tun! – ein Treiben, dem oft erst die menschliche Gerechtigkeit ein Ziel setzen muss.

Soweit, ach! kann der Gläubige auf diesem schlüpfrigen Pfad abwärts gleiten, sobald er sich ohne Gewissensbisse erlaubt, Schulden zu machen und sein Geschäft größer zu betreiben, als Gott ihm dazu die Mittel darreicht. Manche werden sagen: „Diese Worte sind hart!“ Aber Gott ist unser Zeuge, dass wir sie in einem Geist aufrichtiger Liebe zu den Brüdern niedergeschrieben haben, und zwar mit dem herzlichen Wunsch, dass das Gewissen des Einen und Anderen überführt, und dass die ehrgeizige Neigung des Sichhervortuns in dieser Welt, das Verlangen nach Reichtum, der Geist der Unzufriedenheit und der Ungenügsamkeit, sowie das leichtsinnige Überschreiten der Grenzen der Wahrheit und Rechtschaffenheit, aus unserer Mitte entfernt werden möchten. Würden diese Zeilen einen einzigen Bruder, der etwa aus Unwissenheit und in guter Absicht auf diesen gefährlichen Weg geraten ist, in seinem Lauf aufhalten und ihn, ehe das Übel den höchsten Grad erreicht hat, zur Umkehr bestimmen, so werden wir den Herrn dafür preisen, sowie wir jetzt seinen Segen zu diesen Ermahnungen erbitten.

Es gibt oft wohlhabende, ja reiche Christen, die es aus Gleichgültigkeit und aus Vergesslichkeit versäumen, die kleinen Forderungen ihrer Lieferanten oder Arbeiter sogleich zu entrichten. Wir finden dies, außer wenn die letzteren ein solches Verfahren wünschen, höchst tadelnswert. Es ist der wahren Liebe völlig zuwider und zeugt von einem Mangel an Teilnahme für diejenigen, welche berufen sind, von ihrer Hände Arbeit zu leben. Diese Handlungsweise – ich scheue mich nicht, sie

grausam zu nennen – findet man leider oft bei sonst sehr freigebigen Leuten, die für wohltätige Zwecke ihren Beutel weit zu offenen wissen. Wir möchten solchen zurufen: „Das Eine sollte man tun und das Andere nicht lassen“; oder: „Bevor ihr schenktet, solltet ihr bezahlen, was ihr schuldig seid; denn da ihr euch nie in die Verhältnisse des armen Arbeiters hineingelebt habt, so wisst ihr nicht, wie viele Arbeit, wie viele Sorge, wie manches Murren vielleicht durch eure Nachlässigkeit im Bezahlen in sein Haus gebracht wird. Wenn er für das Brot der Seinen darauf gerechnet hätte, wenn er dadurch genötigt worden wäre, selbst eine Schuld zu machen – hättet ihr dann nicht grausam gehandelt? Muss es nicht eine Ursache sein, ihn gegen den zu erbittern, der nur in seine Tasche zu greifen oder eine Anweisung zu schreiben braucht, um ihm das zu verschaffen, was ihm von Rechtswegen zukommt?“ Wäre unter unseren Lesern nur ein einziger Bruder, welcher diese schlechte und verantwortliche Gewohnheit mancher Reichen dieser Welt beibehalten hätte, so erinnern wir ihn daran, dass Gott, welcher von den Umständen der Armen Kenntnis nimmt, einst seinem Volk die Vorschrift gab: „Du sollst nicht bedrücken den dürftigen und armen Mietling von deinen Brüdern oder von deinen Fremdlingen, die in deinem Land, in deinen Toren sind. An seinem Tag sollst du ihm seinen Lohn geben, und nicht soll darüber die Sonne untergehen; denn er ist dürftig, und seine Seele sehnt sich danach, dass er nicht über dich zu Jehova schreie und eine Sünde an dir sei“ (5. Mo 24,14–15). Und wiederum: „Sage nicht zu deinem Nächsten: Gehe hin und komme wieder, und morgen will ich geben – da du es doch jetzt hast“ (Spr 3,28). Sollten wohl die Jünger, die Befreiten des Herrn Jesus, weniger barmherzig sein, als die Knechte unter dem Gesetz?

Man erlaube uns, hier noch die Worte eines teuren englischen Bruders anzuführen, die er in Betreff der Schuldenfrage an zwei seiner Freunde schreibt:

„Meine Meinung ist“, so sagt er, „dass in der Regel die Christen gar keine Schulden machen sollten.“ Die Worte: „Seid niemandem irgendetwas schuldig“, enthalten eine so klare Vorschrift, dass selbst ein Tor sich nicht darüber täuschen könnte. Wir wollen hier nicht untersuchen, in wie weit die Geschäftsleute dieser heiligen Regel nachkommen können. Es gibt Termine, an welchen der Fabrikant dem Großhändler und dieser dem Kleinhändler verkauft und ihm einen Kredit von bestimmten Monaten bewilligt. Solange diese Termine gewissenhaft beobachtet werden, ist es schwer zu beurteilen, ob und in welchem Grad jemand in Schulden ist. Jedoch wäre es nach meiner Meinung für den Geschäftsmann weit besser und sicherer, wenn er bar bezahlen würde. Jedenfalls aber steht es außer allem Zweifel, dass derjenige in Schulden ist, dessen Geschäftskapital und Ausstände nicht genügen, um die eingegangenen Verbindlichkeiten erfüllen zu können. Es ist eine traurige, schlechte und verabscheuungswürdige Sache, mit einem scheinbaren Kapital Handel zu treiben, nach allen möglichen Auskunftsmitteln zu haschen und auf Kosten seiner Gläubiger groß zu tun.

Dagegen haben Personen, die sich nicht mit dem Handel beschäftigen, keinerlei Grund, ihre Schulden zu rechtfertigen. Habe ich vor Gott und Menschen das Recht, einen Rock oder einen Hut zu tragen, den ich nicht bezahlen kann? Habe ich das Recht, ein Klaster Holz, einen Scheffel Kohlen, ein Pfund Kaffee oder Tee, oder ein Stück Fleisch zu bestellen, welches zu bezahlen ich nicht imstande bin? Man fragt vielleicht: „Was dann machen?“ Für einen geraden Sinn und ein zartes Gewissen ist die Antwort einfach. Es ist viel besser, diese Dinge zu entbehren, als Schulden zu machen. Es ist viel besser, ein Stück trockenes Brot, welches mein Eigentum ist, zum Mahl zu haben, als einen Braten, den ich schuldig bin. Aber ach! Wie wenig Gewissenhaftigkeit und welch einen Mangel an gesunden Grundsätzen findet man in dieser Beziehung! Wie viele gehen von Woche zu Woche dahin, nehmen

Platz am Tisch des Herrn, legen mit ihren Lippen ein lautes Bekenntnis von ihrem Christentum ad, prahlen mit schönen und heiligen Grundsätzen und stecken dabei bis über die Ohren in Schulden, machen Einkäufe, die ihr Einkommen weit übersteigen, kaufen Nahrung und Kleidung auf Kredit bei Leuten, die zutrauen zu ihnen haben, und das alles, trotzdem sie sehr gut wissen, dass sie keine gegründete Hoffnung haben, ihre Schulden früher oder später abtragen zu können! Ist ein solches Leben nicht schändlich und strafbar? In der Tat, ich nehme keinen Anstand, ein derartiges Betragen geradezu für gottlos zu erklären. Und die Folgen eines in dieser Beziehung nachlässigen Wandels müssen viel Schmach auf das Evangelium bringen.

Der Mangel an Gewissenhaftigkeit in Bezug auf diesen ernsten Gegenstand ist in der Tat verabscheuungswürdig; ohne Zweifel muss dadurch der Geist Gottes betrübt und in der Seele Schwachheit, Fruchtlosigkeit und Siechtum hervorgerufen werden. Ich glaube nicht, dass das Wort des Christus in jemandem wohnt, der sich über seine Schulden kein Gewissen macht, und bin überzeugt, dass er zu der Klasse derjenigen Personen gehört, welche wir nach 2. Thessalonicher 3,11–14 bezeichnen und mit denen wir keinen Umgang haben sollten. Nach meiner Meinung würde in solchen Fällen eine treue, persönliche Zucht eine gute Wirkung haben. Alle diejenigen, welche Bankrott gemacht oder mit ihren Gläubigern akkordiert haben, halte ich für moralisch verpflichtet, die ganze Summe ihrer Schuld, sobald es in ihren Kräften steht, zurückzuzahlen; nach meiner Meinung haben sie Schulden, bis alles gedeckt ist. Keinerlei gerichtliche Ausnahme kann je einen wirklich rechtlichen Mann von seiner Verantwortlichkeit, alles zu bezahlen, entbinden. Ich fühle mich gedrungen, mich so bestimmt über diesen Punkt auszusprechen, weil eine höchst bedauernswerte Nachlässigkeit in dieser Beziehung unter vielen bekennenden Christen herrscht. Ich wünsche sehr, dass der Herr allen den Seinen ein waches Gewissen verleihen möge. Allerdings kann jemand ohne seine Schuld in Schulden geraten; hat er aber einen geraden Sinn und ein gesundes, geübtes Gewissen, so wird er sich sicher anstrengen, aus denselben herauszukommen; er wird so viel als möglich seine Ausgaben einschränken und sich gern allerlei Entbehrungen auferlegen, um seine Schuld bis auf den letzten Heller zurückzahlen zu können. Er wird mit größter Gewissenhaftigkeit alles, was er dazu ersparen kann, und wäre es auch nur ein Zehngroschenstück die Woche, beiseitelegen.

Der Herr gebe uns Gnade, diese wichtige Frage mit all dem Ernst, den sie verdient, zu betrachten! Sicher wird durch den auffallenden Mangel an Gewissenhaftigkeit und Rechtlichkeitsgefühl, der sich bei so manchem in dem leichtfertigen Schuldenmachen und dem Verharren auf diesem Weg kundgibt, die Sache Christi auf eine bedauernswürdige Weise verunehrt und das Zeugnis der Christen geschwächt. Wie sehr ist es zu wünschen, dass wir uns alle ein gutes Gewissen bewahren.

So lauten die Worte jenes Bruders. Bevor wir jedoch unseren Gegenstand verlassen, möchten wir noch einige Worte an eine andere Klasse von Christen richten. Man wird sagen und man hat schon gesagt: „Wenn es aber einem Bruder untersagt ist, Geld aufzunehmen oder zu entlehnen, wird es aus diesem Grund nicht auch anderen Brüdern untersagt sein, an jene Gelder auszuleihen?“ Dieser Einwurf, obwohl der menschlichen Logik völlig entsprechend, steht nichtsdestoweniger, wie dies gewöhnlich der Fall ist, im Widerspruch mit den deutlichsten Belehrungen des Wortes Gottes. Selbst die uns vorliegende Stelle: „Seid niemandem irgendetwas schuldig“, enthält die Beifügung: „als nur einander zu lieben.“ Diese Schuld der Liebe nun, von der wir uns nie werden freimachen können, besteht offenbar auch darin, dass wir unseren Brüdern in der Not mit dem Unsrigen Handreichung tun, sei es durch Geschenktes oder durch Geliehenes. Dieses bestätigen eine Menge biblischer Unterweisungen,

von denen wir hier nur einige anführen können. Wir lesen ausdrücklich: „Es borgt der Gesetzlose und gibt nicht wieder; der Gerechte aber ist gnädig und gibt. … Den ganzen Tag ist er gnädig und leiht, und sein Same ist zum Segen“ (Ps 37,21.26). „Wohl dem Mann, der gnädig ist und leiht! Er wird seine Sachen durchführen im Gericht“ (Ps 112,5). Und was sagt der Herr Jesus selbst in Bezug auf diese besondere Seite der brüderlichen Liebe? Wir lesen: „Gib dem, der dich bittet, und weise den nicht ab, der von dir borgen will“ (Mt 5,42). Und wiederum: „Und wenn ihr denen leiht, von welchen ihr wieder zu empfangen hofft, was für Dank ist es euch? Denn auch die Sünder leihen Sündern, auf dass sie das Gleiche wieder empfangen. Doch liebt eure Feinde und tut Gutes und leiht, ohne etwas wieder zu hoffen, und euer Lohn wird groß sein, und ihr werdet Söhne des Höchsten sein; denn Er ist gütig über die Undankbaren und Bösen. Seid ihr nun barmherzig, wie auch euer Vater barmherzig ist“ (Lk 6,34–36). Dieses alles bedarf wohl keiner näheren Erklärung; es redet einfach und laut genug zu dem Gewissen eines jeden aufrichtigen Jüngers Christi.

Und auf welch einen mächtigeren Beweggrund zur christlichen Freigebigkeit könnten wir endlich hinweisen, als auf den, welchen Paulus den Gläubigen zu Korinth vor Augen stellte, bei Anlass einer Kollekte für die Heiligen in Jerusalem, für welche nach Vermögen und über Vermögen beigesteuert worden war? Er sagt: „Denn ihr kennt die Gnade unseres Herrn Jesus Christus, dass Er, da Er reich war, um euertwillen arm wurde, auf dass ihr durch seine Armut reich würdet“ (2. Kor 8,9).

Der Herr gebe uns allen ein zartes Gewissen und einen geraden Sinn!

Christus predigen – Teil 2/3

Autor: Charles Henry Mackintosh

Christus ist also, wie wir gesehen haben, Gottes Prüfstein und Maßstab für die Welt im Allgemeinen, wie für jeden einzelnen Menschen. Die überaus wichtige Frage für alle ist: „Wie ist Christus behandelt worden? Was haben wir mit Ihm getan?“ – Gott sandte seinen eingeborenen Sohn in diese Welt als den Ausdruck seiner Liebe zu verlorenen Sündern. Er sprach: „Was soll ich tun? Ich will meinen geliebten Sohn senden; vielleicht, wenn sie diesen sehen, werden sie sich scheuen.“ Traf es ein, was Gott hier voraussetzt? Scheuten sich die Menschen vor seinem eingeborenen Sohn? Leider nicht! Sie sagten vielmehr: „Dieser ist der Erbe; kommt, lasst uns Ihn töten!“ So behandelte die Welt Christus, als Er aus dem Schoß des Vaters herniederkam.

Und beachten wir wohl, dass es nicht die Welt in ihrer finsteren, heidnischen Form war, die also mit dem Gesegneten verfuhr; nein, es war die Welt des religiösen Juden, des feingebildeten Griechen und des stolzen Römers. Jesus kam nicht in einen verborgenen Winkel dieser Erde, sondern in die Mitte seines eigenen, bevorzugten Volkes, zu denen, welchen die Sohnschaft, die Herrlichkeit, die Bündnisse, die Gesetzgebung, der Dienst und die Verheißungen angehörten (Röm 9,4). Zu ihnen kam Er in Demut und Liebe herab. Unter ihnen lebte und wirkte Er. Und was taten sie mit Ihm? Sie zogen dem heiligen, fleckenlosen und liebenden Jesus einen Aufrührer und Mörder vor. Die Welt traf ihre Wahl. Jesus und Barabbas wurden vor sie gestellt, und sie wählte den Mörder.

Welch eine erschreckende Tatsache! – eine Tatsache, die wenig beachtet und verstanden wird, die aber der Welt in ihrer damaligen, wie in ihrer gegenwärtigen Form ihren Stempel aufdrückt. Nichts ist mit ihr zu vergleichen. Alle die schrecklichen Dinge, welche die Zeitungen heute melden und die Gerichtshöfe beschäftigen, welche die Seele oft mit Entsetzen erfüllen und das Blut gerinnen machen, können mit dieser einen Tatsache, der Verwerfung und Kreuzigung des Herrn der Herrlichkeit, nicht in Vergleich gebracht werden. Dieses Verbrechen hebt sich finster und drohend von dem Hintergrund der menschlichen Geschichte ab und zeigt den wahren Zustand der Welt, des Menschen und der Natur.

Hat die Welt je diese schreckliche Tat bereut und Buße getan? Nein; denn wenn sie es getan hätte, so würden die Reiche dieser Welt die Reiche unseres Herrn und seines Christus geworden sein. Doch wir richten die ernste Frage an den unbekehrten Leser dieser Zeilen: Hast du jene Tat bereut und Buße getan? Vielleicht wirst du uns antworten: „Wie kann eine solche Frage an mich gerichtet werden? Was kann ich dafür, dass die Juden und Römer in ihrer Gottlosigkeit den Herrn der Herrlichkeit ans Kreuz schlugen und einen Mörder Ihm vorzogen? Wie kann ich eines Verbrechens beschuldigt werden, das viele Jahrhunderte vor meiner Geburt begangen wurde?“

Doch wir antworten: Es war eine Handlung der Welt, und du bildest in diesem Augenblick entweder noch einen Teil dieser Welt, die vor Gott unter der Schuld der Ermordung seines Sohnes steht, oder

du hast, als eine bußfertige und bekehrte Seele, Zuflucht und Schutz in der vergebenden Liebe Gottes gefunden. Hier gibt es keinen neutralen Boden; und je klarer du dies erkennst, desto besser ist es für dich. Denn du kannst unmöglich ein richtiges Urteil über den Zustand dieser Welt und deines eigenen Herzens haben, als in dem Licht, welches das Leben und der Tod Christi über denselben verbreiten. Was die Welt betrifft, so kann eine wirkliche Verbesserung oder eine gründliche Veränderung ihres Zustandes nicht eher eintreten, als bis durch das Schwert des göttlichen Gerichts die Frage entschieden ist, wie sie den Sohn Gottes behandelt hat. Und soweit der Sünder persönlich in Frage kommt, lautet das Zeugnis Gottes: „Tue Buße und bekehre dich, damit deine Sünden ausgetilgt werden!"

Doch dies führt uns zu der Zweiten Seite unseres Gegenstandes, und das ist Christus als Opfer.

Ohne Zweifel ist es viel angenehmer und lieblicher, hierbei zu verweilen; aber wir dürfen das Erste nicht vergessen, wenn wir in Wahrheit „Christus predigen" wollen. Es wird allzu viel aus dem Auge verloren. Man lebt von den gerechten Forderungen des Gesetzes, und ohne Zweifel benutzt der Heilige Geist dieselben, um das Gewissen aufzuwecken; „denn durch Gesetz kommt Erkenntnis der Sünde." Aber es ist nicht selten der Fall, dass der Mensch in der Blindheit und Torheit seines Herzens gerade das Gesetz benutzt, um seine eigene Gerechtigkeit aufzurichten, während die Erkenntnis dessen, was der Tod Christi ist – wie er den ganzen Hass des menschlichen Herzens gegen Gott offenbart hat – die Seele von dem völligen und hoffnungslosen Verderben ihres Zustandes überzeugen muss. Und diese Überzeugung ist, wenn sie anders wahrhaftig ist, Buße. Sie ist das moralische Gericht, nicht über meine Handlungen allein, sondern auch über meine Natur, und zwar in dem Licht des Kreuzes, dieses einzig vollkommenen Prüfsteins.

Alles dieses tritt sehr deutlich in der Predigt des Apostels Petrus, wie sie uns in den ersten Kapiteln der Apostelgeschichte mitgeteilt wird, hervor. Werfen wir z. B. einen Blick auf das zweite Kapitel. Dort stellt uns der Heilige Geist Christus sowohl als den wahren Prüfstein des Menschen, als auch als das vollkommene Opfer vor Augen. Wir lesen: „Männer von Israel, hört diese Worte: Jesus, den Nazaräer, einen Mann, von Gott an euch erwiesen durch mächtige Taten und Wunder und Zeichen, die Gott durch Ihn in eurer Mitte tat, wie ihr selbst wisst – diesen, übergeben nach dem bestimmten Ratschluss und Vorkenntnis Gottes, habt ihr durch die Hand der Gesetzlosen angeheftet und umgebracht. Den hat Gott auferweckt, als Er die Wehen des Todes aufgelöst, wie es denn nicht möglich war, dass Er von demselben behalten würde. … Das ganze Haus Israel wisse nun zuverlässig, dass Gott Ihn sowohl zum Herrn, als auch zum Christus gemacht hat, diesen Jesus, den ihr gekreuzigt habt" (V 22–24.36).

Hier begegnen wir einer ernsten und eindringlichen Bearbeitung des Gewissens der Zuhörer. Sie hatten nicht nur das Gesetz gebrochen, nicht nur die früheren Boten und weniger hervorragenden Zeugen des Herrn verworfen, sondern sie hatten einen Menschen ans Kreuz geschlagen, der von Gott selbst an ihnen erwiesen worden war, durch mächtige Taten und Wunder; und dieser Mensch war niemand anders, als der Sohn Gottes selbst. Das war die ernste, niederschmetternde Tatsache, welche der von dem Heiligen Geist erfüllte Prediger seinen Zuhörern mit großem Nachdruck aufs Gewissen legte. Und was war das Resultat? – „Als sie aber das hörten, drang es ihnen durchs Herz, und sie sprachen zu Petrus und den anderen Aposteln: Was sollen wir tun, Brüder?" – Kein Wunder, dass ihnen die Worte des Apostels ins Herz drangen. Ihre Augen waren geöffnet, und was sahen sie? Sie entdeckten, dass sie es mit Gott selbst zu tun hatten, mit dem Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs. Und um was handelte es sich? Um das Gesetz? Nein. Um die Propheten? Nein. Um die Satzungen

und Zeremonien der mosaischen Haushaltung? Nein. Wohl hatten sie im Blick auf alle diese Dinge in der traurigsten Weise gefehlt; aber es kam jetzt noch etwas in Frage, was über das alles weit hinausging. Ihre Schuld hatte in der Verwerfung und Kreuzigung des Jesus von Nazareth ihren Höhepunkt erreicht. „Der Gott Abrahams und Isaaks und Jakobs, der Gott unserer Väter, hat seinen Knecht Jesus verherrlicht, den ihr überliefert und angesichts des Pilatus verleugnet habt, als dieser urteilte, Ihn loszugeben. Ihr aber habt den Heiligen und Gerechten verleugnet und gebeten, dass euch ein Mann, der ein Mörder war, geschenkt würde; den Urheber des Lebens aber habt ihr getötet, welchen Gott aus den Toten auferweckt hat, dessen wir Zeugen sind“ (Apg 4,13–15).

In dieser Tat hat die Schuld des Menschen ihren höchsten Gipfel erreicht, und wenn dies in der Kraft des Heiligen Geistes einem Herzen nahegebracht wird, so muss es wahre Buße hervorrufen und die ernste Frage erwecken: „Was sollen wir tun, Brüder?“ – „Ihr Herren, was muss ich tun, dass ich errettet werde?“ – So war es damals, als das Zeugnis des Petrus wie ein scharfes Schwert in die Herzen der Juden drang, oder als der Pfeil aus dem Köcher des Allmächtigen die Seele des Kerkermeisters zu Philippi durchbohrte; und ähnlich wird es heute sein, wenn das Wort der Wahrheit in lebendiger Kraft in Herz und Gewissen dringt und der Mensch sich vor die Frage gestellt sieht: „Was ist geschehen mit dem Sohn Gottes, als Er in Gnade und Erbarmen zu dem Menschen in seinem Elend herabstieg?“

Doch welche Antwort konnte Petrus auf den bußfertigen Schrei seiner Zuhörer geben? Er durfte ihnen antworten: „Tut Buße, und ein jeder von euch werde getauft auf den Namen Jesu Christi zur Vergebung der Sünden, und ihr werdet die Gabe des Heiligen Geistesempfangen.“ Und im dritten Kapitel hören wir ihn sagen: „Und jetzt, Brüder, ich weiß, dass ihr in Unwissenheit gehandelt habt, gleich wie auch eure Obersten. Gott aber hat also erfüllt, was Er zuvor verkündigt hat durch den Mund aller Propheten, dass sein Christus leiden sollte. So tut nun Buße und bekehrt euch, dass eure Sünden ausgetilgt werden, damit Zeiten der Erquickung, kommen vom Angesicht des Herrn“ (V 17–19).

Hier werden uns die beiden Dinge – Christus als Prüfstein, und Christus als Opfer – in besonders schöner Weise vor Augen gestellt. Wir sehen das Kreuz einerseits als die Darstellung der Schuld des Menschen, und andererseits als den Beweis der wunderbaren Liebe Gottes. „Ihr habt den Urheber des Lebens getötet“; das war der scharfe Pfeil für das Gewissen der Hörer. „Gott aber hat also erfüllt, was Er zuvor verkündigt hat“; das war der heilende Balsam für die Wunde des Herzens. Es war der bestimmte Ratschluss Gottes, dass sein Christus leiden sollte, obwohl es auf der anderen Seite vollkommen wahr ist, dass der Mensch seinen ganzen Hass gegen Gott in der Verwerfung seines Sohnes offenbart hat; aber sobald eine Seele zu einem wahren Bewusstsein dieser letzten Tatsache kommt und sich in aufrichtigem Bekenntnis vor Gott niederbeugt, zeigt ihr der Heilige Geist, dass dasselbe Kreuz die Grundlage der Ratschlüsse der erlösenden Liebe bildet, und dass Gott im Blick auf dieses Kreuz jedem wahren Gläubigen die volle Vergebung seiner Sünden ankündigen lässt.

Wir begegnen demselben Grundsatz in der rührenden Szene zwischen Joseph und seinen Brüdern, wie sie uns im 44. und 45. Kapitel des 1. Buches Mose erzählt wird. Die schuldigen Brüder werden durch tiefe und schmerzliche Herzensübungen geführt, bis sie endlich in der Gegenwart ihres Bruders, dem sie so viel Böses zugefügt hatten, stehen und ihre Schuld bekennen. Dann erst, und keinen Augenblick eher, dringen die lieblichen Worte an ihr Ohr: „Und nun betrübt euch nicht, und es

entbrenne nicht in euren Augen, dass ihr mich hierher verkauft habt; denn zur Erhaltung des Lebens hat Gott mich vor euch hergesandt. … Und nun, nicht ihr habt mich hierher gesandt, sondern Gott."

Welch eine Gnade gibt sich in diesen Worten kund! Sobald seine Brüder den Boden des Selbstgerichts betraten, stellte Joseph sich auf den Boden der Vergebung. Er handelte in göttlicher Weise. Solange sie im Blick auf ihre Sünde gedankenlos dahingingen, redete er hart und strenge mit ihnen. Sobald sie aber sagten: „Fürwahr, wir sind schuldig wegen unseres Bruders, dessen Seelenangst wir sahen, als er zu uns redete; und wir hörten nicht", begegnete er ihnen mit den lieblichen Worten der Gnade: „Nicht ihr habt mich hierher gesandt, sondern Gott."

Und so ist es, geliebter Leser, in jedem Fall. In demselben Augenblick, da der Sünder seine Sünden bekennt, begegnet ihm Gott mit einer vollen und freien Vergebung; und sicher, wenn Gott vergießt, so vergibt Er für immer und ewig. „Ich sagte: ich will Jehova bekennen meine Übertretungen, und du, du hast mir vergeben die Ungerechtigkeit meiner Sünde" (Ps 32). Und möchten wir wohl wünschen, dass es anders wäre? Sicherlich nicht. Ein hartes Herz, ein ungebrochener Geist, ein nicht erreichtes Gewissen könnten solche Worte der Gnade: „Betrübt euch nicht; nicht ihr wärt es, sondern Gott", nimmermehr verstehen und würdigen. Wie könnte ein unbußfertiges Herz Worte wertschätzen, die nur dazu bestimmt sind, einen gebrochenen und zerschlagenen Geist zu beruhigen und aufzurichten? Joseph hätte unmöglich seinen Brüdern in solcher Gnade begegnen können, wenn nicht das Bekenntnis vorhergegangen wäre: „Fürwahr, wir sind schuldig."

Das ist und bleibt stets die göttliche Ordnung: „Ich will bekennen, und du hast vergeben." Sobald das erste in Wahrheit eintritt, hört der Sünder kein Wort mehr über seine Sünden, es sei denn, um ihm zu sagen, dass sie alle vergeben und vergessen sind. „Ihrer Sünden und ihrer Gesetzlosigkeiten werde ich nie mehr gedenken." Gott vergibt nicht nur, Er vergisst auch. Der überführte Sünder blickt auf das Kreuz, erkennt sich selbst in dem Licht der Herrlichkeiten Christi, dieses göttlichen Prüfsteins, und ruft aus: „Was muss ich tun?" Dann antwortet ihm Gott, indem Er sein Auge auf Christus richtet, als das vollkommene Opfer, welches nach dem Ratschluss und nach der Vorkenntnis Gottes geschlachtet wurde, um durch das Schlachtopfer seiner selbst die Sünde hinwegzutun.

Wer könnte die Gefühle einer Seele beschreiben, die überzeugt worden ist, dass sie einen Mörder begehrt und den Sohn Gottes gekreuzigt hat, wenn sie erkennen lernt, dass gerade dieser Gekreuzigte der Kanal der Vergebung und des Lebens für sie geworden ist? Welche Sprache könnte die Bewegung eines Menschen ausmalen, der seine Schuld nicht nur in dem Licht der Zehn Gebote, sondern so gesehen hat, wie sie das Kreuz eines von der Welt verworfenen Jesus offenbart, wenn er durch den Glauben erfährt, dass seine Schuld für immer hinweggetan ist? Wer könnte die Gefühle in Worte kleiden, welche die Herzen der Brüder Josephs bestürmten, als sie seine Tränen, die Zeugen seiner innigen Zuneigung zu ihnen, stießen sahen? Welch ein Schauspiel! Die Tränen einer aufrichtigen Reue und der Zärtlichsten Liebe vermischten sich mit einander.

Indes wolle niemand uns missverstehen. Völlig fern liegt uns der Gedanke, als ob Tränen wahrer Buße die Ursache unserer Vergebung oder die Grundlage unseres Friedens bilden könnten. Alle die Tränen der Buße, welche seit den Tagen Josephs bis auf die gegenwärtige Zeit hingeflossen sind, vermochten nicht eine einzige Sünde abzuwaschen, noch konnten sie den Weinenden wahren Frieden mit Gott geben. Das Blut des göttlichen Opferlammes, der Versöhnungstod Christi allein konnte einen heiligen Gott in den Stand setzen, die Sünde zu vergeben und den Sünder zu rechtfertigen. Aber, Gott

sei gepriesen! dieses Opfer hat so völlig seinen Namen verherrlicht und alle die Forderungen seiner Gerechtigkeit erfüllt, dass in demselben Augenblick, da ein Sünder seine Schuld, seine Feindschaft gegen Gott und gegen seinen Christus, mit einem Wort, seinen ganzen verdorbenen Zustand erkennt, die göttliche Gnade ihm mit den gesegneten, friedengebenden Worten begegnen kann: „Betrübe dich nicht! – ich will deiner Sünden und deiner Gesetzlosigkeiten nie mehr gedenken! – gehe hin in Frieden!“

Doch vielleicht möchte man einwenden, dass wir zu viel Wert auf das Maß der Überzeugung und Zerknirschung der Seele legten. Das ist indes durchaus nicht unsere Absicht; wir möchten nur darauf hinweisen, dass das Kreuz Christi der einzig passende Maßstab für die Schuld des Menschen ist, und dass nur in dem Licht dieses Kreuzes ein Mensch die ganze Verderbtheit, Sündigkeit und Feindschaft seiner Natur erkennen kann. Viele denken nie daran, dass das Kreuz Christi der höchste Beweis ihrer Schuld ist; sie betrachten es nur als die gesegnete Grundlage der Vergebung. Niedergebeugt von der Bürde ihrer vielen Sünden und Übertretungen, blicken sie auf das Kreuz Christi hin, weil dort allein Vergebung zu finden ist; und sicher tun sie völlig Recht daran. Allein es gibt in dem Kreuz Christi, wie gesagt, noch etwas anderes zu lernen. Es zeigt uns, wie nichts anders es zu tun vermag, was die menschliche Natur in ihrem gefallenen Zustand tatsächlich ist. Es wird nie genügen, einen Blick zurückzuwerfen auf die Menschen, die zurzeit des Herrn lebten, und davon zu reden, welch schreckliche, gottlose Sünder sie waren, indem sie den Herrn der Herrlichkeit, die lebendige Verkörperung alles dessen, was heilig, gerecht, rein und gut ist, ans Kreuz nagelten. Nein, es ist nötig, das Kreuz gleichsam ins neunzehnte Jahrhundert hineinzubringen und alles: Natur, Welt und das eigene Ich, daran zu messen.

Und was werden wir finden, wenn wir das tun? Wir weiden die Entdeckung machen, dass keine Veränderung eingetreten, dass das „Kreuzige, kreuzige Ihn!“ eben sowohl der Ruf der Welt des neunzehnten als des ersten Jahrhunderts ist. Das Kreuz war damals und ist heute noch der wahre Maßstab der Schuld des Menschen. Und was wird die Folge sein, wenn ein Mensch sich selbst in dem Licht dieses ernsten Prüfsteins betrachtet? Die tiefste Verabscheuung des eigenen Ichs. Und das ist nicht nur wahr in Bezug auf den Hurer und Trunkenbold, sondern auch auf den sittlichen, ehrbaren und religiösen Menschen dieser Welt. Angesichts des Kreuzes verschwindet jede Frage über Unterschiede in dem Charakter, in den Verhältnissen und Umständen eines Menschen, über die größere oder geringere Strafbarkeit seines Tuns, die der Mensch stets so gerne erhebt, um sich zu entschuldigen und andere zu verurteilen; alle stehen dort ohne Unterschied als solche, die den Sohn Gottes verworfen und so ihrer Feindschaft gegen Gott den völligsten Ausdruck gegeben haben.

Wir verweilen bei diesem Punkt solange, weil wir fühlen, von welcher Wichtigkeit er ist gerade in diesen letzten Tagen. Lass uns, geliebter Leser, uns selbst und alles um uns her stets beurteilen nach diesem vollkommenen Prüfstein, den Gott uns gegeben hat, nach einem gekreuzigten und verworfenen Christus. Bist du noch nicht ein Eigentum des Herrn, so lausche nicht länger auf die Einflüsterungen Satans, sondern betrachte Ihn; und siehst du in Ihm den ganzen verlorenen und verdorbenen Zustand, in welchem du dich befindest, so wird Gott dich auch weiterführen, um in Ihm das göttliche Opfer zu erblicken, welches das Gericht Gottes wider die Sünde trug und den Himmel für den Sünder öffnete (Schluss folgt).

Kurze Gedanken über Kolosser 3,1–17

Im ersten Kapitel seines Briefes an die Kolosser dankt der Apostel Paulus dem Gott und Vater unseres Herrn Jesus Christus allezeit für ihren Glauben in Christus Jesus und für die Liebe, die sie zu allen Heiligen hatten (V 5); und im zweiten Kapitel gibt er seiner Freude Ausdruck über die Ordnung, die in ihrer Mitte herrschte, und über die Festigkeit ihres Glaubens an Christus (V 5). Aus diesen Äußerungen könnte man leicht den Schluss ziehen, dass der Zustand jener Versammlung ein durchaus befriedigender gewesen sei, und dass der Apostel nur mit Freude und ohne alle Besorgnis an sie habe denken können. Lesen wir aber im Eingang des zweiten Kapitels die Worte: „Denn ich will, dass ihr wisst, welch großen Kampf ich um euch habe usw.“, und hören wir das Zeugnis, welches Paulus in Bezug auf sie dem Epaphras gibt, der persönlich unter ihnen gelehrt hatte: „Allezeit ringend für euch in den Gebeten“ (Kap 4,12), so drängt sich uns die Überzeugung auf, dass doch etwas bei ihnen vorhanden sein musste, was trotz ihres Glaubens, ja, der Festigkeit ihres Glaubens an Christus und ihrer Liebe zu allen Heiligen, und trotz der unter ihnen vorhandenen Ordnung, jene beiden treuen Arbeiter im Werk des Herrn mit großer Furcht und Besorgnis ihretwegen erfüllte. Und zwar musste es etwas höchst Wichtiges sein. Doch worin bestand die Gefahr der Kolosser, die einen solch ernsten Kampf bei dem Apostel hervorrief? Sie glaubten doch an Christus als ihren Erretter und ruhten in Betreff ihrer Sünden in seinem vollbrachten Werk. Der Wille Gottes, durch welchen sie geheiligt waren durch das ein für alle Mal geschehene Opfer des Leibes Jesu Christi, war von ihnen erkannt und geglaubt. Im Blick darauf konnte das Herz des Apostels ihretwegen nicht in Unruhe sein. Was war es denn? Sie standen unter dem Einfluss falscher Lehrer, die auf allerlei Weise bemüht waren, ihre Blicke von Christus und seiner Fülle abzulenken und das Bewusstsein ihrer innigen und unauflöslichen Verbindung mit Christus, ihrer Vollendung in Ihm, der das Haupt jedes Fürstentums und jeder Gewalt ist (Kap 2,10), in ihren Herzen zu schwächen. Sie singen an zu vergessen, dass sie mit Christus den Elementen der Welt gestorben waren; sie unterwarfen sich den Satzungen, als lebten sie noch in der Welt (Kap 2,20).

Der Christ aber gehört dieser Welt nicht mehr an. Der Tod Christi und sein Gestorbensein mit Ihm hat ihn für immer davon getrennt. Das Kreuz Christi bildet die Scheidewand zwischen ihm und der Welt. Das Teil des Christen ist droben, wo der Christus ist, und schon jetzt besitzt er alles in Ihm. Der Apostel sagt nicht: „Danksagend dem Vater, der uns fähig machen wird“, sondern: „der uns fähig gemacht hat zu dem Anteil am Erbe der Heiligen im Licht; der uns errettet hat aus der Gewalt der Finsternis und versetzt in das Reich des Sohnes seiner Liebe“ (Kap 1,12–13). Wir sind auferweckt mit Christus und sind jetzt schon in Ihm vollendet. Die Versammlung ist durch ein unauflösliches Band aufs Innigste und Festeste mit Christus verbunden, gerade so, wie das Weib mit dem Mann, wie der Leib mit dem Kopf; sie ist seine Fülle, die Fülle dessen, der alles in allem erfüllt (Eph 1,23).

Dieses himmlische Band nun, so unzerreißbar es auch in sich selbst ist, fing an, sich in den Herzen und in dem praktischen Bewusstsein der Kolosser zu lockern; und so standen sie in großer Gefahr, eine

Beute der Philosophie der Menschen und allerlei betrügerischer Lehren zu werden. Standen sie auch, wie wir gesehen haben, in ihrem Glauben an Christus noch fest und unerschüttert da, so war dies doch nicht mehr der Fall im Blick auf die Erkenntnis ihrer Vollendung in Christus. Hatten sie auch den Willen Gottes, durch welchen sie durch das Opfer Christi geheiligt waren, erkannt und hielten sie daran fest, so fingen sie doch an, zu erschlaffen in der Erkenntnis des Geheimnisses seines Willens (Eph 1,9), d. h. der Ratschlüsse und Gedanken Gottes in Bezug auf Christus und die Versammlung – jenes herrlichen Geheimnisses, das von den Zeitaltern her in Gott verborgen geblieben, jetzt aber offenbart worden war durch die Apostel und Propheten (d. h. die Propheten des Neuen Testaments), und welches alle Schätze der Weisheit und der Erkenntnis in sich barg.

Satan ist von jeher bemüht gewesen, die köstliche Wahrheit dieses Geheimnisses in den Herzen der Gläubigen zu verdunkeln; ja, sein Streben ging stets dahin, ihr Auge ganz davon abzulenken und sie entweder mit den törichten Erfindungen des menschlichen Geistes, oder mit den Elementen der Welt, d. h. mit allerlei Zeremonien und Satzungen zu beschäftigen, denen der natürliche Mensch unterworfen war, und worin er seine Ruhe suchte. Und ach! Wie sehr hat der Feind seinen Zweck erreicht! Wie wenig wird dieses herrliche Geheimnis, das in Wahrheit jedes gläubige Herz mit Lob und Anbetung und mit der tiefsten Freude erfüllt, in unseren Tagen erkannt und beachtet, wie wenig werden die darin verborgenen Schätze der Weisheit und Erkenntnis erforscht! Niemand ist fähig, den Verlust bezüglich der Verherrlichung Gottes und unseres praktischen Wandels zu ermessen, wenn wir die Erkenntnis dieses Geheimnisses verlieren, und wenn das unauflösliche Band, welches Christus und die Versammlung umschlingt und das jetzt ebenso fest und vollkommen ist, wie es später in der Herrlichkeit sein wird, in unseren Herzen geschwächt oder gar völlig verdunkelt wird.

Der Apostel nun sah, dass dieser Verlust den Kolossern drohte, und deshalb hatte er ihretwegen einen so großen Kampf. Er hörte nicht auf, für sie zu bitten, dass sie erfüllt sein möchten mit der Erkenntnis seines Willens in aller Weisheit und geistlichem Verständnis (Kap 1,9). Sein sehnliches Verlangen war, dass auch das Geheimnis seines Willens wieder den ihm gebührenden Platz in ihrem Herzen finden möchte. Deshalb war auch Epaphras allezeit in ringendem Gebet für sie, „auf dass ihr“, wie der Apostel sagt, „steht vollkommen und völlig überzeugt in allem Willen Gottes“ (Kap 4,12). Möchte es doch dem Herrn Wohlgefallen, auch in den gegenwärtigen, gefahrvollen Tagen, in diesen letzten, schweren Zeiten, immer mehr solche Arbeiter unter uns zu erwecken, denen seine Verherrlichung über alles geht, die für sich selbst den Ratschluss Gottes in Wahrheit kennen und deshalb fähig sind, ihn mit Weisheit und Einsicht auch anderen zu verkündigen, umso jeden Menschen vollkommen in Christus darzustellen (Kap 1,28) – ja, solche Arbeiter, die allezeit die Seinen auf betendem Herzen tragen und stets für ihr Wohl besorgt sind!

Doch welchen Weg schlägt der Apostel ein, um der den Kolossern drohenden Gefahr zu begegnen? Er ist vor allem bemüht, die Herzen der Kolosser von allem anderen ab und auf Christus hinzulenken, indem er ihnen die Fülle, die in Ihm ist, vor Augen stellt und sie zugleich vor den verderblichen Dingen warnt, wodurch der Feind mittelst der überredenden Worte der falschen Lehrer sie zu betrügen und ihre Zuneigungen von Christus abzulenken suchte. Es ist in der Tat ein unersetzlicher Verlust für das Herz, ja, für unseren ganzen Wandel, wenn Christus nicht mehr den einzigen Gegenstand, den einzigen Mittelpunkt unseres Lebens hienieden bildet.

Die reiche und unermessliche Fülle, die in Ihm ist, wird uns in Kapitel 1,14–20 vor Augen gestellt. In Ihm haben wir die Erlösung, die Vergebung der Sünden; Er ist das Bild des unsichtbaren Gottes, der Erstgeborene aller Schöpfung; das ganze Weltall, alles, was existiert, ist durch Ihn und für Ihn geschaffen; Er ist vor allen, und alle Dinge bestehen zusammen durch Ihn; Er ist das Haupt des Leibes, der Versammlung, der Anfang, der Erstgeborene aus den Toten; ja, in allen Dingen hat Er den Vorrang. Es war das Wohlgefallen der ganzen Fülle, der Fülle der Gottheit, in Ihm zu wohnen und durch Ihn alle Dinge mit sich zu versöhnen. Er ist das Haupt jedes Fürstentums und jeder Gewalt, und wir, die Erlösten, sind vollendet in Ihm. Wir sind schon jetzt durch ein festes und ewiges Band mit Ihm in jener herrlichen und erhabenen Stellung verbunden, sind ein Teil von Ihm. Er ist das Haupt, die Versammlung ist sein Leib seine Fülle. Indem wir mit Christus gestorben sind, sind wir von unserer früheren Stellung und Verantwortlichkeit im Fleisch völlig befreit. Die Sünde, der Tod und die Verdammnis sind für den Gläubigen nicht mehr vorhanden. Der Tod und das Gericht Christi auf dem Kreuz waren unser Tod und unser Gericht. Beides liegt für immer hinter uns. Welch eine Gnade und welch ein Trost!

Auf dem Kreuz sind also nicht nur alle unsere Sünden getilgt durch das Blut Christi, sondern auch über uns selbst, über unseren ganzen Zustand von Natur, ist das Gericht von Seiten Gottes völlig ausgeführt worden. Seine Gerechtigkeit hat in Christus, der auf dem Kreuz für uns zur Sünde gemacht war, ihre völlige Befriedigung gefunden, ja, alles, was in Gott ist, ist dort in Bezug auf uns vollkommen verherrlicht worden. Konnte Satan im Garten Eden, als er den ersten Adam durch Betrug zum Ungehorsam verleitet und Tod und Verderben über ihn und sein ganzes Geschlecht gebracht hatte, über Gott triumphieren, so konnte jetzt Gott durch das Kreuz, auf welchem der letzte Adam sein Leben aushauchte, über Satan triumphieren (Kap 2,15). Er ist dort völlig zunichtegemacht und aller seiner Herrlichkeit beraubt worden. Und wie Satan, der die Macht des Todes hatte, durch den Tod Christi zunichtegemacht worden ist, so auch der Tod selbst durch die Auferstehung Christi; Er hat Leben und Unverweslichkeit ans Licht gebracht (2. Tim 1,10). Wie tief stand das Kreuz unter jenem herrlichen Garten Eden, aber wie hoch stand der letzte Adam über dem Ersten! Dieser bewirkte den Triumph Satans, jener den Triumph Gottes. Welch cm Unterschied!

In den beiden ersten Kapiteln der vorliegenden Brief hat also der Apostel namentlich die unermessliche Fülle des Christus und unsere Vollendung in Ihm dargestellt; und im Blick darauf kann man nur sagen: Welch ein Verlust war es für die Kolosser und ist es für uns alle, diese Fülle in Christus, sowie das Bewusstsein unserer gesegneten Stellung, unserer vollkommenen Verbindung mit Ihm aus dem Auge zu verlieren und uns mit den elenden Erfindungen und Einbildungen der Menschen zu beschäftigen, oder auf wertlose und armselige Satzungen unser Vertrauen zu setzen! Der Tod Christi hat uns für immer davon getrennt. Wir sind aber nicht nur mit Ihm gestorben, sondern auch mit Ihm lebendig gemacht, mit Ihm auferweckt worden und sind dadurch in ganz neue Beziehungen gekommen. Wir sind im Leben unzertrennlich mit dem verbunden, der zur Rechten Gottes sitzt; und auf dieses Band gründet der Apostel seine Ermahnungen im dritten Kapitel dieser Brief.

„Wenn ihr nun mit dem Christus auferweckt seid, so sucht, was droben ist, wo der Christus ist, sitzend zur Rechten Gottes. Sinnt auf das, was droben ist, nicht ans das, was auf der Erde ist; denn ihr seid gestorben, und euer Leben ist verborgen mit dem Christus in Gott“ (V 1–3). Das Band, welches uns mit Christus verbindet, zeigt aufs Deutlichste, dass es sich für uns nur geziemt, nach dem zu trachten und auf das zu sinnen, was droben ist, wo der Christus ist. Es ist auch ganz, und gar unmöglich, den

Gegenstand seines Herzens zugleich droben und hienieden zu haben, im Himmel und auf der Erde, in Christus und in der Welt; denn das Eine steht in jeder Beziehung im völligsten Gegensatz zu dem Anderen. Wenn es sich um die Elemente der Welt, oder überhaupt um das handelt, was auf der Erde ist – mag dies auch an und für sich nicht gerade verwerflich und schlecht sein – so jagt der Apostel: „Ihr seid gestorben." Die frühere Stellung, als Kinder des ersten Adam, hat für solche, die mit Christus lebendig gemacht und auferweckt sind, für immer aufgehört, und alles, was damit in Verbindung stand, hat seinen Wert gänzlich für sie verloren. Sie haben das Leben Christi empfangen und sind durch dieses Leben ganz und gar mit Ihm vereinigt. Christus selbst ist die sichere Quelle ihres Lebens, das sie in und mit Ihm besitzen. Deshalb werden sie auch ermahnt, zu suchen, was droben ist, wo der Christus ist. Doch ist dieses Leben mit Ihm in Gott verborgen. Das Leben, das sich jetzt auf der Erde offenbart, ist das Leben der Welt und der Sünde. Es wird aber nicht immer so bleiben, denn wir lesen in Vers 4: „Wenn der Christus, der unser Leben ist, offenbar werden wird, dann werdet auch ihr uni Ihm offenbar werden in Herrlichkeit." Wir teilen völlig das Los Christi, in welchem wir unser Leben besitzen. Solange Er verborgen ist, ist auch unser Leben verborgen, weil Er unser Leben ist; wird Er aber offenbart, so werden wir mit Ihm offenbart werden in Herrlichkeit vor den Augen aller, die im Himmel und auf Erden sind.

Obwohl wir aber gestorben sind und unser Leben mit dem Christus in Gott verborgen ist, so haben wir doch noch Glieder, die auf der Erde sind, und die wir zu töten haben: „Hurerei, Unreinigkeit, Leidenschaft, böse Lust und Habsucht, welche Götzendienst ist, um welcher Dinge willen der Zorn Gottes kommt über die Söhne des Ungehorsams" (V 5–6). Es sind die Glieder des alten Menschen, der dem System dieser Welt angehört und sein Leben darin hat, der nur auf das sinnt, was auf der Erde ist. Diese Glieder sollen wir toten, d. h. praktisch verleugnen; und dies kann nur geschehen durch den neuen Menschen, der sein Leben und seine Kraft in Christus hat. Wenn der Christ seine gesegnete Stellung vernachlässigt, wenn sein Dichten und Trachten von neuem auf das gerichtet ist, was der Welt oder der Erde angehört, so nährt und pflegt er jene Glieder; ihr Einfluss und ihre Wirksamkeit nehmen zu, und endlich gewinnen sie wieder die völlige Herrschaft über ihn. Ist aber sein Sinnen auf das gerichtet, was droben ist, bleibt er in Christus und Christus in ihm, so finden jene Glieder keine Nahrung. Sie sind zwar stets vorhanden, aber sie finden keinen Raum, sich wirksam zu erweisen; ihr Einfluss ist gehemmt. Solange der eigene Wille nicht gebrochen und das Herz dem Herrn nicht unterworfen ist, wird die sündige Natur sich in allerlei schändlichen Äußerungen und verwerflichen Ausbrüchen kundgeben, in „Zorn, Wut, Bosheit, Lästerung, schändlichen Reden usw" (V 8). Der Christ aber ist ermahnt, dieselben abzulegen. Wir haben aber nicht nur die groben Sünden zu verleugnen, sondern alle Wirkungen einer Natur, die Gott nicht kennt und nicht nach Ihm fragt. Es ist schön zu sehen, wie hier die Wahrheit, dass wir mit Christus gestorben und auferstanden sind, eingeführt wird als die Befreiung von allem, was jener alten Natur angehört. Der erste Adam ist in allem und völlig gerichtet, nichts ist verschont worden.

„Belügt einander nicht, da ihr den alten Menschen mit seinen Handlungen ausgezogen und den neuen angezogen habt, der erneuert wird nach dem Bild dessen, der ihn geschaffen hat" (V 9–10). Der neue Mensch hasst die Lüge und liebt die Wahrheit, denn er hat teil an der göttlichen Natur. Er kennt Gott und beurteilt das Gute wie das Böse nicht nach dem Gesetz, nicht nach dem, was der Mensch als ein verantwortliches Wesen sein sollte, sondern nach der Natur Gottes. Er wandelt im Licht und besitzt dasselbe. Alles, was dem alten Menschen angehört, wird von ihm Gott gemäß gerichtet. In seiner

neuen Stellung und Verwandtschaft findet er nur seine Befriedigung in dem, was göttlich ist. Er gibt keiner Lüge Raum, weil Gott dadurch verunehrt wird, und weil er den alten Menschen mit seinen Handlungen ausgezogen und den neuen angezogen hat.

Der neue Mensch aber bedarf des Wachstums; er muss zunehmen und gekräftigt werden. „Er wird erneuert"; und dies geschieht durch die Wirksamkeit des Heiligen Geistes; das vollkommene Muster aber, nach welchem er gebildet wird, ist Christus. Er ist das Bild dessen, der den neuen Menschen geschaffen hat. Welch ein vollkommenes Muster! Und wie sehr war der Apostel bemüht, jeden Menschen nach diesem Muster zu bilden, jeden Menschen vollkommen in Christus darzustellen (Kap 1,28–29)! Es ist auch das Ziel der Wirksamkeit des Heiligen Geistes, dass alle, die Christus angehören, hingelangen „zu dem erwachsenen Mann, zu dem Maß des vollen Wuchses der Fülle des Christus" (Eph 4,18).

Und welches ist der Weg, um zu diesem herrlichen Ziele zu gelangen? „Wir alle aber, mit aufgedecktem Angesicht die Herrlichkeit des Herrn anschauend, werden verwandelt nach demselben Bilde von Herrlichkeit zu Herrlichkeit, als durch den Herrn, den Geist" (2. Kor 3,18). Das ist der Weg, auf welchem der neue Mensch immer mehr zur Erkenntnis erneuert wird nach seinem wahren und vollkommenen Muster – der Weg, auf welchem er in seinem Wachstum Fortschritt macht. Im Blick auf den neuen Menschen hat auch jeder Unterschied unter einander aufgehört: „Wo nicht ist Grieche und Jude, Beschneidung und Vorhaut, Barbar, Skythe, Sklave, Freier, sondern Christus alles und in allen" (V 11). Er ist der alleinige wahre Gegenstand aller Gläubigen; nur Ihn erkennen sie an, auf Ihn sind aller Blicke gerichtet, in Ihm finden alle ihre Freude und Wonne, ja ihr volles Genüge. Und Er ist in allen, Er ist ihr Leben; Er selbst ist der wahre und vollkommene Ausdruck ihrer Stellung und ihres Zustandes vor Gott.

Da nun Christus in allen Gläubigen ist, so werden auch diese mit seinen Titeln betraut und werden ermahnt, auch seiner Gesinnung gemäß zu wandeln. „Zieht an, als Auserwählte Gottes, Heilige und Geliebte, herzliches Erbarmen, Güte, Niedriggesinntheit, Milde, Langmut" (V 12). Wenn wir den Pfad Christi hienieden verfolgen, so sehen wir, dass alle die hier erwähnten Eigenschaften in Ihm ihren vollkommenen Ausdruck fanden. Inmitten einer Welt, wo nur Elend und Sünde Ihn umgab, traten sie stets in ihrem göttlichen Glänze hervor. Wir mögen Ihm begegnen an der Quelle Jakobs, wo Er zu einer Samariterin redete, oder im Haus Simons, des Aussätzigen, wo eine große Sünderin zu seinen Füßen lag; wir mögen Ihn begleiten nach Nain, wo eine Witwe den Verlust ihres einzigen Sohnes beweinte, oder an jenen wüsten Ort, wo eine große Volksmenge Ihn umgab, die dahinging, wie Schafe ohne Hirten; wir mögen Ihn endlich inmitten der Zöllner und Sünder erblicken oder im Kreis der Seinen, immer kann Er uns zurufen: „Lernt von mir!" Immer sieht man bei Ihm die göttliche Liebe in allen ihren schönen Charakterzügen, je nachdem es die Umstände erheischen, hervorstrahlen. Nun ist Er unser Leben; Er wohnt in uns und wir in Ihm. Die Liebe Gottes ist ausgegossen in unsere Herzen durch den Heiligen Geist, der uns gegeben ist, und deshalb geziemt es sich auch für uns, in seinen Fußstapfen zu wandeln, allezeit dieselbe Gesinnung zu offenbaren, überall dieselben Beweise und Eigenschaften dieser göttlichen Liebe ans Licht treten zu lassen, und zwar inmitten einer verdorbenen und gottlösen Welt, auf dass jedermann erkenne, dass, Christus in uns ist, und dass wir seine Jünger sind.

Weiter ermahnt der Apostel: „einander ertragend und euch gegenseitig vergebend, wenn einer Klage hat wider den Anderen; wie auch der Christus euch vergeben hat, also auch ihr“ (V 13). Wenn die Eigenliebe das Herz regiert, so erwartet man, von allen ertragen zu werden, aber man ist selbst wenig bereit, andere zu ertragen. Auch sind wir stets geneigt, die Schwachen und Fehler anderer, und besonders wenn wir durch dieselben unmittelbar berührt werden, in vergrößertem Maßstab zu sehen und ohne alle Rücksicht zu verurteilen, während wir unsere eigenen Fehler als etwas ganz Geringes betrachten und auf alle Weise zu entschuldigen wissen. Wir halten es für sehr leicht, dass andere uns ertragen, aber für eine schwere Aufgabe und eine große Zumutung, dass wir jene ertragen sollen. Wandeln wir aber im Licht Gottes, so bewundern wir mit tiefer Beugung seine Geduld und Langmut, mit welcher Er uns Tag für Tag trägt; und erfüllt die Liebe Christi unser Herz, so wird es uns nicht schwer, andere zu ertragen und sie in Demut höher zu achten, als uns selbst. Der Herr ertrug seine Jünger mit allen ihren Fehlern und Schwachheiten in unveränderlicher Liebe und ausharrender Geduld bis ans Ende. Und so war auch von jeher sein Herz mit Gnade und Vergebung gegen uns erfüllt. Schon damals, als Er auf dem Kreuz sein teures Leben für uns dahingab, oder als Er uns, als verlorenen Sündern in dieser Welt, nachging und uns aufsuchte, war nichts als Liebe, Gnade und Vergebung gegen uns in seinem Herzen, und nicht etwa erst von dem Augenblick an, da wir Buße taten und zu Ihm um Gnade flehten. Dieselbe Gesinnung geziemt sich jetzt auch für uns, wenn wir Klage haben wider jemanden. Die Vergebung soll stets in unseren Herzen sein, und nicht erst dann beginnen, wenn das uns etwa zugefügte Unrecht anerkannt und bereut wird, „wie der Christus euch vergeben hat, also auch ihr.“ Er ist in allem das vollkommene Muster unserer Gesinnung und unseres ganzen Verhaltens.

Es können nun freilich in der menschlichen Natur Eigenschaften gefunden werden, welche den in Vers 12 erwähnten ähnlich sind; allein es besteht ein großer Unterschied zwischen dem, was aus der Natur stammt, und dem, was die Gnade bewirkt hat. Das Auge eines Christen, der sich seiner Verbindung mit Christus bewusst ist und Ihn zum Gegenstand seines Herzens hat, ist fähig, diesen Unterschied zu erkennen. Alles, was die menschliche Natur hervorbringt, mag es einen noch so schönen Schein haben, ist wertlos vor Gott und ohne Wirklichkeit und Kraft; und dies wird sich stets offenbaren, sobald eine Zeit der Probe kommt. Deshalb sagt auch der Apostel: „Zu diesem allen aber fügt die Liebe, welche das Band der Vollkommenheit ist“ (V 14). Die Liebe ist aus Gott und ist die einzig wahre Quelle, ans welcher jene Eigenschaften entspringen. Sie verleiht denselben einen wahrhaft göttlichen Charakter und gibt unserem ganzen Verhalten hienieden Leben und Kraft. Und diese Liebe ist wirksam, wenn wir im Bewusstsein unserer Gemeinschaft mit Gott in seiner Gegenwart wandeln.

„Und der Friede des Christus herrsche in euren Herzen, zu welchem ihr auch berufen seid in einem Leib, und seid dankbar“ (V 15). Als der Herr diese Erde verließ, sagte Er zu seinen Jüngern: „Meinen Frieden gebe ich euch.“ Er war hienieden in allem versucht worden, worin die menschliche Natur versucht werden kann; aber nichts vermochte jenen süßen Frieden in Ihm zu stören oder zu schwächen, denn Er wandelte stets in dem Bewusstsein und in der Gemeinschaft der Liebe Gottes und in der völligen Abhängigkeit von seinem Willen. Wir sind nun in Ihm Gott so nahegebracht, dass wir fähig sind, unter der Leitung und durch die Kraft des Geistes in seinen Fußstapfen und in seiner Gesinnung zu wandeln, und wenn wir es tun, so wird auch der „Friede des Christus“ der stete und köstliche Genuss unserer Herzen sein. Zugleich bemerkt der Apostel, dass wir in der Einheit des Leibes zu diesem

Frieden berufen sind, dass also in der Versammlung, als dem Leib Christi, dieser Friede herrsche und das Band der Einheit bilde. Und wenn dies der Fall ist und wir in diesem glücklichen und gesegneten Zustand auf den Reichtum der Gnade und Liebe Gottes blicken, der uns in Christus Jesus zu teil geworden ist, so wird Lob und Dank unser Herz erfüllen.

Weiter lesen wir in Vers 16: „Lasst das Wort des Christus reichlich in euch wohnen, in aller Weisheit euch gegenseitig lehrend und ermahnend, mit Psalmen, Lobgesängen und geistlichen Liedern, Gott singend in euren Herzen in Gnade." Der Brief an die Kolosser zeigt uns Christus als das Haupt der Schöpfung und der Versammlung, als die Quelle und den Mittelpunkt von allem und als das einzig wahre und vollkommene Muster für den neuen Menschen. Dieser wird ernährt und entwickelt durch das Wort des Christus; es ist der Ausdruck dessen, was Er ist. Je reichlicher dasselbe daher in uns Raum findet und gepflegt wird, und je mehr wir praktisch in einem steten und verborgenen Umgang mit Christus wandeln, desto mehr sind wir fähig, in aller Weisheit uns gegenseitig zu lehren und zu ermahnen. Das ist aber nicht die einzige Frucht. Wenn Christus der wahre und wirkliche Gegenstand unseres Lebens ist und wir nichts anderes begehren, als seinen wohlgefälligen Willen zu erforschen und zu tun, so wird Er sich uns offenbaren (Joh 14,21), und unser Herz wird mit Lob und Dank erfüllt sein. Unsere innerlichen Gefühle, in welchen das geistliche Leben sich entfaltet – die Gefühle der Freude und des Glücks werden alsdann ihren Ausdruck finden in Psalmen, Lobgesängen und geistlichen Liedern. Es sind die Äußerungen eines mit Christus erfüllten Herzens, das sich seiner innigen Verbindung mit Ihm bewusst ist; und diese Äußerungen sind höchst nützlich und gesegnet für andere, sie zu belehren, zu ermahnen und zu ermuntern. Gott selbst ist der Gegenstand unseres Lobes und unserer Danksagung; wir besingen seine Herrlichkeit im Geist der Gnade.

Endlich ermahnt der Apostel die gläubigen Kolosser, nichts ohne Christus zu tun; denn niemand steht unserer Seele so nahe als Er, mit niemand sind wir im Leben so völlig und innig verbunden. „Alles, was immer ihr tut, im Wort oder im Werk, alles tut indem Namen des Herrn Jesus, danksagend Gott, dem Vater, durch ihn" (V 17). Das Leben eines Christen findet nicht nur in gewissen Eigenschaften, die Christus zur Quelle haben, seinen wahren und völligen Ausdruck, sondern darin, dass Christus selbst der Zweck und Gegenstand seines Herzens ist in allem, was er tut. Wir besitzen unser Leben, das wahre und wirkliche Leben, in Ihm; ja, Er selbst ist unser Leben, und darum kann auch alles, was aus diesem Leben flieht, nur Ihn zum Ziel und Gegenstand haben und in Verbindung mit Ihm geschehen. Wenn Christus selbst das Herz einnimmt und seine Verherrlichung unsere Freude ist, so wird auch seine Gegenwart all unserem Tun seinen Stempel aufdrücken, und alles wird mit Ihm in Verbindung gebracht werden. Wir tun dann alles in seinem Namen, und Er selbst ist die Quelle, die Kraft und das Ziel aller unserer Handlungen. Wir bleiben in Ihm und Er in uns; das Bewusstsein der göttlichen Liebe erfreut unser Herz und drängt uns, allezeit durch Ihn unsere Danksagung Gott, dem Vater, darzubringen.

Der Herr gebe, dass wir sein Wort beherzigen, die Gemeinschaft mit Ihm allezeit verwirklichen, damit unser Leben in dieser gesegneten Weise vollbracht und sein Name durch uns verherrlicht werde! Möge Er selbst Tag für Tag die Freude und Wonne unseres Herzens sein und den einzigen teuren Gegenstand unseres ganzen Lebens hienieden bilden!

Christus predigen – Teil 3/3

Autor: Charles Henry Mackintosh

Wir haben in dem Vorhergehenden Christus als den vollkommenen Prüfstein und als das reine, fleckenlose Opfer unseren Lesern vorzustellen gesucht, und so bleibt uns nur noch übrig, Ihn als das Muster oder Vorbild zu betrachten, nach welchem der Heilige Geist jeden wahren Gläubigen zu bilden und zu gestalten sucht. Indes möchte gefragt werden: Wie ist das jemals möglich? Wie könnten solch elende Geschöpfe, wie wir sind, einem so herrlichen und vollkommenen Bilde gleichgestaltet werden? Die Beantwortung dieser Frage wird in noch vollständigerer Weise, als es bisher geschehen ist, die reiche Segnung und den unendlichen Wert der Wahrheiten, welche bereits vor unseren Augen vorüber gingen, entfalten. Wenn der Leser unseren Betrachtungen mit Aufmerksamkeit gefolgt ist und in der Kraft des Geistes Gottes den Gegenstand derselben wirklich erfasst hat, so wird er fühlen und anerkennen, dass es in ihm von Natur keine Spur von Gutem gibt, ja nicht das Geringste, auf welches er seine Hoffnungen für die Ewigkeit gründen könnte. Er wird erkannt haben, dass er, soweit es ihn selbst betrifft, nichts ist als ein vollständiges Wrack, und dass es ferner nicht der Vorsatz Gottes ist, dieses moralische Wrack auszubessern und wiederherzustellen, sondern eine völlig neue Sache ins Leben zu rufen. Von dieser neuen Sache bildet das Kreuz Christi die Grundlage.

Der Leser wolle dies wohl erwägen! Das wahre Christentum besteht, wie wir schon im Eingang unserer Betrachtungen betonten, nicht in einem Verbessern der alten Natur, sondern in dem Einpflanzen einer neuen. „Es sei denn, dass jemand von neuem geboren worden, so kann er das Reich Gottes nicht sehen“ (Joh 3,2). Und: „Wenn jemand in Christus ist – eine neue Schöpfung; das Alte ist vergangen, siehe, alles ist neu geworden. Alles aber von dem Gott, der uns mit sich selbst durch Jesus Christus versöhnt und uns den Dienst der Versöhnung gegeben hat“ (2. Kor 5,17–18).

Die Sendung Christi in diese Welt lieferte den endgültigen Beweis von dem ganz und gar unverbesserlichen und unheilbaren Ruin des Menschen. Als der Mensch den Sohn Gottes verwarf und kreuzigte, erwies sich sein Fall als ein völlig hoffnungsloser. Wir haben schon wiederholt darauf aufmerksam gemacht, dass es gut und nötig ist, hierüber klar zu sein. Solange ein Mensch von dem Gedanken geleitet wird, seine Natur durch irgendetwas verbessern zu müssen, ist ihm die Fundamental–Wahrheit des Christentums noch durchaus fremd. Leider herrscht über diese einfache Wahrheit des Evangeliums in der bekennenden Kirche eine erschreckende Finsternis und Unwissenheit. Das völlige Verderben des Menschen wird geleugnet, oder in der einen oder anderen Weise hinwegdisputiert, und man will die Einrichtungen und Satzungen der mosaischen Haushaltung benutzen, um die gefallene Natur zu verbessern und sie für die Gegenwart Gottes passend zu machen. Auf diese Weise schwindet mehr und mehr jedes Verständnis über die Natur der Sünde und über die Forderungen der Heiligkeit Gottes; man setzt die volle, freie und unumschränkte Gnade Gottes beiseite und wirft gleichsam den Opfertod Christi über Bord. Der Herr gebe allen, die sich in irgendeiner Weise in seinem Werk bemühen, den aufrichtigen Wunsch, mit mehr Ernst, Kraft und Treue die

alten Grundwahrheiten in Wort und Schrift so darzustellen, wie sie uns in den Büchern des Neuen Testaments wieder und wieder mitgeteilt sind! Es tut wahrlich Not in unseren Tagen, das Banner der Wahrheit aufrecht zu halten, nicht in einem Geist der Streitsucht, sondern in Milde und Einfalt, aber auch mit Entschiedenheit und Ernst. Wir bedürfen Männer, die in Wahrheit „Christus predigen", die Ihn als den wahren Prüfstein des Zustandes des Menschen und der Welt, als das vollkommene Opfer Gottes und als das einzige, erhabene Vorbild jedes wahren Gläubigen verkündigen.

Wahres Christentum ist also nicht das Bestreben einer gefallenen und verdorbenen Natur, Christus nachzuahmen, oder durch das Halten des mosaischen Gesetzes Gerechtigkeit zu erwirken, sondern es ist das gänzliche Aufgeben dieser Natur, als einer Sache, die völlig unverbesserlich und zu nichts Gutem tauglich ist, und die Annahme eines gekreuzigten und auferstandenen Christus, als der Grundlage aller unserer Hoffnungen für Zeit und Ewigkeit. Wie könnte ein nicht erneuerter Sünder durch das Halten des Gesetzes, durch welches Erkenntnis der Sünde kommt, Gerechtigkeit erlangen? Wie könnte er sich je daran geben, Christus nachzuahmen? Es ist ganz und gar unmöglich. Er muss von neuem geboren werden. Er muss ein neues Leben empfangen haben, ehe er Christus in seinem Wandel darstellen kann. In den Fußstapfen Christi zu wandeln und seinem Beispiel nachzuahmen, ist für einen unbekehrten Menschen eine völlig hoffnungslose Aufgabe. Nein, ein Blick auf das gesegnete Beispiel unseres Herrn Jesus ruft in einer aufrichtigen Seele diese Wirkung hervor, dass sie sich in tiefer Verabscheuung ihres eigenen Ichs und in wahrer Zerknirschung in den Staub beugt; und wenn sie dann von diesem Platz aus den Blick zu dem Kreuz erhebt, an welches Christus als unser Sündenträger und göttlicher Stellvertreter genagelt war, so strömen Friede und Vergebung auf sie herab infolge seines gesegneten Opfers, und dann, aber auch keinen Augenblick eher, kann sie sich ruhig und glücklich zu seinen Füßen niederlassen, um Ihn als ihr Vorbild und Muster zu erforschen.

Wenn ich daher das Leben Christi getrennt von seinem Versöhnungstod betrachte, wenn ich mich an diesem vollkommenen Maßstab messe und denke, dass ich mich selbst einem solchen Bild immer mehr gleichgestalten müsse, so kann nichts anderes als hoffnungslose Verzweiflung mein Los sein. Wenn ich aber meinen Blick auf den Vollkommenen und Heiligen richte, der meine Sünden an seinem Leib auf das Holz trug, wenn ich Ihn sehe, wie Er in seinem Tod und in seiner Auferstehung den ewigen Grund zu meinem Frieden und zu meiner Herrlichkeit legte, dann kann ich mit einem friedeerfüllten Herzen und mit einem befreiten Gewissen jenes ganze wunderbare Leben betrachten und darin erkennen, wie ich wandeln soll; denn „er hat uns ein Beispiel gelassen, dass wir seinen Fußstapfen nachfolgen sollen." Während also Christus als Prüfstein mir meine Schuld zeigt, ordnet Christus als Opfer diese Schuld und nimmt sie hinweg, und Christus steht als Vorbild vor den Augen meines Herzens und zeigt mir das Muster, welchem ich nachahmen soll. Mit einem Wort, Christus ist mein Leben, und Christus ist mein Vorbild; und der Heilige Geist, welcher auf Grund des vollbrachten Erlösungswerkes Wohnung in mir gemacht hat, wirkt in mir zu dem Zweck, um mich dem Bild Christi immer mehr gleichförmig zu machen. „Wir alle aber, mit aufgedecktem Angesicht die Herrlichkeit des Herrn anschauend, werden verwandelt nach demselben Bilde, von Herrlichkeit zu Herrlichkeit, als durch den Herrn, den Geist" (2. Kor 3,18).

Sicher werde ich stets fühlen und anerkennen müssen, wie unendlich weit ich hinter diesem erhabenen Vorbild zurückbleibe; aber dennoch ist Christus mein Leben, obgleich die Offenbarung dieses Lebens durch die Schwachheiten und die Verderbnis meiner alten Natur in beklagenswerter Weise gehindert sein mag. Das Leben Christi ist mein Leben geworden, wie der Apostel Johannes schreibt: „Welches

wahr ist in Ihm und in euch, weil die Finsternis vergeht und das wahrhaftige Licht schon leuchtet“ (1. Joh 2,8). Wir können und dürfen uns mit nichts Geringerem als das zufriedengeben. Er ist unser Leben, und Er ist unser Vorbild und Muster. „Zu leben für mich ist Christus“, konnte Paulus sagen. Christus wurde in dem täglichen Leben des Apostels durch die Kraft des Heiligen Geistes dargestellt.

Es möge sich daher niemand täuschen! Nicht der ist ein wahrer Christ, der durch die Beobachtung zahlreicher Satzungen und Zeremonien, durch Gebete, Almosen und Opfer seine gefallene, verdorbene Natur zu verbessern und ihr ein erträgliches Kleid zu geben sucht; auch nicht der, welcher sich von „bösen“ zu „toten“ Werken wendet, der sich des Trinkens, Schwörens, leichtfertigen Redens usw. usw. enthält und ein ehrbares Leben führt, die Bibel fleißig liest und die Orte besucht, wo das Wort Gottes verkündigt wird. Die Natur kann und mag sich in ein frommes, religiöses Gewand hüllen, sie mag selbst das Leben und den Wandel Christi nachzuahmen suchen, aber alle ihre Bemühungen sind eitel, all ihr Tun ist vergebens. Denn „was aus dem Fleisch geboren ist, ist Fleisch“ und kann nie etwas anderes werden; es kann das Reich Gottes nicht sehen, noch in dasselbe eingehen. „Ihr müsst von neuem geboren werden.“

Das ist die göttliche und ewige Grundlage alles wahren Christentums. Das Leben Christi muss in der Seele sein, jenes Band, welches mich mit „dem zweiten Menschen, dem letzten Adam“, unauflöslich verbindet. Der erste Mensch ist verurteilt, gerichtet und beiseitegesetzt worden. Der zweite Mensch kam und stand neben dem Ersten und versuchte und prüfte ihn und bewies in der vollkommensten Weise, dass sich in der Natur, in dem Charakter und Zustand desselben nicht das Geringste befand, was für die neue Schöpfung, für das himmlische Reich, welches eingeführt werden sollte, hätte passend gemacht werden können; ja, es zeigte sich, dass kein einziger Stein des alten Gebäudes für das neue umgearbeitet werden konnte, dass „in dem Fleisch nichts Gutes wohnt“, und endlich dass der Boden von all dem Schutt einer gefallenen und verdorbenen Menschheit gereinigt und ein völlig neues Fundament in dem Tod des zweiten Menschen gelegt werden mühte, der in der Auferstehung, als der letzte Adam, das Haupt der neuen Schöpfung geworden ist. Außer Ihm und getrennt von Ihm gibt es und kann es kein Leben geben. „Wer den Sohn hat, hat das Leben; wer den Sohn Gottes nicht hat, hat das Leben nicht“ (1. Joh 5,12).

So lautet die bestimmte Sprache der Heiligen Schrift, und sie wird Stand halten trotz all der Vernunftgründe und Schlüsse derer, welche sich ihrer freien und erleuchteten Anschauungen, der Kraft ihres Verstandes und der Weite ihrer theologischen Ansichten rühmen. Es macht in der Tat wenig aus, was die Menschen denken und sagen; wir haben nur auf das Wort unseres Gottes zu lauschen, welches bis in alle Ewigkeit bestehen wird, und dieses Wort erklärt: „Ihr müsst von neuem geboren werden.“ Der Mensch kann hieran nichts ändern. Da ist ein Reich, welches durch nichts erschüttert werden kann, und um in dieses himmlische Reich eingehen zu können, ist eine neue Geburt notwendig. Der Mensch ist nach jeder Seite hin und in jeder Weise geprüft worden und hat die Probe nicht bestanden, und jetzt heißt es: „Christus ist einmal in der Vollendung der Zeitalter offenbart worden zur Abschaffung der Sünde durch das Schlachtopfer seiner selbst“ (Heb 9,26).

Das ist die einzige Grundlage des Lebens und Friedens, und wenn eine Seele wirklich auf diesem Boden steht, wenn sie auf dieses Fundament gegründet ist, so kann sie ihre Freude darin finden, Christus als ihr Vorbild und Muster zu erforschen. Dann ist es aus mit allen ihren eignen armseligen Anstrengungen, Leben, Vergebung und die Gunst Gottes zu erwerben; sie hat sie als „tote Werke“

erkannt, sie hat Leben in Jesu gefunden, und jetzt ist es ihr wichtigstes Geschäft, Ihn zu studieren, seine Fußstapfen aufzusuchen und in denselben zu wandeln; zu handeln, wie Er handelte, zu reden, wie Er redete, mit einem Wort, zu suchen, allezeit Ihm ähnlich zu sein und Ihm und seinem Bild immer mehr gleichgestaltet zu werden. Die wichtige Frage für den Christen ist nicht: „Was kann mir dieses oder jenes schaden?“ oder: „Was ist denn Böses dabei, wenn ich dieses oder jenes tue?“ sondern: „Ist es Christus ähnlich? Würde Er so handeln? Wird Er dadurch verherrlicht?“ Er ist unser göttliches Muster. Wenn die Männer ermahnt werden, ihre Weiber zu lieben, so heißt es: „Wie Christus die Versammlung liebte.“ Und wie es in diesem Fall ist, so ist es in jedem. Welch ein Vorbild! Welch ein Muster! Wer könnte ihm jemals gleichkommen, wer es je erreichen? Gewiss, niemand! Aber es handelt sich nicht darum, ob wir es jemals erreichen werden, oder nicht, sondern einfach um die Tatsache, dass Christus unser Vorbild ist, und dass ein jeder, der da sagt, dass er in Ihm bleibe, auch schuldig ist, so zu wandeln, wie Er gewandelt hat (1. Joh 2). Und möchten wir wohl ein niedrigeres, weniger vollkommenes Vorbild haben? Sicherlich nicht.

Wir brauchen den christlichen Leser kaum darauf aufmerksam zu machen, welch ein weites Feld praktischer Wahrheit diese letzte Seite unseres Gegenstandes vor uns offenlegt. Welch ein kostbares Vorrecht ist es, fähig und berufen zu sein, Tag für Tag zu den Füßen unseres Herrn und Meisters zu sitzen und das Leben und Verhalten unseres großen Vorbildes zu erforschen: zu sehen, was Er war, seinen Worten zu lauschen, den Geist, der Ihn beseelte, zu betrachten, seinen wunderbaren Pfad durch diese Welt in allen seinen Einzelheiten zu verfolgen, zu sehen, wie Er „umherging, Gutes tuend“, wie es seine Speise und sein Trank war, den Willen Gottes zu tun und den Bedürfnissen des Menschen zu begegnen; und dann daran zu denken, dass Er uns liebt, dass Er für uns starb, dass Er unser Leben ist, dass Er uns von seinem Geist gegeben bat, um durch die Kraft desselben alles zu Boden zu halten, was von unserem alten Ich ist, und in unserem täglichen Leben Christus selbst mehr und mehr darzustellen!

Welche Zunge vermöchte die Kostbarkeit aller dieser Dinge auszusprechen? Es ist nicht ein Leben nach gewissen Regeln und Vorschriften, nicht das Beobachten einer Reihe von Pflichten, oder das Bekennen einer Anzahl christlicher Lehren – nein, es ist eine wunderbare Vereinigung mit Christus und die Offenbarung Christi in einer finsteren und argen Welt. Das ist, wir wiederholen es und möchten es dem christlichen Leser mit allem Nachdruck einprägen, ein wahres, echtes, lebendiges Christentum. Etwas anderes, etwas Geringeres kann nimmermehr genügen. Wer dieses Christentum nicht kennt und sein Eigen nennen kann, ist noch tot in Sünden und Übertretungen; er ist noch fern von Gott und fern von dem Reich Gottes. Wer aber andererseits wirklich dahin gebracht worden ist, an den Namen des eingeborenen Sohnes Gottes zu glauben, wer als ein verlorener und schuldiger Sünder seine Zuflucht zu dem Blut des Kreuzes genommen hat, ein solcher besitzt Christus als sein Leben; er ist in Christus und Christus in ihm, und es sollte Tag für Tag sein Bestreben sein, seine Augen fest und unverrückt auf sein vollkommenes Vorbild gerichtet zu halten und Ihm so nahe als möglich zu kommen. Das ist das Geheimnis aller praktischen Frömmigkeit und Heiligung. Das allein ist, wie gesagt, ein lebendiges Christentum und steht in direktem Gegensatz zu dem, was man gewöhnlich „ein religiöses Leben“ nennt und was meistens nichts anders ist, als ein äußeres Festhalten an starren, leblosen Formen, ein Beobachten trockner Satzungen, was aber nichts gemein hat mit der Frische und Wirklichkeit des wahren göttlichen Lebens in der Seele eines Gläubigen. Das wahre Christentum bringt einen lebendigen Christus ins Herz und ins Leben und übt so einen

göttlichen Einfluss auf alles aus, was in seinen Bereich kommt. Es durchdringt alle Verhältnisse und Verbindungen des menschlichen Lebens. Es belehrt uns, wie wir uns als Gatten, als Vater, als Herren, als Dienstboten, als Kinder usw. zu verhalten haben; und es belehrt uns nicht mittelst trockner und ermüdender Regeln und Vorschriften, sondern indem es in der Person Christi ein vollkommenes Muster dessen, was wir sein sollten, vor unsere Augen stellt. Es richtet unseren Blick auf den Einen, der als Gottes vollkommener Prüfstein uns ohne jede Entschuldigung ließ, der als Gottes fleckenloses Opfer jede Sünde und jede Unreinigkeit von uns entfernte, und der jetzt, als unser gesegnetes Vorbild, den Gegenstand unserer bewundernden Betrachtung und die Richtschnur bildet, welcher wir stets und allein nacheifern sollen. Mögen wir sein, wo wir wollen, und mag unsere Arbeit bestehen, worin sie will, wenn nur Christus in unseren Herzen wohnt und in unserem täglichen Leben zur Darstellung kommt. Wenn wir Ihn im Herzen und vor Augen haben, so wird sich alles von selbst regeln. Aber besitzen wir Ihn nicht, so haben wir nichts.

Wir schließen hiermit unsere Betrachtungen, nicht weil unser Gegenstand erschöpft ist – er ist in der Tat unerschöpflich – sondern weil wir glauben, dass der Geist Gottes allein ihn in lebendiger Kraft und Frische auf die Seele des Lesers anwenden und ihn so dahin leiten kann, einen höheren Charakter des Christentums darzustellen, als man ihn in diesen Tagen eines schlaffen, kraftlosen Bekenntnisses gewöhnlich findet. Möge der Herr alle unsere Herzen aufwecken, dass wir treuer als bisher seine Nähe suchen, in seiner Gemeinschaft wandeln und in all unserem Tun sein Bild hervorstrahlen lassen! Möchten wir befähigt werden, mit mehr Aufrichtigkeit und Wahrheit zu sagen: „Unser Wandel ist in den Himmeln, von woher wir auch den Herrn Jesus als Heiland erwarten, der unseren Leib der Niedrigkeit umgestalten wird zur Gleichförmigkeit des Leibes seiner Herrlichkeit, nach der wirksamen Kraft, mit der Er vermag, auch alle Dinge sich zu unterwerfen!“ (Phil 3,20–21)

Neugierige Fragen weise beantwortet

A. Was sind Sie?

B. Von Natur ein verlorener Sünder. – „Das Wort ist gewiss und aller Annahme wert, dass Christus Jesus in die Welt gekommen ist, Sünder zu erretten, von welchen ich der Erste bin“ (1. Tim 1,15).

A. Aber wie nennen Sie sich?

B. Ich bin ein Christ. – „Die Jünger wurden zuerst in Antiochien Christen genannt“ (Apg 11,26).

A. Ganz recht; aber ich meine: was ist ihre religiöse Überzeugung?

B. „Ich bin überzeugt, dass weder Tod noch Leben, weder Engel noch Fürstentümer, weder Gegenwärtiges noch zukünftiges, noch Gewalten, weder Hohes noch Tiefes, noch irgendeine andere Kreatur uns zu scheiden vermögen wird von der Liebe Gottes, die in Christus Jesus ist, unserem Herrn“ (Röm 8,38–39).

A. Ja, ja; aber was ist ihre Hoffnung?

B. „Die glückselige Hoffnung und Erscheinung unseres großen Gottes und Heilands Jesu Christi“, der in mir ist, „die Hoffnung der Herrlichkeit“ (Tit 2,13; Kol 1,27).

A. In Ihnen? Wie kann Christus in Ihnen sein?

B. Durch den Glauben. – „Dass der Christus durch den Glauben wohne in euren Herzen“ (Eph 3,17). Außerdem bin ich mit dem Herrn unauflöslich verbunden, ja, eins mit ihm. „Wer aber dem Herrn anhängt, ist ein Geist mit Ihm“ (1. Kor 6,17).

A. Zu welcher christlichen Körperschaft gehören Sie denn?

B. Zu dem einen Leib; denn es gibt nur einen Leib nach Epheser 4,4, wo Sie lesen: „Da ist ein Leib.“ Es gibt also nicht viele Leiber, noch sind die vielen Körperschaften nach dem Willen Gottes; der Mensch hat sie gebildet.

A. Gut; aber Sie sind doch ein Glied irgendeiner Gemeinschaft?

B. Ich bin ein Glied an jenem einen Leib. – „Ihr aber seid der Leib Christi und Glieder in Sonderheit“ (1. Kor 12,27). Auch bin ich ein Glied Christi. – „Wisst ihr nicht, dass eure Leiber Glieder Christi sind?“ (1. Kor 6,15)

A. Aber Sie müssen sich doch irgendeinen Namen, irgendeine Benennung beilegen?

B. Ja, ich trage einen höchst gesegneten Namen, und zwar ist es Gott selbst, der ihn mir beigelegt hat. Ich bin ein Kind Gottes, ein Erbe Gottes und ein Miterbe Christi (Röm 8,16–17).

A. Wer trifft denn die nötigen Anordnungen bei ihrem Gottesdienst?

B. Der Herr Jesus. – Denn „wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich in ihrer Mitte“ (Mt 18,20).

A. Aber dann sagen Sie mir: wie lautet ihr Glaubensbekenntnis?

B. Mein Glaubensbekenntnis ist das ganze Wort Gottes. „Alle Schrift ist von Gott eingegeben und nütze zur Lehre, zur Überführung, zur Zurechtweisung, zur Unterweisung in der Gerechtigkeit, dass der Mensch Gottes vollkommen sei, zu allem guten Werke völlig geschickt“ (2. Tim 3,16–17).

Die obigen Antworten, welche von einem einfältigen Christen gegeben wurden, mögen manchem Leser vielleicht etwas kurz und zu wenig eingehend erscheinen, aber es sind einfache, gesunde Antworten; und wenn sie in dem rechten Geist gegeben werden, so sind sie wohl imstande, einen bloß neugierigen Frager zum Schweigen zu bringen Und einen aufrichtigen zufrieden zu stellen.

Bibelstellenverzeichnis

1. Mose
3 ..... 129, 137
3,8 92
5,24 86
16,17 85
2. Mose
12 60
14 21
15,26 100
20,19 92
29 25
30 25
32 137
33,11 85
34,6 86
3. Mose
10 60
16 93
5. Mose
8 78
24,14–15 145
Richter
6,14 142
1. Samuel
12 98
15,1 16
2. Könige
4,1–7 140
5,26 141
2. Chronika
18 67
20 67
Esra
9 114
Nehemia
9 114
Hiob
15,14 120
25,5 120
33,7 41
42,5 131
Psalm
2 135
8 135
16 66
16,1 128
22 ..... 48, 73
22,10 128
23,1 144
32 151
32,3 88
32,5 137
34 68
37 143
37,21.26 147
46 89
49,18 130
50,15 68
66,18 119
69,20 11
84,6 69
103,2–3 100
112,5 147
119,24 90
119,72.103 28
143,2 120
145,18 68
146,1 64
Sprüche
1,24 44
3,5–7 143
3,28 145
4,23 117
10,22 142
Jesaja
4,5 127
6,1 85
28,16 6
50,3 127
50,4 76
53 73
53,6 45
Jeremia
45,5 141
Daniel
3 139
9 114
10 117
Hosea
2,14 69
Amos
6,1.4 114
Habakuk
1,13 46
Haggai
1,4.9 114
Matthäus
5,42 147
6,7 68
6,25–34 99
7,21–23 58
9,37–38 101
11,24 20
11,27 107
11,28 74
12,36 19
14,12 76
16,18 37
18 115
18,15–20 62

18,19 113
18,20 ..... 41, 62, 166
21,22 116
25,1–13 58
26,26 37
26,41 117
26,44 116
26,54 46

Markus

6,13 101
6,30 77
11,22.24 116
11,24 115
14,22 37
16,16 74

Lukas

5,8 131
6,34–36 147
9,23 16
10,28 42
11,9 116
11,28 90
12 20
12,22–32 99
12,29–31 143
12,37 30
13,25–27 58
18 116
18,1 99
18,25 123
22,15 53
22,19 37
22,40 99
22,41 113
22,44 ..... 116 f.
24,45 46

Johannes

1 135
1,4 126
1,12 106
1,14 86
1,18 85
2,23–24 58
3,2 160
3,14 82
5 100
5,24 ..... 15, 18, 96
6,47 96
6,51 47
7,39 86
8,12 126
8,15 130
8,36 97
8,44 66
8,46 6
10,30 85
11,32 76
11,33 10
12,24 ..... 46, 86
12,41 85
12,45 85
12,46 126
13,5 76
14 59
14,2 69
14,3 ..... 59, 75
14,7.9.11 85
14,13 119
14,16 ..... 40, 75
14,21 159
14,23 75
14,28 53
15 27
15,1–2 101
15,3 24
15,7 119
15,11 71
15,22 130
16,15 23
16,23 118
17 ..... 59, 78
17,4 ..... 50, 93
17,11 38
17,16 22
20,17 ..... 38, 42, 86
20,19 41
20,26 41

Apostelgeschichte

1,14 ..... 98, 113, 115
2 37
2,1.42 98
2,30 86
2,42 ..... 38, 113
4 113
4,13 150
4,24 115
4,32 38
5 100
5,3 39
6,1 40
6,4 102
7 94
8,5 126
9,40 113
11,26 165
12 113
13,39 121
17,31 20
20,7 ..... 40, 42
20,36 113
21,5 113
24,16 34

Römer

1,9–10 101
2,14 110
3 ..... 110, 137
3,25 85
3,26 ..... 21, 111, 120
4,3 86
4,3.16 85
4,5 ..... 42, 87, 121 f.
4,23 86
4,25 ..... 74, 121 f.
5,1 121
5,2 89
5,3 ..... 66, 91
5,8 98
5,9 122
5,10 48

6,4 ..... 40, 42
6,5 41
6,7 73
6,23 ..... 41 f.
6,32 73
7,14.24 74
8 120
8,1 ..... 25, 75
8,7 ..... 72, 128
8,8 ..... 13, 22, 54
8,9 ..... 54, 58
8,11 106
8,13 132
8,15 86
8,16 165
8,22 10
8,28 ..... 69, 89
8,30 120
8,33 120
8,34 ..... 76, 78
8,37 78
8,38 165
9,4 148
10,4 41
10,12 68
12,12 ..... 99, 117
12,15 76
14 104
14,11 33
15,4 ..... 78, 98
15,30 114
15,30–31 102
16,17 ..... 56, 61
16,30 117

1. Korinther

1,13 54
2,15 7
3,21 136
5 61
5,5 61
5,9–13 61
5,11 56
6,15 165
6,17 165
7,5 118
7,11 48
7,24 142
10,16 ..... 54 f.
10,16–17 58
11,20–34 59
11,23 ..... 7, 37
11,30–32 ..... 27, 100
12,12 55
12,27 165
14,34–35 62
15 ..... 70, 135
15,3 7
15,45 41
16,2 42

2. Korinther

2,6–8 61
3 92
3,18 ..... 134, 157, 161
4,10 65
5 104
5,1 69
5,11 88
5,15 42
5,16 134
5,17 ..... 41, 74, 160
5,18 73
5,18–19 48
5,20 ..... 73, 77
5,21 ..... 45, 122
6,2 89
6,14–18 59
8,9 147
12 ..... 99, 134
12,7 ..... 91, 101

Galater

3 120
4,6 86
5,13 97

Epheser

1 135
1,4 90
1,7 52
1,9 154
1,16 101
1,23 153
2 ..... 73, 106
2,13 90
2,20 39
2,165 48
3,14 ..... 101, 113
3,17 165
4 20
4,3 54
4,4 165
4,18 157
4,22 75
4,28 141
5,6 72
5,29 76
6,10 75
6,11 117
6,18 ..... 99, 114
6,18–20 102

Philipper

1,4 101
1,5.7 102
2,7 52
2,21 114
3,7 75
3,18 114
3,20 164
4 101
4,4–6 99
4,5 30
4,6 ..... 89, 114, 116
4,7 99

Kolosser

1 135
1,3.29 101
1,7 102
1,12 108
1,13 ..... 52, 61
1,16 85
1,19 ..... 49, 85

1,21–22 60
1,27 165
2,9 85
3 ..... 20, 132, 134
3,23 33
4,2 ..... 99, 114, 117 f.
4,2–4 102
4,12 117
4,12–13 102

1. Thessalonicher

1,2 101
4,15 69
4,17 75
5,17 99
5,25 ..... 102, 114

2. Thessalonicher

3,1 ..... 102, 114
3,11–14 146

1. Timotheus

1,15 165
2,1 114
2,1–4 100
2,4 77
2,11–12 62
3,16 85
4,4 118
4,8 143
6,6–8 143
6,9 142
6,12 75
6,15 85

2. Timotheus

1,3 101
1,9 85
1,10 ..... 73, 155
2,20 54
3,16 166
4,6 8
4,20 101

Titus

1,2 ..... 52, 85
2,11 75
2,13 165
3,3 121
3,10 ..... 56, 61

Philemon

23 102

Hebräer

1 135
1,3 ..... 75, 77, 92
1,10.3 85
2 135
2,14 73
2,17 ..... 48, 76
3,7 74
4,12 ..... 26, 90
4,14 136
4,16 87
9,5 48
9,13 111
9,22 46
9,26 162
10 84
10,2 111
10,14 23
10,19 87
10,22 111
10,37 30
11,1 86
11,25 43
12 ..... 101, 132
12,1 86
12,5 65
12,6 66
12,8 91
13,5 68
13,5–6 141
13,15 64
13,18 102

Jakobus

1,5 ..... 98 f.
1,6 116
2,23 85
4,3 119
5,13 99
5,14–15 100
5,15 116
5,16 ..... 101, 117

1. Petrus

1,6 68
1,8 ..... 71, 75
1,12 73
2,4 64
2,5 87
2,18 132
2,24 108
3,7 117
4,7 ..... 99, 117
4,19 143
5,7 99

2. Petrus

1,11 28
3,9 77

1. Johannes

1 60
1,1 86
1,3 ..... 25, 87, 107
1,7 ..... 73, 87
1,9 ..... 27, 88
1,34 69
2 163
2,1 ..... 76, 106
2,2 48
2,6 132
2,8 162
2,16 72
3,3 30
3,21 119
4,10 48
4,17 ..... 15, 122
4,18 69
5,9 6
5,12 162
5,13 96
5,14 115
5,16 100
5,18–19 28

2. Johannes

1 56

10 61
Judas
1 . . . . . 98, 119
Offenbarung
1,10 40
1,14 19
3,1 58
3,11 30
3,16 58
5 73
5,8 . . . . . 52 f.
11,17 135
19,16 85
20,12 19
21,27 109
22,16 75
22,17 74